Gertrud Schmid

z. Sternen

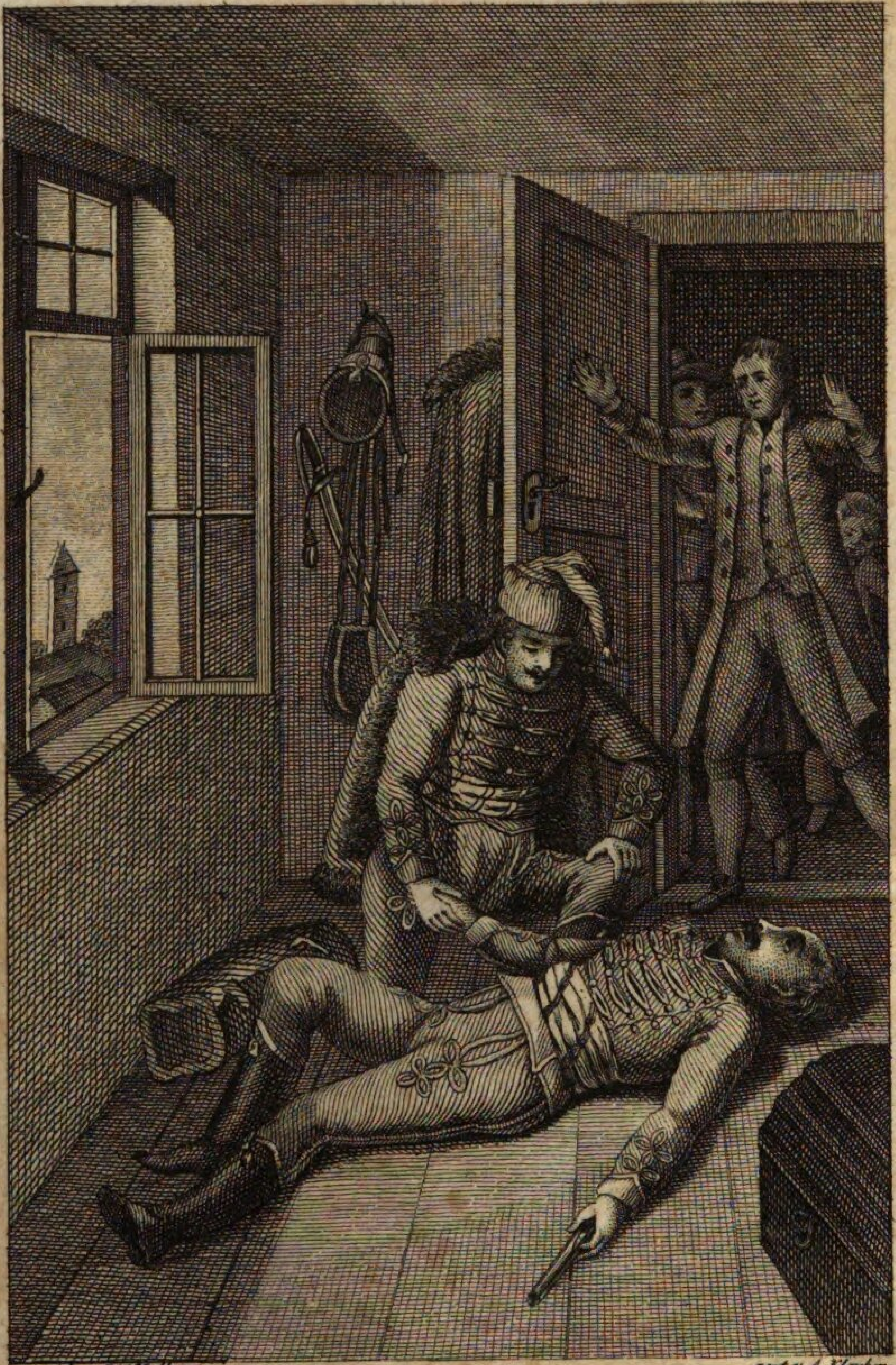
in Diessenhofen Kt. Th.

441/b 7207/782

78.–

LD 8574

03700500000606



gezeich. v. I. N. Hofbaur. gest. v. A. Kloeber.

Fünf Minuten zu früh und fünf Minuten zu spät.

teilw. verbunden

Die
Schule der Erfahrung.

Eine Reihe von
Erzählungen
aus dem
Leben einzelner Menschen.
Zur
Belehrung, Warnung und Unterhaltung
besonders für die
reifere und gebildetere Jugend
beiderlei Geschlechts
von

Joh. Casp. von Wörndle.

Zweite unveränderte Ausgabe.
Mit einem Titelkupfer.

Mit der dem Verfasser ertheilten k. k. Censur-Bewilligung
Insbruck.

Augsburg und Günzburg 1838.
Verlag der Veith & Rieger'schen Buchhandlung.

Glücklich, wer durch fremde Leiden
Sich vor eigenen bewahrt,
Wenn er strebt, das zu vermeiden,
Was der Leiden Quelle ward.

Ta 7989.12

Vorrede.

Es giebt eine Schule, so groß wie die Welt, so alt, wie das Menschengeschlecht, lehrreicher und untrüglicher, als alle philosophischen Systeme der Vor-, Mit- und Nachwelt, zahlreicher besucht, als alle Schulen, Akademien und Universitäten der ältesten und neuesten Zeiten — eine unermeßliche Schule, wo man nie auslernt, wo hundertjährige Greise auf der Bank sitzen neben zarten Kindern, und klagen, daß sie nicht auslernen können. Das Lehrgeld in dieser Schule ist theuer — Bitterkeit des Herzens, Täuschung, Kummer und Thränen — oft das ganze Glück eines irdischen Lebens.

Es giebt Menschen, welche in dieser Schule ergraut sind: Menschen, die erst seit kurzem diese Schulstube betreten haben.

Da dürfte es denn gar nicht übel gethan seyn, wenn der alte Schüler, der viele Classen durchgemacht hat, dem jüngern angehenden Schüler das beibringt, was er selbst in dieser Schule gelernt hat, wodurch Jenem viel von dem theuren Lehrgelde erspart wird. Das ganze Lehrgeld und die ganze Schulzeit kann er ihm ja nicht ersparen, weil der Lehrer selbst noch Schüler bleibt.

Diese Schule heißt — die Schule der Erfahrung.

Ihr Schulbuch ist in allen Ländern und Welttheilen eingeführt, ist bei allen Völkern das nämliche. Es enthält theils die großen Weltbegebenheiten für die höhern Classen der Schule, nämlich für die Classen der Fürsten, Minister, Feldherrn rc. theils die Schicksale einzelner Fa-

milien und Menschen für die niederen Classen — und sogenannten Bürgerschulen, die nur Privatleute und Personen von einem untergeordneten Wirkungskreise besuchen.

Und da nun jeder Freund der Menschheit auch an dem Wohle dieser niederen Classen Antheil nimmt, und ihr Bestes befördern will, so habe ich aus dem Schulbuche dieser letztern Classen einige Blätter abgeschrieben. Sie werden dadurch mit den verschiedenen Lagen des menschlichen Lebens bekannt, lernen aus Beispielen der Tugend die Tugend lieben, aus den Gemählden des Lasters das Laster verabscheuen; man zeigt ihnen in wirklichen Lebensbildern die Klippen, Untiefen und Sandbänke, die sie auf ihrer Fahrt auf dem großen Welt-Ozean zu vermeiden haben, so wie die sichern Häfen, friedlichen Buchten und lieblichen Eilande, wo der Schiffer landen muß, um sicher

dahin zu gelangen, wo der Friede ihm lächelt aus reinem, frommen Herzen, und Ruhe und Vergeltung ihm winken in ihre ewigen Lauben.

Junge Mitschüler und Mitschülerinnen! Nehmt diese Blätter freundlich auf, und benützt sie zu eurem Besten. Gefallen sie euch, so sollen bald mehrere folgen.

Wohl mir und euch selbst, wenn ihr bei Lesung dieser wenigen Blätter dankbar erkennend sprecht: „Ich habe mir dadurch manche bittere Lehre erspart. Ich bin durch fremde Erfahrungen weiser, klüger, besser geworden."

Innsbruck, den 2. Juli 1835.

Der Verfasser.

Der arme Heinrich.

Eine

Erzählung

für die

reifere und gebildetere Jugend.

Von

Johann Kaspar v. Wörndle.

Zweite Auflage.

Augsburg und Günzburg.
Verlag der Veith & Rieger'schen Buchhandlung.
1838.

Augsburg,
Druck der W. Reichel'schen Buchdruckerei.

1.

Mächtigster, dem alle Nationen
In den Staub gebeugt, ihr Opfer bringen;
Du, vor dem selbst zittern Himmels Thronen,
Dem die Cherubim ihr: Heilig singen;
Mächtigster! Dich darf ich Vater nennen;
Ja (so lehret tröstend mich der Glaube)
Du willst als dein Kind mich anerkennen,
Mich, das sündhafte Gebild von Staube.
Vater, also, — unser Vater, Allen
Vater, die noch in des. Staub's Gewande
In der Erde dunklem Lande wallen,
Ferne vom geliebten Vaterlande:
Ich will fromm seyn, wie es ziemt dem Sohne;
Deine Kinder lieben, meine Brüder!
Dann siehst du von deinem Wolkenthrone
Auf mich Pilger wohlgefällig nieder.

Der Priester hatte die letzten Einsegnungs-Gebete über den Sarg der guten Gertraud gesprochen; die Träger hoben ihn von der Bahre, nahmen das Leichentuch ab, und ließen ihn an Seilen in das offene Grab rol-

len, das bald Erde und Steine mit dumpfen Gepolter bedeckte. Heinrich, ihr einziger Sohn, ein zehnjähriger Knabe, stand weinend bei dem Hügel, der seine einzige Stütze bedeckte; mit dem Sarge schienen ihm alle Freuden seines jungen Lebens, alle Hoffnungen einer glücklichen Zukunft versunken zu seyn: er sah sich allein, von seiner mütterlichen Freundin verlassen, auf der weiten Welt. Er glich einer zarten Pflanze, die der Gärtner, um ihren schönen Wachsthum zu befördern, an einen schirmenden Stab band, den nun ein Sturm unbarmherzig zerknickt hat. Als die Beerdigung zu Ende war, die Gebete und Grablieder schwiegen; und die letzten Töne der Sterbglocke verbebten im ahndungsvollen Rauschen des herbstlichen Abendwindes, heftete Heinrich den Todtenkranz an das einfache hölzerne schwarze Kreuz, das die Schlummerstätte der Mutter bezeichnete, und folgte in stummer Wehmuth, oft auf's Grab zurückblickend, seinem Vetter und Vormunde, Jeremias Hartlieb, in dessen Wohnung. — Gertraud war die Wittwe

des Kaufmanns Anton Lebrecht, der vor 6 Jahren im Markte Grünberg gestorben, und seine Wittwe Gertraud und das einzige Kind, den kleinen Heinrich in den dürftigsten Umständen hinterlassen hatte.

Lebrecht war ein zu redlicher Mann und zu gewissenhafter Kaufmann, um sich, wie so viele von seinem Stande thun, auf Kosten des betrogenen oder übervortheilten Nächsten zu bereichern, und so konnte er ungeachtet alles Fleißes und der möglichsten Sparsamkett, sich nur ein sehr kleines Vermögen erwerben; aber selbst dieses ging durch Unglücksfälle, Stocken des Handels, Betrug gewissenloser Schuldner und dgl. verloren, und Lebrecht starb arm, aber mit dem frohen Bewußtseyn, in seinem ganzen Leben Niemanden Unrecht gethan zu haben, und mit der tröstlichen Hoffnung, daß der Vater der Wittwen und Waisen seine hinterlassenen Lieben beschützen und versorgen werde. Gott hörte das Gebet des frommen Vaters. Er stärkte die Kräfte der Wittwe, daß sie sich und ihren Sohn, wenn gleich mit mühsamer

Handarbeit, ernähren konnte, und vereinigte sie nach 6 Jahren mit ihrem Anton zu ewigen Freuden, und für den jungen Heinrich sorgte er, wie wir bald hören werden, auf jene Weise und liebevolle Art, welche den großen, ewigen Gang seiner unergründlichen Vorsicht bezeichnet.

Heinrichs Loos in dem Hause seines Anverwandten und Vormunds schien nichts weniger, als seiner geistigen und sittlichen Bildung vortheilhaft zu seyn. Nicht etwa bloß deßwegen, weil er daselbst von dem geizigen Manne hart gehalten, schlecht genährt, und eben so schlecht gekleidet wurde (was im Gegentheil oft eine nützliche Vorübung für die Beschwerden und Entbehrungen des spätern Lebens wird), sondern weil ihn derselbe durchaus nur zu seiner Profession (der Rothgerberei) anhielt, und ihm nicht gestattete, in den wenigen Feierstunden sich im Lesen oder Schreiben zu üben, dem nachmittäglichen Gottesdienste beizuwohnen, oder ein nützliches Buch zu lesen; sondern statt dessen

ihn in diesen kostbaren Stunden mit allerlei unnützen Arbeiten beschäftigte.

Was aber für Heinrichen das Gefährlichste blieb, war das böse Beispiel und die ausgelassenen frechen Reden und Gebährden mehrerer gott- und ehrvergessener Professionsgesellen, welche den nunmehr 14jährigen Knaben zu allerlei bösen Thaten verführen wollten, und als der gottesfürchtige Heinrich ihnen muthig widerstand, ihn mit empörender Rohheit und Härte behandelten. Sein Vetter und Vormund leistete auf seine dringende Beschwerde keine Abhülfe, und war selten zu Hause, aber desto öfter in der Schenke bei seinen Zechbrüdern anzutreffen. Da dachte Heinrich in dieser dringenden Seelengefahr an das schöne Beispiel des frommen egyptischen Jünglings Joseph, und sprach wie dieser zu den Verführern: „Wie kann ich dieses Uebel thun, und gegen meinen Gott sündigen?“ Und er packte am nächsten Morgen seine wenigen Kleider zusammen, besuchte noch einmal das Grab seiner Eltern, warf sich vor demselben nieder, gelobte stets ihren

Lehren und Beispielen treu zu bleiben, und eilte — wohin? wußte er selbst nicht — in Gottes Namen noch in der Morgendämmerung in die weite Welt hinaus. Und er ging den ganzen Tag, ging über Berg und Thal, in der brennendsten Sommerhitze, auf den rauh-sten Pfaden; seine Füße wurden wund und brannten wie Feuer; seine Kräfte waren er-schöpft; ein erbetteltes kleines Stück Brod und ein Trunk Wasser waren seine einzige Labung gewesen; aber Furcht vor den ihm nachsetzenden Gesellen beflügelte seine Tritte; er gönnte sich kaum eine Viertelstunde Ruhe, und als endlich die Abenddämmerung eingebrochen war, sank er, wie ohnmächtig, vor Hunger und Mat-tigkeit, an der Straße nieder, und fiel in einen tiefen Schlaf. Als er nach einigen Stun-den erwachte, war schon die Nacht eingebro-chen, und der Schimmer des Mondes beleuch-tete freundlich die schweigende Gegend. Hein-rich lag im säuselnden Grase, den Kopf auf seinen kleinen Wandersack gestützt. Vor ihm glänzte in kühler Au eine weiße Feldkapelle aus einem Kreise duftender Linden; ein klei-

ner Bach, auf dessen silbernen Wellen das Mondlicht zitterte, eilte leise flüsternd unter Ulmen durch die dunkeln Gebüsche dahin, und küßte die vielfarbigen Blumen der Wiesen, während ein lieblicher West sich schaukelte auf den goldenen Häuptern der Aehren Er stand, so müde er auch war, auf, ging in die Kapelle und verrichtete vor dem Bildnisse der göttlichen Mutter ein herzliches Gebet, dankte Gott für seine Rettung aus der drohenden Seelengefahr, empfahl sich seinem fernern allmächtigen Beistand, und sank aufs neue in einen stärkenden Schlummer, in welchem ihm in einem erfreulichen Traume seine verstorbenen Eltern erschienen, ihn segneten, und ihn ermahnten, stets vertrauungsvoll zu beten:

„Vater unser, der du bist in dem Himmel!“

2.

Deine Wunder sagen sich die Welten,
Die Naturen preisen ihren Gott,
Kömmst du zürnend in des Donners Schelten,
Oder sanft im schönen Morgenroth.

Vor dir, Schöpfer, soll sich Alles neigen;
Singen alle Welt den Jubel-Chor;
Alle Völker vor dir Kniee beugen;
Zu dir schwing sich jedes Herz empor!
Alle Menschen auf der ganzen Erde
Sollen fromm und heilig vor dir wandeln,
Daß nicht mit dem Mund nur — auch mit Handeln,
Gott, dein heil'ger Nam' gepriesen werde.
Durch ein frommes Leben dich zu ehren,
Soll mein Ruhm, mein festes Streben seyn;
Tugend will ich durch mein Beispiel lehren;
Herz und Körper sey dein Heiligthum!

Als Heinrich aus dem stärkenden Schlummer erwachte, war es heller Tag, und die herrlich aufgegangene Sonne hatte den Nebelschleier um das Haupt der Gebirge gelüftet, und ihre goldenen Strahlen glühten durch den dunkeln Tannenwald, und verklärten auf dem Altar der Kapelle das Bild der göttlichen Mutter; und vor dem Knaben stand ein Mädchen von ungefähr 12 Jahren, von holder Gestalt, in einfacher ländlicher Tracht, das ihn freundlich lächelnd, mit den Worten anredete:

Nun, du Schläfer, wirst du heute gar

nicht mehr aufstehen, und es ist doch spät am Tag?

Heinrich sprang auf, und betrachtete mit Wohlgefallen die liebvollen Züge des freundlichen Kindes: „O sage mir“, sprach er, „liebes Mädchen, wie heißt das Dorf, das ich vor mir sehe, und gestern aus Müdigkeit nicht mehr zu erreichen vermochte?“

„Blauroden,“ antwortete ihm das Mädchen; „mein Vater ist ein reicher Pächter daselbst. Jenes große schöne Haus mit dem Ziegeldach unter den Linden ist sein; er hat viele Knechte und Mägde, und alle lieben ihn, wie Kinder ihren Vater, denn er ist herzlich gut und behandelt sie sanft und liebreich.“ — „Ach“, sagte seufzend der Knabe, „wenn dein Vater so reich und dabei so mitleidig ist, so würde er sich wohl auch eines armen vaterlosen Waisen erbarmen, und wenn er so viele Dienstboten hat, so würde es ihm auf einen armen Jungen, wie ich bin, mehr nicht ankommen: ich würde fleißig seyn, ihm folgen, ihn lieben, und alle Dienste verrichten, wozu meine freilich noch geringen Kräfte hinreichend sind.“

Das Mächen schwieg eine Zeit lang, und schien ihn forschend zu betrachten. „Ja nun,“ sagte sie, „wenn du ein braver Knabe, und nicht etwa deinen Eltern oder Pflegeltern liederlicher Streiche wegen durchgelaufen bist, so kann dazu schon Rath werden.“ Heinrich, der sich durch diesen Anschein eines Mißtrauens in seinem Innersten gekränkt fühlte, wurde feuerroth im Gesicht; in seinen blauen Augen zitterten Thränen; er nahm seinen Wander-Sack auf, und wollte seinen Weg fortsetzen. Das Mädchen vertrat ihm den Weg: „Nun du kleiner Trotzkopf,“ sagte sie, „mußt du denn jede Rede gleich übel aufnehmen? Glaubst du, mein Vater sey nicht auch manchmal von fremden Leuten angeführt und belogen worden? Du indessen,“ setzte sie sehr sanft hinzu, „scheinst mir ein guter Knabe zu seyn. Darum trockne die Thränen, wasche die Augen hier am Bache, und dann will ich dich zu meinem Vater führen, dem magst du selbst deine Schicksale erzählen, und wenn er findet, daß es dir ohne deine Schuld schlimm geht, so wird er sich deiner erbarmen, und für dich sorgen, darum

folge mir jetzt in's väterliche Haus. Doch zuerst mußt du mit mir hier in die Kapelle gehen, dort wollen wir mitsammen unser Morgengebet verrichten, ich habe auch da in meinem Körbchen schöne Feldblumen mitgebracht, wovon ich der Mutter Gottes in der Kapelle einen frischen Kranz flechten, und auf das Haupt legen will, wie ich alle Samstage zu thun gewohnt bin;" und nun gingen beide in die Kapelle, und beteten voll Andacht an den Stufen des Altares, und die Engel, welche ihre unschuldigen Seelen und ihre unbefleckten Hüllen hüteten, brachten das Gebet ihrer reinen Herzen vor Gott, der wohlgefällig hernieder sah auf die frommen betenden Kinder.

Anton Feldmann empfing den jungen Heinrich mit treuherziger Freundlichkeit, ließ sich von ihm seine bisherigen Schicksale erzählen, und erinnerte sich bald, das Heinrichs Vater einer der rechtschaffensten Menschen und sein vieljähriger Freund gewesen war. Er lud den Knaben ein, bei ihm einige Zeit zu bleiben, und verhieß ihm dann, da er Lust zur Erlernung der Kaufmannschaft bezeigte, in ei-

nem ihm bekannten angesehenen Handlungshause unterzubringen, und überhaupt, wenn er sich brav aufführen werde, für ihn wie für einen leiblichen Sohn zu sorgen.

Heinrich verweilte ein volles Jahr im Hause seines Wohlthäters, der außer seiner Tochter Rosine auch noch einen Sohn, Rupert mit Namen, hatte, der jetzt 18 Jahre alt, dem Vater in seinen vielen Geschäften eifrig und geschickt an die Hand ging, und eben so gut und gegen Heinrich freundschaftlich gesinnt war, wie die gute Rosine.

Heinrich hörte und sah in Anton Feldmanns Hause und Hauswesen nichts, was ihn nicht belehren, erbauen, und in der Tugend befestigen konnte, denn Anton Feldmann diente Gott mit seinem ganzen Hause. Er duldete unter allen seinen Angehörigen nichts Böses, sondern er beförderte alles Gute, was in seinen Kräften lag. Mit Gott wurde jede Arbeit angefangen, und in Gottes Namen beschlossen. Er hatte es so eingerichtet, daß in der Regel Jedes in seinem Hause an Sonn- und Feiertagen nicht bloß eine Meße hören,

sondern auch dem Worte Gottes beiwohnen konnte, und nach dem nachmittägigen Gottesdienste besprach er sich gerne, besonders mit seinen Kindern und den jüngern Dienstboten, über das eingefallene sonn- oder festtägliche Evangelium, und las ihnen wohl auch noch aus einem Erbauungsbuch etwas passendes vor. Kein Mensch von schlechtem, oder auch nur zweideutigem Wandel, mocht er auch sonst noch so viele Geschicklichkeit oder andere gute Eigenschaften besitzen, wurden in sein Haus aufgenommen, und jeder Dienstbote, der sich unsittlich zu betragen anfieng, nach vorhergegangener Ermahnung und nicht erfolgter Besserung zur Vermeidung jeder moralischen Ansteckung schleunigst aus dem Dienste entlassen. Hier hörte man keinen Fluch, keinen Schwur und keinen lärmenden Zank. Liebe, Gehorsam, Freundschaft, Eintracht erhielten den göttlichen Frieden in der christlichen Haushaltung, so wie Reinheit der Sitten und ungeschmückte Tugend und Frömmigkeit ihn bewahrten in den Herzen aller Bewohner des Hauses. Hier vernahm man keine jener schamlosen Reden und Scherze,

welche die Unschuld vergifteten; keine Lästerungen gegen Ehre und guten Namen des Nächsten; keine lieblose Verbreitung fremder Fehler und Schwächen. Hier sah man keine eitle Kleiderpracht, keinen üppigen Anzug, keinen Müssiggang, keine weichliche Lebensart, keine Ungerechtigkeit gegen den Nächsten, keine Hartherzigkeit gegen Arme, keinen empörenden Stolz auf Geld und Gut, sondern von allem diesen gerade das Gegentheil, und Hausvater und Hausgenossen schienen sich das zur unveränderlichen Lebensregel gemacht zu haben, was einst im alten Bunde der Herr dem 99 jährigen Abraham zugerufen hatte: „Ich bin der allmächtige Gott: wandle vor mir und sey fromm!" (Genes. 17 — 1.)

Man glaube übrigens ja nicht, daß es in diesem Hause recht traurig und langweilig zugegangen, und Anton ein finsterer Andächtler gewesen seyn müsse. Nein, im Gegentheil sah man in keinem Hause in der ganzen Gemeinde so viele vergnügte Gesichter, als in jenem unseres Anton Feldmann. Er haßte keine Freude, welche sich mit den Gesetzen der Zucht

und Sittlichkeit vertrug, und ermunterte seine Kinder und Dienstboten selbst nach vollbrachter Arbeit oder nach angehörtem Gottesdienste an Sonn- und Feiertagen mit unschuldigen Spielen sich zu erholen, und dabei Kraft und Lust zu der künftigen Arbeit zu sammeln. In der That verträgt sich auch Fröhlichkeit und Munterkeit am besten mit Tugend und Frömmigkeit; denn wer kann munter und fröhlich seyn, wenn ein Wurm eines geheimen Vorwurfes an dem Herzen nagt, und wer könnte froher und munterer seyn, als der, in dessen Herzen nur das Bewußtseyn guter Thaten und reiner Gefühle und Absichten wohnt, und einen süßen Frieden verbreitet?

So war demnach Anton Feldmanns Leben und Haushaltungsweise (aus welcher hier nur wenige einzelne Züge angeführt sind) ganz den Vorschriften des Christenthums und der Sittlichkeit angemessen, und seine Haushaltung ein, leider, zu wenig nachgeahmtes Muster für alle Familien in Städten und Märkten, Dörfern und Einödhöfen. Gott segnete dagegen mit Gut, Geld, Ansehen und Ehre den

frommen Hausvater, der so treu befolgte, was er alle Tage im heil. Vater unser betete:

„Geheiligt werde dein Name!“

3.

Nein dein Reich ist nicht von dieser Welt;
Für das reine Herz, das dir gefällt,
Hast du Güter von erhabnerm Werth,
Als den Tand, den diese Welt verehrt.
Zwar dem frommen gibst du schon hienieden
In das edle unbefleckte Herz
Süße Ruh und göttlich milden Frieden;
Freudig hebt sein Blick sich himmelwärts.
Keine Trübsal, keine bittern Leiden
Können ihn von deiner Liebe scheiden;
Seine Thränen haben ihre Palmen;
Seine Seufzer werden Siegesspalmen.
Jenseits — jenseits schimmern seine Kronen,
Die der Engel-Schaar dem Sieger wand,
Seinen Kampf auf Erden dort zu lohnen
Ewig in dem uns verheißnen Land. —

Wir haben so eben das Muster einer christlichen Haushaltung kennen gelernt; in dem Handelshause, wohin nach einem Jahre Heinrich auf Anton Feldmanns Empfeh-

lung zur Erlernung der Handlung aufgenommen wurde, finden wir ein Beispiel einer weltlichen Haushaltung, oder einer Lebensweise nach der Mode. Herr Reitzenstein, Heinrichs nunmehriger Prinzipal, war reich, trieb ausgebreitete Handelsgeschäfte, und hatte nur Sinn für Geld, Handel und Erwerb. Im Hause selbst herrschte nichts weniger, als Zügellosigkeit, sondern vielmehr Anstand, feine Sitte und Ordnung. Aber die Familie lebte auf einem glänzenden Fuße; die Hausmutter und ihre Töchter liebten Putz und Kleiderpracht und Spiel, der Sohn und die jüngern männlichen Hausgenossen jagten dem Vergnügen nach, und liebten weibliche Bekanntschaften, in deren Umgange sie einen großen Theil ihrer Zeit zubrachten. Glänzende Gesellschaften versammelten sich fast alle Abende im Hause. Niemand dachte an Gott und an die Pflichten des Christenthums, und Selbstsucht, Eitelkeit und ewiger Durst nach sinnlichen Vergnügen, Wohlleben und Zerstreuungen waren der Punkt, um den sich, wie um eine Achse, die ganze Denk- und Handelsweise im Hause bewegte.

Ein erfahrner Buchhalter leitete in Hrn. Reitzensteines oftmaliger Abwesenheit seine Geschäfte, und besorgte, auch wenn er anwesend war, die Korrespondenz, das Detail der Handlungsgeschäfte, und unter ihm standen zunächst die Handlungsbedienten; ihre Zahl war sehr bedeutend. Heinrich, für den Anton Feldmann alle Auslagen bestritt, und ihn mit allem Nothwendigen und Nützlichen versah, verlegte sich mit allem Eifer auf seinen neuen Beruf, erwarb sich bald den Beifall seines Prinzipals und des Buchhalters, und machte in wenigen Jahren solche Fortschritte, daß er mit einem nicht unbedeutenden Gehalte als Commis angestellt, und einigemal mit bedeutenden Aufträgen auf Handelsreisen geschickt wurde. Er war inzwischen zu einem blühenden Jüngling von 19 Jahren herangewachsen, und auch sein vielfältig gebildeter Geist hatte eine Reifheit und Geschmeidigkeit erhalten, die ihn eben so sehr zum brauchbaren Geschäftsmann als zum angenehmen Gesellschafter machten. Von dieser Seite hatte also unser Heinrich sehr viel gewonnen, aber von einer

andern Seite desto mehr eingebüßt. Heinrichs Wandel war nicht ungesittet oder ausschweifend, aber jene stete Erinnerung an Gott, jenes unabläßige Wandeln vor seinem Angesicht, jenes beständige Aufschauen zu ihm bei allen Ereignissen seines Lebens, jener Geschmack an Gott, göttlichen Dingen und Gottesdienst, welche ihn in seinen Knabenjahren beseelt, und Heiterkeit und Ruhe über sein jugendliches Leben ausgegossen hatten, fingen, durch die neuern Geschäfte, Lebensweise und Zerstreuungen, nach und nach zu erlauen und zu erkalten an. Sein Herz glich einem Gemache, indem vorher fromme Schilderungen und erbauliche Gemälde gehangen, und den Bewohner des Zimmers erbaut hatten, bis eine profane Hand diese Bilder der Andacht und stiller Betrachtung wegriß und dagegen Gemälde der Lust, der lärmenden Weltfreuden und der Sinnlichkeit an ihre Stelle hing. Die Neigung zum Gebet hatten seine lebensgewandten Gefährten bald weggespottet; seine Sittsamkeit und strenge Sinnenzucht durch freie Reden, und noch freiere Beispiele untergraben, seinen Glauben an Gott, seine An-

hänglichkeit an das Christenthum zwar nicht ganz wegraisonniren können, aber wankend und kraftlos gemacht, wie eine verwelkende Blume noch lange etwas von ihrer vorigen Gestalt behält, aber, vom Stock gebrochen, und nicht bewässert, bald ihren erquickenden Geruch verliert und verwelkt. Er ward reich an Künsten und Vorzügen der Welt — aber arm an Ruhe und Zufriedenheit des Herzens; er wurde berauscht im Kelche zeitlicher Freuden, und betäubt im Genusse weltlicher Ergötzungen, aber er verschmachtete am Geiste, und in seinem Gemüthe war es unruhig, öde und wüste, wie in einem versunkenen Paradiese.

Armer Jüngling! Ich bedaure dich; die Welt hast du gewonnen; deinen Gott verloren. Wer gibt dir die entflohene Ruhe des Herzens zurück, für welche die sinnlichen Weltfreuden dich nicht entschädigen? An wen hältst du dich fest, wenn die Stürme der Jugend heranbrausen, gleich dem Samum der arabischen Wüsten jedes Leben tödtend, jede Blüthe versengend, jeden Keim zerstörend, jede sprossende Palme zerknickend?

Erbarmender Gott, sende deine Engel, daß sie den Irrenden zurechtweisen; sende deine heilsame Boten, die Leiden der Erde, daß sie den Verblendeten erleuchten, damit er einsehe, daß nicht das Reich der Welt, die sinnlichen Freuden, die Begierde nach Reichthum, Wollust und Ehre, und die Erlangung derselben, uns wahrhaft glücklich machen, sondern das Reich Gottes, welches besteht in Reinheit des Gewissens, in Friede und Freude im heiligen Geist, und damit er, seine Täuschung erkennend, demüthig und vertrauungsvoll bete:

Zu komme uns dein Reich!"

4.

Herr der Wesen, die dein Odem schuf;
 Deinem Wink gehorchet die Natur,
Und es dient vollziehend deinem Ruf
 Seraph, Heil'ger, Mensch und Kreatur:
Ja, ich will auf Erde deinen Willen,
 Wie im Himmel Engel, treu erfüllen.
Lieb' um Liebe ist dein sanft Gebot,
 Ist des bessern Lebens Morgenroth.
Alles was von dir kömmt, ew'ge Güte,
 Gut ist Alles, wie du selber bist;

Leiden ist für uns die herbe Blüthe
Einer Frucht, die jenseits man genießt.
Deine Hand schlägt oft dem Herzen Wunden,
Und sie heilt erbarmend deine Hand;
Nach des Lebens kurzen Prüfungsstunden
Winkt Vergeltung uns im bessern Land.

Heinrich kehrte eines Abends mit einigen seiner jungen Freunde aus einer Gesellschaft, wo man gelacht, gescherzt getanzt und getrunken hatte, wo der bekränzte Becher sinnlicher Belustigung bis auf die Neige geleert worden war, im fröhlichen Taumel nach Hause, als in der Nähe desselben einige Polizeibeamte auf ihn zutraten, ihn fragten, ob er Heinrich Lebrecht heiße, und als Kommis bei Herrn Reitzenstein im Dienste stehe, und ihn, als er beides bejahte, ohne Verzug ihnen zu folgen befahlen. Er nahm Anstand, berief sich auf seine Rechtschaffenheit, sagte, er wisse sich keiner verbotenen Handlung schuldig; es müsse ein Irrthum, eine Verwechslung des Namens oder der Person im Spiele seyn u. dgl. Allein die Polizeibeamten von Wache begleitet, wiederholten mit strengem Ernst und Androhung ge-

waltsamer Verhaftung ihnen Befehl: er folgte ihnen gleich einem Träumenden, und schien dann erst sein Bewußtsein zu erhalten, als er sich im Gefängnisse sah, und mit schrecklichen Knarren und Klirren der Schlüssel, wie ein Leichenstein über einen lebendig Begrabenen, die eiserne Kerkerthüre hinter ihm verschlossen wurde.

Die Ursache seiner Verhaftung war folgende: Im Hause des Kaufmanns Reitzenstein war ein Schmuck von sehr großem Werthe entwendet worden; die Bestürzung war allgemein: das Mißtrauen riß im Hause ein; sorgfältige Nachforschungen wurden angestellt, und als einst die meisten männlichen Hausgenoßen sich in der Stadt, um ihren Vergnügungen nachzugehen, der eine dahin, der andere dorthin, zerstreut hatten, erschien auf Verlangen des Kaufmanns Reitzenstein das Gericht, und stellte eine genaue Hausuntersuchung an; auch die Koffer und Schränke der Abwesenden wurden durchsucht, und das Kästchen mit dem Geschmuck — in Heinrichs Kleiderschranke gefunden. Nun war also der Dieb offenbar;

Alles ergoß sich in Schmähungen über den Thäter, und die Verhaftung desselben wurde sogleich verfügt, und vollzogen. —

Heinrich brachte die erste Nacht nach seiner verlorenen Freiheit in einem dumpfen an Erstarrung gränzenden Hinbrüten hin; der Tag brach an, und ein schwacher Sonnenstrahl fiel durch das kleine, fast an der Decke angebrachte vergitterte Fenster auf sein armseliges Strohlager, neben dem er einen Wasserkrug und ein Stück Brod erblickte, die in Zukunft den größten Theil seiner täglichen Nahrung ausmachen sollten. Einigemal schien ihm das Ganze ein böser Traum zu seyn; er befühlte bald sich, bald die kalten feuchten Wände des Kerkers; er schwankte zur Thüre; sie saß fest in ihren ehernen Angeln, und in den Kerkern neben, und oben und unter ihm vernahm er das Seufzen, laute Weinen und Beten unglücklicher Gefangener, oder die Flüche verstockter Bösewichter, und die rauhe Stimme des Kerkermeisters, und das Rasseln der Ketten. Am folgenden Tage wurde er in's Verhör geführt; er betheuerte unter häufigen Thränen seine Unschuld; Niemand aus den

Gerichtspersonen schien daran zu glauben; aller Schein war wider ihn. Man behandelte ihn mit verächtlicher Kälte, und ließ ihn wieder in den Kerker zurückführen; er las sein Urtheil schon jetzt in den Blicken seiner Richter. Die Verhöre wurden von Zeit zu Zeit fortgesetzt, und, da er durchaus nicht aufklären konnte, wie er zu dem Schmucke gekommen, ihm trocken bemerkt, daß man sein Geständniß zur Verurtheilung gar nicht bedürfe, und schon das Zusammentreffen der Umstände zu seiner Verurtheilung hinreiche, die ehestens erfolgen werde.

In diesem schrecklichen Zustande schlichen ihm 3 Monate langsam im Kerker vorüber, ein jeder Tag dünkte ihm ein Monat zu seyn. Er sehnte sich nach Trost; Niemand tröstete ihn; nach dem Umgange seiner Freunde; sie flohen den Umgang des vermeinten Verbrechers, selbst wenn keine verriegelte Thüre ihnen den Zutritt versperrt hätte.

Er fing an, in seinen einsamen Stunden über seine bisherigen Schicksale nachzudenken; er erinnerte sich an die frohen Stunden, die er in Feldmanns Hause durchlebt hatte, aber

auch an seine Abweichung von der dortigen frommen Sitte und an den beständigen Sinnenrausch, aus dem ihn jetzt sein Unglück so schrecklich geweckt hatte.

Sein gepreßtes Herz erleichterte sich durch eine Thränenfluth, die sein hartes Lager benetzte; er hob seine gefalteten Hände empor, und sprach mit inniger Wehmuth:

„Gott, der du die Herzen und Nieren prüfst und die geheimsten Gedanken der Menschen mit dem Auge deiner Allwissenheit durchschauest, dir ist meine Unschuld an dem mir angeschuldigten Verbrechen bewußt."

Aber ich habe diese gerechte Strafe verdient, weil ich von dir und deinen Geboten abgewichen bin, und gelebt habe, als wärest du nicht Gott, oder als bedürfe ich deiner Hülfe und deines Beistandes nicht. Nun hast du mich meinen eigenen Begierden Preiß gegeben; hast mich forttaumeln lassen auf dem Wege zum Verderben, und deine leitende Hand abgezogen von dem Thoren, der in der Welt seinen Gott vergaß, und seinen Himmel suchte in den Lüsten und Ergötzlichkeiten der Erde. Du bist nicht mehr

als gerecht, wenn du mir jetzt die Tröstung deines heiligen Geistes versagst, damit ich fühle, was ich von der Welt, die mir Alles war, für einen Beistand erwarten darf. Aber du Erbarmer, der du uns nicht verstoßest, wenn wir unser Unrecht erkennen und bereuen, und der für den rückkehrenden Sohn stets offene Arme hat, du siehst auch mein von bitterer Reue durchdrungenes Herz, und den heißen Wunsch meiner Seele, dir wieder ganz anzugehören, und mit dir vereint zu seyn im Leben und Tod. Dann wird die Nacht dieses Kerkers ihr Grauen verlieren, und ich von deinem Troste gestärkt, selbst ein Todesurtheil ohne Beben vernehmen. — Gefällt es dir, so bringe meine Unschuld an Tag; dir fehlt es dazu nicht an Mitteln und Wegen. Ist es aber in deinem ewigen Rathe beschlossen, daß ich unschuldig die Strafe der Schuld leiden soll, so verleihe mir Kraft und Stärke, dieses harte Schicksal ohne Murren zu tragen, und mache durch irdische Läuterung mich reif zu jener unvergänglichen Herrlichkeit, welche die leidende Unschuld erwartet; an deinem großen Gerichtstage, wo

so Mancher als schuldig erklärt werden wird, den diese Welt von Staub für fromm und gerecht hielt, und dagegen Mancher gerechtfertigt dasteht, den die Welt richtend, lieblos verdammte, wird auch meine Unschuld an den Tag kommen. Du weißt, was zu meinem Heile dient.

„Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden."

5.

In der Luft und auf Erden und im Meere
Ist für deiner Kreaturen Heere
Jeden Tag dein großer Tisch bereit;
Garben reifen, süße Trauben glühen;
Dankbar lohnt die Erde das Bemühen,
Da sie uns die reichen Früchte beut.
Keinen deiner schönen Gottesmorgen
Sollen mir verdüstern Nahrungssorgen;
Alles nährest du in Wald und Flur:
Fette Waide sproßt auf sammtnen Triften;
Nahrung beutst du Vögeln in den Lüften,
Großer Speisenmeister der Natur!
Und der Mensch, dein Liebling, sollte darben?
Nein der Herbst reicht ihm die goldnen Garben,

Für ihn füllt mit Früchten sich die Scheu'r.
Für ihn prangt die Frucht im dunklen Laube;
Für ihn schwillt die süße Purpur-Traube,
Einst als edler Wein der Adern Feu'r.
Gib mir Vater, was ich nöthig habe;
Weise brauchen will ich deine Gabe;
Nothdurft gib mir, keinen Ueberfluß;
Preisen will ich dich in deinen Werken,
Dankbar mich zu deinen Diensten stärken
Durch bescheiden, mäßigen Genuß. —

Es war an einem Sonntag Morgens, als Heinrich so zu Gott gebetet hatte; ihm wurde hierauf wunderbar wohl und leicht um's Herz. Von der nahen Pfarrkirche schallte das Geläute der Glocken herüber, das zum Gottesdienste die Christen rief. Heinrich hätte so gerne diesem Gottesdienste beigewohnt, den er in den Tagen seiner Freiheit so oft vernachläßigt, oder ihm zerstreut und andachtslos beigewohnt hatte, und sein erheitertes Gemüth stimmte freudig in die Hymnen der Anbetung, in welche die Orgel wie ein Halleluja der Auserwählten, feierlich hineinbrauste. Der Mittag war gekommen; eben hatte der Gefangenwärter

ihm durch die enge Oeffnung der Thüre eine Schüssel mit magere Kost hinein gereicht, als er ein lebhaftes Hin- und Hergehen in den Gängen hörte; der Schlüssel klirrte, die Thüre flog knarrend auf, und der Kerkermeister führte ihn eilends in das Verhörzimmer. Mit mitleidigen und freundlichen Mienen empfingen ihn hier die ehemals so ernsten Richter, kündeten ihm das Urtheil an, das ihn als schuldlos erklärte, sagten ihm, daß einer seiner Gefährten ihn aus Eifersucht anzuschwärzen gesucht, und mittels eines nachgemachten Schlüssels den Schmuck in seinen Schrank zu bringen gewußt habe, daß er später in einem beim Trunk entstandenen Streite seinen Kammeraden erstochen, und deßhalb zum Tod verurtheilt, auch dieses Verbrechen an dem unschuldigen Heinrich gestanden habe, daß somit seine Schuldlosigkeit am Tag liege, und er seiner Haft entlassen werde. Heinrich blickte dankbar zum Himmel, verlangte und erhielt eine Abschrift des ihm so ehrenvollen Urtheiles, betrachtete noch mit ernstem Blicke die düstern Mauern seines Kerkers, die ihm eine christliche Schule eines bessern Sinnes gewor-

den waren, und eilte in's Freie, um seine matten Glieder durch den Genuß der frischen Luft zu erquicken. Er kehrte in das Reitzensteinische Haus zurück, traf aber dort alles sehr verändert an. Reitzenstein war bald nach Heinrichs Verhaftung vom Schlagfluß gerührt worden. Bei Untersuchung seines Nachlasses fand man, daß große Fallimente angesehener Häuser, mehrere mißlungene Spekulationen, der unermessene Luxus, der in diesem Hause von jeher geherrscht hatte, von so nachtheiliger Einwirkung auf die Geschäfte, das Vermögen und den Kredit dieser einst so angesehenen Firma gewesen waren, daß jetzt die Gläubiger um den Nachlaß sich stritten. Aber auch ohne diese traurigen Ereignisse war es Heinrichs fester Vorsatz, nie wieder in einem Hause zu bleiben, wo man so ganz und gar der Welt allein lebte, und von den Pflichten gegen Gott sich eigenmächtig losgezählet zu haben schien.

Heinrich fand in den übrigen Handelshäusern dieser Stadt keine Gelegenheit zur Anstellung und beschloß, in fernere Handelsplätze

zu reisen. Der ausgebrochene Krieg schnitt ihn von der Gegend ab, wo sein Wohlthäter, Anton Feldmann, hauste. Heinrichs Lage war eben so gefahrvoll als niederschlagend. Mit wenigen Gulden in der Tasche wanderte er zum Thore hinaus. Es war Herbst. Sperlinge lasen auf den Feldern und neben den Scheuern die zerstreut liegenden Körner auf, und sättigten sich unter frohem Gezwitscher. Heinrich wurde heiter und sein Vertrauen auf Gottes Vorsehung erwachte lebhaft, und verscheuchte alle kleinlichen Nahrungssorgen; und er warf sich unter einem reich beladenen Fruchtbaume nieder und betete mit freudiger Erhebung des Herzens:

„Gib uns heut unser tägliches Brod!“

5.

Vater! tief bin ich gesunken,
Reuvoll schlag' ich an die Brust;
Ach! von schnöder Wollust trunken,
Leerte ich den Kelch der Lust.
Sieh, Erbarmer, meine Reue,
Meiner Beßrung Unterpfand;
Gib dazu mir deine Weihe,
Reich mir deine Vaterhand!

Stärke mich mit deiner Gnade.
  Tilge, Vater, meine Schuld;
Leite mich auf steilem Pfade,
  Schenk mir wieder deine Huld!
Allen, die mein Erden=Leben
  Mir verbittert durch Verdruß; —
Allen, Allen sey vergeben,
  Allen sey mein Friedenskuß!

Neue Prüfungen waren dem guten Jüngling vorbehalten. Seine Reise nach H*** führte ihn durch die vom siegreichen französischen Heere überschwemmten Provinzen. Der schlanke und kräftig gewachsene Jüngling erregte die Aufmerksamkeit der feindlichen Reiter, die im nächsten Dorfe einquartirt lagen. Sie versuchten alle Künste, um ihn zu bewegen, sich freiwillig unter ihnen anwerben zu lassen, und ergriffen sodann mit Einwilligung ihres Kommandirenden einen nichtigen Vorwand, um ihn zu diesen Diensten zu nöthigen. Nun ward er also Soldat, und was ihn am meisten schmerzte, bestimmt, seine deutschen Brüder, welche sich losschlagen wollten von dem eisernen Joche des

fremden Herschers, auf's Neue unterjochen zu helfen.

Mißmuthig hielt er bei dem Eingange einer Gebirgsschlucht unfern vom Dorfe Wache. Ein armer von Kälte zitternder Handwerksbursche näherte sich ihm, und wies ihm seinen Paß vor. Mit Staunen las Heinrich den Namen eines jener Rothgerbergesellen, welche ihn im Hause seines Vetters und Vormundes Hartlieb zu Grünberg, so sehr verfolgt und mißhandelt hatten. Eine schnelle Rache wallte in Heinrichen auf. Seine Augen flammten — donnernd rief er: Bube! Nun bist du in meiner Hand; nun will ich dir vergelten." Der arme wehrlose Wanderer zitterte; er hob eine dünne mit etwas Kupfermünze gefüllte Börse empor, um den Zorn des französischen Reiters zu söhnen. — Da wehte der milde Geist der Christuslehre den Zornigen an; sein geschwungener Säbel sank, er blickte gerührt zum Himmel, und bereute seine rasche Wallung. Dann sprach er gelassen zum bebenden Jüngling, ohne sich ihm erkennen zu geben: Steh auf; dir geschieht nichts zu Leide; aber hüte dich, dieses Dorf zu betreten,

wo man dich mit Gewalt zum Kriegsdienste zwingen würde; eile vielmehr auf Nebenwegen nach G.***; dort bist du vor solchen Nachstellungen sicher. — Keinen Dank! Wenn dir vielleicht dein Gewissen eine sündhafte That deines Lebens vorrückt, so bereue sie, und bessere dich. Jetzt mache, daß du fortkömmst. Gott sey mit dir!" Mit inniger Rührung eilte der Jüngling von hinnen, und Heinrich entblößte sein Haupt, und sprach, zum Himmel den Blick empor gerichtet:

„Vergib uns unsere Schulden, so wie wir alle unsern Schuldigern vergeben."

7.

Nur ein Kampfplatz ist die Bahn des Lebens,
Ist der Tugendkraft olympisch Spiel;
Doch der Sieger kämpfet nicht vergebens;
Ewig grünend weht die Palm' am Ziel.
Heil dem wakern Streiter, der hienieden
An die unsichtbare Palme glaubt;
Nimmer wird sein starker Arm ermüden,
Dem kein Feind mehr den Triumpf entreißt.
Hilf mir, Gott, daß ich nicht unterliege,
Daß sich jubelnd deine Engeln freu'n;

Weihe mich zum Kampf und sichern Siege,
Durch den Beistand deiner Gnade ein.

Germaniens Rächer und Retter zogen siegreich heran; der prahlende Triumpfzug der Feinde hatte sich in einen schmähligen Rückzug verwandelt. Das Reiter-Regiment, in welches einzutreten man Heinrich gezwungen hatte, verließ Dorf und Gränze, und schloß sich an die retirirenden französischen Heerhaufen an.

Diese ließen auf ihrer Flucht ihrer Rache und Raubluft vollen Zügel, und befleckten sich mit Grausamkeiten, welche jeden Krieger entehren. Heinrich ließ sich von diesen bösen Beispielen seiner Kameraden nicht zur Nachahmung hinreißen, und verhinderte durch Zureden, wodurch er das Ehrgefühl des Soldaten rege zu machen suchte, durch eigene Enthaltung von jedem Exzesse und zuweilen sogar durch kleine Opfer aus seiner schmalen Börse, manche Uebelthat. Zwar war die Gelegenheit, ungestraft Böses zu thun, oft so einladend, daß jeder Mensch von minder festem Charakter der Versuchung unterlegen wäre. Hier standen ganze

Häuser gefüllt mit kostbarem Hausrathe leer, deren Bewohner bei Annäherung der Feinde entflohen waren; dort begegneten den Reitern in einsamen Gegenden Reisende oder Flüchtlinge, mit ihrer ganzen fahrenden Habe beladen; in jener verlassen scheinenden Wohnung fand man in Kellern und Dachkämmern blühende Mädchen verborgen, die von Niemanden beschützt, in der Willkür der eindringenden Krieger standen. Viele von Heinrichs Kammeraden verspotteten seine Gewissenhaftigkeit, verlachten ihn, wenn er sich auf Gott und dessen Gebot berief, und schallten ihn, indem sie ihre Mantelsäcke mit Raub befrachteten, einen grillenhaften Thoren, welcher die Gelegenheit, Beute zu machen, verabsäume, statt reich in seine Heimath zurückzukehren.

Bei solchen Anlässen sammelte Heinrich seine ganze Standhaftigkeit, erneuerte alle seine guten Vorsätze, und rief bei den Lockungen der Habsucht und der Sinneslust nie, ohne neue Kraft zur Beharrlichkeit im Guten zu erhalten, vertrauungsvoll zum Himmel:

„Führe uns nicht in Versuchung!“

8.

Gott, du hast auf dieser Welt voll Gnade
Mit so vielen Gütern uns erfreut,
Aber doch voll Weisheit uns're Pfade
Mit so manchen Dornen auch bestreut;
Weinen sind des Kindes erste Laute,
Schmerzen fühlt der Weise wie der Thor;
Wo der Landmann froh den Weizen baute,
Starrt die rauhe Distel hoch empor.
Doch — der Uebel Größtes ist die Sünde,
Weil sie deine Liebe uns entzieht,
Die du nur zu schenken pflegst dem Kinde,
Das der Sünde Todespfade flieht.
Sende mich zu schützen vor Gefahren,
Die mir hier an Leib und Seele droh'n,
Einen Wächter ab aus Engelschaaren,
Die umringen deinen Gnaden-Thron!

Näher und immer näher kommen die Schaaren der Befreier der Gegend, wo jetzt, die rechte Flanke des im Rückzug begriffenen Hauptheeres deckend, Heinrichs Regiment an einem Waldsaume aufgestellt stand. Es war ein lieblicher Maimorgen. Ein milder Frühlingshauch wehte über die Fluren; Vögel sangen harmlos in den Gebüschen; die Sonne strahlte so freundlich auf

Berge und Thäler nieder, als wüßte sie nicht, daß sie bald über Leichenhügel und brennende Dörfer untergehen würde; und der blaue Strom wallte friedlich durch die stille Au, ohne zu ahnden, daß bald Ströme von Menschenblut seine silbernen Wellen entfärben würden.

Verkündet vom Donner des Geschützes begann die furchtbare Schlacht und wälzte sich mit schauderlichem Getöse durch das zitternde Thal, das Pulverwolken in eine gräßliche Nacht hüllten, welche, wie Blitze, die mörderischen Salven des großen und kleinen Geschützes durchflammten, und die kämpfenden Heere und die todten, verstümmelten oder verwundeten am Boden zuckenden Krieger erleuchteten. Heinrich war als Vedette allein auf einer entfernten Seite des Waldes aufgestellt, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Da zog in geringer Entfernung von ihm eine Schaar deutscher Landwehrmänner muthig vorüber. Die Töne ihres Schlachtliedes klangen, wie der Lobgesang des begeisterten Moses nach dem Sturze der nacheilenden Aegyptier, fromm und erhebend zu Heinrich hinüber.

Sie sangen, und die Wälder der erlösten Heimath rauschten wie Siegesharfen darein:

Gleich mitternächtlichen Wettern
Nahen die Feinde; es schmettern
Ihre Trompeten uns prahlend Hohn;
Hört ihr aus feurigen Lohen
Brennender Dörfer sie drohen,
Sturz dem Altar und dem Fürstenthron?
Ringsherum Klag' und Gestöhne!
Tapfere Vaterlandssöhne
Eilen zum Schutze des Mutterheerds,
Frieden dem Land zu erwerben,
Oder im Kampfe zu sterben
Glorreich und frei, schwört ihr Löwenherz.
Vater, wir flehen im Staube,
Gib uns nicht Feinden zum Raube,
Rette den Fürsten, das Vaterland,
Daß die feindlichen Reihen,
Die uns mit Knechtschaft bedräuen,
Wälzen sich sterbend im blutigen Sand.
Stärke uns Kämpfer zum Streite,
Daß die Feinde statt Beute
Wunden nur finden und schnellen Tod;
Laß die feindlichen Schaaren,
Laß die Stolzen erfahren,
Daß du ein mächt'ger starker Gott! —

Nur dir sey das Lob und die Ehre,
Wir danken am Fuß der Altäre,
Du allein hast uns den Sieg gebracht;
Diese gebrechlichen Waffen
Konnten ihn uns nicht verschaffen,
Du that'st es, Lenker der heißen Schlacht!"

Vaterlandsliebe durchglühte bei diesem kriegerischen Gesange Heinrichs Herz, das ungestüm seinen Brüdern, den Deutschen, entgegenschlug. Er sprengte auf sie zu, gab sich ihnen zu erkennen, verschenkte sein Pferd und seine Waffen, und trat als Streiter für die heilige Sache der Völkerfreiheit in die Reihen der biedern Landwehrmänner, die ihn mit Freuden aufnahmen. Er fand unter ihnen viele Bekannte, doch verschaffte ihm insbesondere das Zusammentreffen mit Rupert, dem Sohne seines Wohlthäters Feldmann, der auf den Ruf des bedrängten Vaterlandes den Fahnen seiner Erlöser freudig zugeeilt war, einen wonnenreichen Genuß. Eine herzliche Umarmung war das Zeichen der alten Freundschaft und die kräftige Weihe zum neuen Bunde der Rettung. Die beiden Freunde stellten sich in der vordersten Reihe neben einander

in's Glied, und auf das donnernde „Vorwärts!" des allgeliebten Führers stürzte das Landwehrbataillon mit dem Rufe: „für Freiheit und Vaterland!" auf eben das Reiterregiment los, in welchem Heinrich zu dienen gezwungen worden war. Dieser machte seinen ehemaligen Eskadronschef zum Gefangenen und stieß den feindlichen Jäger vom Pferd, der eben seinen Freund Rupert, der, obgleich am rechten Arme verwundet, noch muthig kämpfte, niederhauen wollte.

Die Schlacht ward geschlagen, und Gott hatte abermal der gerechten Sache der Deutschen den Sieg verliehen. Der Feind floh eilfertig durch Länder, die er vorher im Siegesgepränge durchzogen hatte, und hinter ihm schallten die Flüche der Beraubten, und Siegeshymnen der erretteten Nationen. Aber die Leiden des langen Krieges lagen noch schwer auf den ausgesogenen Provinzen, und ihre verarmten Bewohner beteten noch tief aus der kummervollen Brust zwischen dem Schutte ihrer Häuser und mitten zwischen den verwüsteten Aeckern:

„Erlös' uns vom Uebel, Amen."

9.

Und der liebliche Ruf: „Es ist Friede!“ scholl durch die kampfmüden Länder, und die Thränen fingen an zu versiegen, und der Landmann streute wieder den Samen in den neubereiteten Acker; er räumte den Schutt seiner Häuser beiseite, und die Hoffnung einer bessern Zukunft dämmerte empor aus der trüben Nacht des Kummers und der Verzweiflung. Die Heere kehrten unter fröhlichen Siegesgesängen in ihre Kantonirungen, und die Landwehrmänner in ihre lang entbehrte Heimath zurück, und auf den Gräbern der gefallenen Deutschen wuchs schönes Grün, und sie schliefen sanft in dem vaterländischen Boden, den sie mit ihrem Blute befreit hatten.

Auch Heinrich und Rupert kehrten in des letztern Heimath zurück. Anton Feldmann hatte seinen Sohn, der, wie ein falsches Gerücht sagte, in der Schlacht geblieben war, beweint, und er und seine Tochter Rosine saßen eben in der Gartenlaube, in der sie am Abend vor seinem Abmarsch versammelt gewesen waren, und sprachen mit tiefer Rührung und

doch hoher Ergebung in die Fügungen der Vorsehung, von dem zu früh Entrissenen, als die beiden Freunde, die sich unbemerkt bis zur Laube geschlichen hatten, in die ausgebreiteten Arme des entzückten Greises stürzten, dessen zum Himmel empor gerichteter Blick ein Dankopfer für den Ewigen war, der die Tage seines Sohnes beschützt, und ihm vor seinem Ende noch ein solches Freudenfest bereitet hatte. An der Stätte, wo beim Abschiede schmerzhafte Kummerthränen geflossen waren, glänzten jetzt wieder beim Wiedersehen die Thränen namenloser Freude.

Rosine konnte dem Jugendfreunde, und was noch viel mehr war, dem Retter eines geliebten Bruders ihre Freundschaft und Dankbarkeit uicht versagen; der Bund einer treuen und sittsamen Liebe wurde in dieser schönen Stunde geschlossen, und nach etlichen Jahren theilte Anton Feldmann sein ganzes mit Gottes Segen erworbenes bedeutendes Vermögen zwischen seinen leiblichen Kindern und seinem Pflegsohne; er sah noch, wie Heinrich und Rosine den schönen Bund ihrer reinen Herzen durch die Würde des Sakramen-

tes der Ehe am Altare besiegelten, und nach einem Jahre, kurz, nachdem ihm sein Enkelkind, die erste Frucht dieser glücklichen Verbindung, in die Arme gelegt worden war, und er selbes gesegnet hatte, schlief er ganz sanft ein zum ewigen Leben, beweint von seinen Kindern, bedauert von Allen, die ihn kannten und schätzten, und hart vermißt von den Dürftigen, deren Vater er war.

Und seine Kinder wandelten auf seinen Wegen, und ehrten sein Andenken durch Befolgung seiner Lehren und Beispiele.

Die junge Melania.

Eine

Erzählung

für die

reifere und gebildetere Jugend.

Von

Johann Kaspar v. Wörndle.

Zweite Auflage.

Augsburg und Günzburg.
Verlag der Veith & Rieger'schen Buchhandlung.
1838.

1.

So soll ich heute von dir scheiden,
Du liebes heimathliches Thal,
Du Schauplatz meiner Kinderfreuden,
Verlassen — nicht aus eigner Wahl!
Früh wandl' ich schon die Bahn der Leiden,
Doch tröste dich, mein banges Herz,
Wirst du nur stets die Sünde meiden,
Dann schaust du freudig himmelswärts,
Und sprichst: „Wälzt euch im Wollust-Pfuhle,
Ihr Knechte eurer Sinnlichkeit,
Ich neid' euch nicht; des Kreuzes Schule
Erfüllet mich mit Heiterkeit.
Wohin mich Gottes Wille leite,
Ich grüble nicht, im fernsten Land
Ist seine Vorsicht mir zur Seite,
Mich leitet seine Vaterhand."

So sang das junge Hirten-Mädchen, die 15jährige Melania; ihre Lämmer spielten

freudig am Abhange des grasreichen Hügels, und Fidel, ihr kleiner treuer Hund und Mitwächter der arglosen Thiere, legte schmeichelnd und traulich seinen krausen Kopf auf ihr Knie und sah ihr in's Aug', aus dem helle Thränen auf das jugendlich blühende Antlitz herabperlten.

Es war ein milder Sommerabend. Der blaue Bach, der gleich außer dem Dorfe die Räder der Nahrung spendenden Mühle in rastlosem Wirbel donnernd gedreht hatte, wand sich sanft wie von der Arbeit ermüdet, durch die blumenreichen Auen, und verrieth nur hie und da durch ein leises Zucken seiner silbernen Wellen über das feuerrothe Gestein Spuren seines frühern Ungestümmes. So tritt der thatenreiche Mann aus der Periode seiner männlichen Wirksamkeit in das stille Greisenleben, und gibt uns bei einzelnen wichtigen Anlässen Zeichen seiner frühern größern Thätigkeit, ohne darum jemals aufzuhören dem Vaterland nützlich zu seyn. Die Vögel hatten ihr Abendlied ausgesungen, und nur das Lied der Nachtigall tönte aus dem düstern Haine in das traute

Kosen des freundlichen Baches mit den nicken=den Veilchen an seinem Blumensaum. Vom Berge schritten die Schatten der Nacht über die duftenten Alpen und die rauchenden Sen=nerhütten langsam herab bis in das schweigende Thal; die letzten Laute des Hirtenhornes misch=ten sich in die feierlichen Töne des Geläutes zum englischen Gruß. Den müden Landmann empfing an der Thüre des niedern Häuschens die liebvolle Gattinn, umgeben von fröhlichen Kindern, die dem Vater entgegen hüpften, und ihre sorgsame Hand bereitete in der kleinen Küche ein einfaches aber stärkendes Nachtmahl, und das laute Gebet frommer Haushaltungen er=tönte aus den sparsam beleuchteten Stuben der ländlichen Wohnungen. Die ganze Gegend war ein Bild der Ruhe und des süßesten Frie=dens, so wie ihn Gott seinen lieben Kindern bereitet.

Auch Melania war voll dieses süßen Frie=dens, und doch entströmten Thränen ihrem blauen Auge, und Seufzer hoben die jungfräu=liche Brust des unschuldigen Kindes.

Paul Werner, ihr Pflegvater, der sie

vor 15 Jahren in ein kleines Körbchen gewickelt, vor seiner Hausthüre früh morgens gefunden hatte, nahm sie nebst seinem braven Weibe sogleich in sein Haus, und, obgleich nur wenig bemittelt, erzog er, da seine eigenen Kinder schon frühzeitig gestorben waren, das Kind mit Liebe und Sorgfalt in der Furcht des Herrn. Wer die Eltern des Kindes gewesen seyen — darüber hatte man nicht einmal die entfernteste Aufklärung oder auch nur Muthmaßung. Man hatte in dem Körbchen, worin die Kleine lag, gar nichts gefunden, als ein kleines goldenes Kreuzchen mit den Anfangsbuchstaben: E. S. M. und K. und einem unbekannten Familien-Wappen. Unter der unverkünstelten aber sorgfältigen Pflege und Erziehung dieser biedern Landleute wuchs Melania heran, und vergalt durch Liebe, Gehorsam, Fleiß und Dienstfertigkeit ihren Pflegeltern die Unterstützung in ihrer hülflosen Kindheit.

Schön an Körper und Gestalt, reich an herrlichen Anlagen des Geistes und Gemüthes, und ausgestattet mit dem edelsten Herzen, vor

dessen Eingang Unschuld und Sittlichkeit, gleich himmlischen Geistern, Wache hielten, war sie die Freude der Menschen und Gottes Liebling. Eine bürgerliche Wittwe, die in dem Dörfchen Blüthenau ihre kleine Pension verzehrte, unterrichtete Melanien in weiblichen Arbeiten, wenn sie nicht die Lämmer ihres Ziehvaters weiden mußte, und der würdige Seelsorger des Ortes unterrichtete sie in besondern Stunden in den Wahrheiten der Religon, ja sogar im Lesen und Schreiben, da die Schule weit von dem Orte entfernt war. Melania fühlte sich so glücklich, als ein reines Gewissen, Genügsamkeit und Gesundheit zu beglücken vermögen, und kannte keinen andern Wunsch, als immer in dieser Gegend, in dem gewohnten Kreise ihrer Arbeiten, Erholungen und ihres Umgangs mit den tugendhaftesten Mädchen ihrer Bekanntschäft bleiben zu dürfen, allein der liebe Gott hatte etwas Anderes mit ihr vor.

Vater Werner hatte seit kurzem viele häusliche Unglücksfälle erfahren. Zuerst entriß ihm der Tod seine brave Gattinn, die zwanzig Jahre lang Freude und Leid mit ihm getheilt

hatte. Bald darauf trat Mißwachs ein; er mußte ein Kapital aufnehmen, das ihm zwei Jahre später zur Unzeit aufgekündet, und mit Härte abgetrieben wurde. Kummer und Schrecken hatten ihn aufs Krankenbett geworfen. Auf seinem Schmerzenlager überbrachte ihm der Gerichtsdiener die erschütternde Nachricht, daß auf Verlangen seines harten Gläubigers das kleine Haus und Gütchen verkauft werden sollten. Der Arme hob aus seinem Bette die dürren Hände und die thränenvollen Augen zum Himmel, als wolle er dort Trost und Hülfe suchen, nachdem er auf Erde keine Rettung mehr sah. Als er sich in etwas gefaßt hatte, rief er Melanien, die im kleinen Gärtchen etliche Rüben auszog, um dem Vater ein kleines Nachtmahl daraus zu bereiten, zu sich in die Stube, und kündete ihr, mit von vielem Seufzen und Weinen unterbrochener Stimme an, daß er sie nun nicht mehr behalten könne, weil morgen sein ganzes Gütchen verkauft werde. „Bald," sagte er, „mein gutes Kind, habe ich selbst weder Nahrung noch Obdach, und muß mit dem treuen Fidel von Haus zu Hause gehen, und

trockenes Brod betteln. Und doch wird mir dieses lange nicht so hart fallen, als der Umstand, daß ich dich, liebe Melania, in einem so zarten Alter, ohne Freund und Rathgeber, ohne Hülfe, ohne Beistand in die weite Welt hinaus ziehen laßen muß, ohne dir etwas Anderes mitgeben zu können, als meinen herzlichen Segen." — Melania, obwohl ihr diese Nachricht schmerzhaft in's Herz gegriffen hatte, suchte sich doch bestmöglich zu fassen, und dem Alten Trost einzusprechen. Ihre zarten Hände spielten mit den silbernen Locken des Greises, und ihr rosiger Mund küßte seine bleichen Wangen, in die der Kummer seine Furchen gegraben hatte. „Väterchen," sagte sie, freundlich lächelnd im verhaltenen Schmerze, wie der Morgenstern durch den Flor eines dünnen Gewölkes, „Väterchen, stelle dir die Sache nicht härter vor, als sie ist. Du bist immer ein redlicher Mann und ein dienstfertiger Nachbar gewesen. Die Gemeinde und der Hr. Pfarrer werden liebevoll für dich sorgen, und bald wirst du meine Pflege nicht mehr vermissen. Und was mich betrifft, so weißt du ja, daß die gute Frau

Brikmann und der würdige Herr Pfarrer schon lange den Plan gehabt haben, mich in die Dienste einer braven Herrschaft zu bringen, um dort meine Kenntnisse in weiblichen Arbeiten und häuslichen Geschäften zu erweitern, und mit der Zeit in einen einträglichen Dienst treten zu können. Dann, Väterchen, bin ich fleißg und sparsam, und was ich nur immer entbehren kann, schick' ich dir, um deine Tage zu versüßen." — Und der Alte wurde heiterer, küßte das liebliche Kind auf die Stirne, legte die Hände segnend auf das Lockenköpfchen, und entließ sie, um Gott zu bitten, daß er seine Segenswünsche für das dankbare Pflegekind erhöre.

Sie ging nun in's Freie, um von ihren lieben Lämmern und dem treuen Hündchen, das sie ihrem Nachbar, der ihm sehr gut war, anempfohlen hatte, Abschied zu nehmen, und durch Thränen ihrem gepreßten Herzen Luft zu machen. So haben wir sie beim Eingange dieser Erzählung gefunden.

Sie ging noch am nämlichen Tage zu der Frau Brikmann, ihrer mütterlichen Freundinn,

und zu dem Herrn Pfarrer, und erzählte ihnen das Vorgefallene, bittend um ihren Rath und Beistand in dieser großen Verlegenheit. Madame Brikmann hatte viele Jahre vor ihrer Verehlichung bei der Frau v. Reichenstein, einer Majors-Wittwe, gedient, welche, 6 Meilen von Blüthenau entfernt, mit ihrem einzigen Sohne ein einsames Bergschloß bewohnte, und die Frau Brikmann erst vor Kurzem in einem Briefe ersucht hatte, ihr ein junges, unverdorbenes Landmädchen zu schicken, theils um sich von ihr bedienen zu lassen, theils um eine so junge Person zu bilden, und sich durch ein so verdienstvolles Streben die in der Einsamkeit so träge hinschleichenden Stunden zu kürzen. An diese würdige Edelfrau schrieb nun die gute Brikmann, schilderte die betrübte Lage des verlassenen Kindes, bürgte für ihre Unschuld und Herzensgüte, und beschwor sie Mutterstelle an ihr zu vertreten. Der Herr Pfarrer fügte auch seinerseits ein Empfehlungsschreiben an die Edelfrau, der er sehr gut bekannt war, hinzu, versah Melanien auf seine Kosten mit der nöthigen Kleidung und Reise-

geld, miethete einen Wagen, und gab ihr viele gute Lehren mit auf den Weg. „Nimm,“ sagte er, „liebe Tochter, auch noch dieses kleine Geschenk mit dir. Es scheint werthlos zu seyn, und hat unschätzbaren Werth, wenn du es fleißig brauchst. Eröffne das Papier nicht jetzt, sondern heute, kurz vor dem Schlafengehen, und schau es dann alle Tage, besonders wenn dir ein böser Gedanke einfällt, öfters an; dann wird es dir immer wohl gehen, weil du immer in der Gnade Gottes bleiben wirst.“

Melania versprach dieses zu thun, und benetzte die Hand des trefflichen Priesters mit dankbaren Thränen.

Weil Melania schon früh abreisen mußte, nahm sie noch am Abend von ihrem Pflegevater Abschied. Keine Schilderung dieser Scene! Es war der Abschied einer Tochter von ihrem Vater, eines Pflegekindes von seinem Wohlthäter und Erzieher. Bei diesem Abschied gab er ihr auch den obenbeschriebenen in ihren Windeln gefundenen goldenen Ring. In seiner Gegenwart eröffnete sie nun das verschlossene Papier. Es lagen nur zwei kleine Bildchen

darin; das eine stellte den Welterlöser am Kreuze vor, unten standen die Worte der Schrift: „Jesus, meine Liebe, ist gekreuziget worden;“ das andere zeigte das Auge Gottes, mit der rührend mahnenden Inschrift:

„Wo ich bin, und was ich thu
Schaut mir Gott, mein Vater zu.“ —

Melania gelobte in die Hände ihres Pflegevaters, diese Bildnisse öfters vor Augen und stets im Herzen zu haben, und begab sich, vom Alten gesegnet, in ihr Kämmerchen, um noch etliche Stunden Schlaf zu genießen. Früh rief das Posthorn zum Aufbruch. Sie war schon angezogen und reisefertig. Noch schlich sie sich in die Stube Werners, der sanft schlief und selig lächelte, wie in einem himmlischen Traumgesichte: sie berührte flüchtig seine Lippe zum letzten Kusse, trat hinaus in's Freie, wo milde Morgenlüfte ihr duftend entgegen wallten, warf noch einen erinnerungsreichen Blick auf Haus und Dorf, die Wiege ihrer glücklichen Kindheit, und stieg in den Reisewagen, der mit zwei raschen Pferden bespannt, zwischen Wiesen und Getreidfeldern in die blaue Ferne dahin rollte.

2.

Welche Lust,
Wenn die Brust
Kein Bewußtseyn eigner Schuld bedrücket;
Himmelwärts
Sich hebt das Herz,
Freudig auf das Aug' zum Vater blicket:
Dann wie Thau
Auf die Au
Trost sich in die Seele senket,
Zuversicht
Zu uns spricht,
Daß Gott weise unser Schicksal lenket.

Mit bangem Herzen betrat Melania das Zimmer der Frau von Reichenstein. Sie fand an ihr eine ältliche Dame, die in ihrem Betragen Würde mit Freundlichkeit verband, und ganz die Gabe besaß, das Vertrauen eines jungen, guten Mädchens zu erregen und zu befestigen. Sie winkte Melanien zu sich auf das Sopha, ergriff ihre Hand, und sah ihr wohlwollend in's kindlich fromme Auge. „Liebes Mädchen,“ sprach sie, „du bist mir von Madame Brickmann und dem Herrn Pfarrer so gut

empfohlen worden, daß du von mir nichts zu befürchten, sondern wenn du dieser Empfehlung beständig Ehre machst, alles Gute zu hoffen hast. Sey du gegen mich immer ein folgsames und aufrichtiges Kind; ich will gegen dich immer eine treue liebvolle Mutter seyn, die dich niemals verlassen wird. — Ich nehme dich in meine eigenen Dienste — verstehst du, mein Kind? Das will so viel sagen, daß du von Niemanden Befehle empfangen, oder Geschäfte und Arbeiten übernehmen sollst, außer von mir, oder von denjenigen, denen ich die Macht einräumen werde, dir zu befehlen, und deine Handlungen zu leiten. Den Dienstboten im Hause begegne freundlich, aber mache dich mit keinem, am wenigsten mit den männlichen Bedienten, bekannt oder vertraut. Jede solche Bekanntschaft würde ich mit sogleicher Entlassung aus meinen Diensten bestrafen. Die Vorsehung, liebes Kind, hat dich mir zugeführt. Ich verehre den höhern Wink, dir Mutter und Freundinn zu seyn, und den größten Reichthum des ärmsten Mädchens, deine Unschuld und Sittsamkeit, dir unbefleckt erhalten zu helfen. Ich kenne den ganzen Umfang mei-

ner Pflichten, die ich gegen dich in diesem Augenblick übernehme, ich werde sie erfüllen mit dem Beistande des erhabenen Kinderfreunds, der mich zu deiner Beschützerinn ausgewählt zu haben scheint. — Nochmal, liebe Melania, sey beständig aufrichtig, wahrhaft folgsam und fromm, dann wirst du immer die Stunde segnen, in der uns die Vorsehung zusammengeführt hat.“ Melania war innig gerührt; sie wollte sich der würdigen Dame zu Füßen werfen, um ihr zu danken, und Gehorsam und Folgsamkeit zu geloben; allein Frau v. Reichenstein schloß sie liebevoll in ihre Arme, küßte sie, und rief dann ihre Kammerfrau, um ihr hinsichtlich des Mädchens, das sie ihr übergab, die besondern Aufträge zu ertheilen. Zugleich versprach sie Melanien, ihrem alten Ziehvater vierteljährig eine Unterstützung zu schicken. Unter der Leitung, ja man darf sagen, persönlichen Erziehung der trefflichen Edelfrau wuchs Melania heran zur blühenden Jungfrau, aber die schönen Eigenschaften, welche sie zu einem liebenswürdigen Kinde gemacht hatten, Frömmigkeit, Herzensgüte, Aufrichtigkeit und Sanft-

muth geleiteten sie, wie freundliche Genien, aus der Kindheit hinüber in's reifere Alter, und gewannen der Jungfrau die Herzen Aller, die sie näher zu beobachten Gelegenheit hatten. Die Dienerschaft liebte und achtete sie. Ihren Bitten gehorchte man wie Befehlen; ihre freundschaftlichen Ermahnungen fanden immer offene Herzen und willige Gemüther. Für manchen Irrenden erflehte sie bei ihrer Gebieterinn Vergebung, und durch ihre Hand vertheilte diese ihre Belohnungen und milden Gaben.

Zwei sehr glückliche Jahre hatte Melania auf dem einsamen Schlosse der Frau v. Reichenstein verlebt. Dem guten Mädchen war diese, nur selten durch Besuche weniger Anverwandten ihrer Herrschaft aus der nächsten Stadt unterbrochene Einsamkeit gar nicht drückend, sondern vielmehr angenehm und nützlich gewesen. Das herrschaftliche Schloß war in einer ungemein reizenden Gebirgsgegend gelegen. Der Frühling erschien wie ein vielversprechender freundlicher Knabe, und schaute lächelnd hervor zwischen Blüthen und Keimen, und Sprossen und Blumen, sanft lößte sein milder, balsamischer Odem

die starre Schneehülle von der erwachten Erde, und bestreute mit Veilchen ihre entfesselten Glieder. Der Sommer drückte seinen glühenden Brautkuß auf die rastlos thätige Schöpfung, und winkte den Freund der Natur und der Betrachtung in seine dunkeln Grotten an den donnernden Katarakt und in die grünen Dome seiner gastlichen Eichen. Der dankbare Herbst krönte mit dem Golde gereifter Aehren die schweißbedeckte Stirne des fleißigen Landmannes, und bot, wie ein freundlicher Hauswirth von fruchtbeladenen Aesten den Söhnen des Landes die saftreichen Früchten dar. Endlich kam der ernstere Winter, aber nicht wie ein mürrischer Greis, sondern als ein munterer Altvater mit bereiftem Barte und stattlichem Mantel von Silbermoor, der sich beim Kaminfeuer wärmt, Mährchen und Geschichten erzählt, und aus nützlichen Büchern der lernbegierigen Jugend vorliest.

Niemand ist empfänglicher für die Schönheit der Natur als ein reines, unverdorbenes Herz. Ein trüber Bach giebt uns das Bild der Sonne nicht, die nur wiederstrahlt aus der

kristallenen heitern Quelle. Melania benützte die Zeit, die sie von der Bedienung ihrer Herrschaft erübrigte, um sich in feinen weiblichen Arbeiten, auch etwas in Musik, Zeichnen und in einigen neuern Sprachen auszubilden, und brachte es unter Anleitung geschickter Meister, die ihre Wohlthäterinn ihr hielt, zu einem ziemlichen Grade der Kunstfertigkeit.

Melania sollte jedoch nur zu bald die Unbeständigkeit des menschlichen Glückes aus eigener Erfahrung kennen lernen zu ihrem größten Wohle! Denn nichts ist geeigneter, den Blick von den irdischen vergänglichen Gütern und Freuden zu dem höchsten und einzigen unvergänglichen Gute, dem Ziele des Christen, hinzulenken, als diese Unbeständigkeit weltlicher Freuden, die wie Schatten spurlos verschwinden, während das höchste Gut eine nie versiegende Quelle der höchsten Glückseligkeit ist.

Als Frau v. Reichenstein eines Abends allein in ihrem Kabinete saß, und Melania bei den Töchtern des Verwalters zum Besuche war, trat die Kammerfrau, wie es schien, sehr

bestürzt herein, und überaschte nach manchen Fragen ihre Gebieterinn mit der unerwarteten Nachricht, Melania, ihre Pflegetochter, sey ihres Vertrauens und ihrer Großmuth unwürdig. Man habe sie gesehen, wie sie gestern Abends allein in das Wäldchen gegangen sey. — Dort habe ein junger Bauernbursch auf sie gewartet, und ihr einen Brief gebracht, den sie mit größter Freude von ihm empfangen und geküßt habe. Man hörte sogar, daß sie diesen Burschen auf morgen Abends ins nämliche Ort bestellt habe, um ihm die Antwort auf den Brief nebst einem Päckchen aufzugeben. Frau v. Reichenstein konnte sich von ihrem Erstaunen nicht erholen. „Melania," rief sie, „eine Zusammenkunft? — mit einem jungen Burschen?" — „Brief? Antwort — Päckchen?" Diese Fragen und Ausrufungen wiederholte die gute Dame wohl zehnmal in einem Athem. „Abscheuliche Heuchlerinn! Undankbares Mädchen!" Dann wieder: „Hat man wohl recht gesehen? hat man recht gehört? — War es wirklich Melania?" — Erschöpft sank sie auf ihr Sopha. — „Fahre wohl," rief sie un=

ter Thränen der edelsten Indignation, „fahre wohl, Glaube an menschliche Tugend, wenn dieses Mädchen, die fast Alles, was sie ist, durch mich geworden ist, mich bejahrte, welterfahrne Frau unter der Larve der Unschuld und Frömmigkeit zu täuschen vermochte!“ — „Und das Päckchen,“ sprach die Kammerfrau sehr beachtsam, „das Päckchen! Nehmen Eure Gnaden um Gotteswillen Ihre Chatoulle und Schmuck in Acht, denn dieser Kreatur stand bisher der Zutritt im Zimmer und Gemächer offen, in welche selbst alle geprüfte Dienerinnen des Hauses nicht wagten, ohne besondere gnädige Erlaubniß der Herrschaft den Fuß zu setzen.“ — Eben hatte sich Frau v. Reichenstein etwas gefaßt, als Melania von ihrem Besuche zurückkam. Sie wurde, als sie mit harmloser Freundlichkeit sich ihrer Wohlthäterinn näherte, und nach alter Gewohnheit ihr Manches erzählen wollte, was ihr im Laufe des Tages begegnet war, sehr kalt empfangen. Man setzte sich zur Abendtafel kein Wort wurde gesprochen; die Speisen trugen die Bedienten fast unberührt ab. Nach Tisch wollte Melania ihre Frau in's Schlafgemach beglei-

ten; diese schob sie, fast unsanft, an der Thüre zurück, und sagte trocken: „Ich bedarf heute deiner Dienste beim Auskleiden nicht; die Kammerfrau wird deine Stelle vertreten. Geh auf dein Zimmer!“ — Melania wankte mehr, als daß sie dahin ging. „Was war das?“ fragte sie sich selbst wiederholt! „um Gotteswillen was war das? Was hab ich versehen? Was hab ich Unrechtes gethan? Warum zürnt meine Wohlthäterin auf mich? O, sprach sie in Thränen ausbrechend, o du mein Vater dort oben, der heute überall zusah, wo ich war und was ich gethan habe, du Allwissender, bist mein Zeuge, daß ich heute, ja seit meines ganzen Aufenthaltes dahier nie etwas gethan habe, was dir hätte mißfallen können. Hab ich unwissend gefehlt, so erleuchte mich, daß ich meinen Fehltritt erkenne. Werde ich verläumdet, dann, Gott der Wahrheit, bringe die Wahrheit an den Tag; werden mir unverdiente Leiden bereit, dann Gott der Stärke, stärke mich, Gott des Trostes, tröste mich!“ — So betete sie zu Gott aus dem Grunde des Herzens; sie fühlte sich bald beruhigt und gestärkt, und schlief sanft ein im

Bewußtsein ihrer Unschuld, und dem Vertrauen auf den großen Beschützer der Unschuld." —

3.

Durch dunkle Wolken bricht der Sonne Klarheit;
Durch Lügen bahnt die Wege sich die Wahrheit;
Verfolgte Tugend findet ihren Lohn,
Und den Verläumder treffen Schand und Hohn.

Es war Abend geworden. Melania wanderte allein, ein kleines Päckchen unter dem Arme, dem einsamen Wäldchen zu. Sie war eilfertig, und hatte bald dasselbe erreicht, als eine Gerichtsperson in Begleitung eines Amtsdieners auf einmal vor ihr stand, und sie mit gebietender Stimme fragte, wohin sie gehe, und was sie wolle? Ehe sie sich von ihrem Schrecken erholen konnte, hatte der Amtsknecht ihr das Päckchen abgenommen, und führte sie in das Gefängniß. Wir wollen Melanien dort ihrem eigenen Bewußtseyn der Schuld oder Unschuld überlassen, und kehren aufs Schloß zurück.

Man hatte dort in Gegenwart der Frau v. Reichenstein und des Verwalters das Päckchen eröffnet, das nach der Versicherung der

Kammerfrau Dinge von höherm Werthe enthalten sollte, die seit einiger Zeit im Schlosse waren vermißt worden; allein man fand nichts, als etliche Kleidungsstücke, welche Melania von der Frau v. Reichenstein erhalten hatte, und die nun schon sehr abgetragen, jedoch noch vollkommen brauchbar waren. Mitten unter diesen Kleidern lag ein Brief mit der Aufschrift an Melaniens Vater; er wurde sogleich erbrochen und man las Folgendes: „Innigst geliebter Vater! Mir geht es im Schlosse der Frau v. Reichenstein ungemein wohl, diese würdige Frau ist mit meinen geringen Diensten zufrieden, und überhäuft mich mit Wohlthaten. Sie hat auch Euch unterstützt, wofür ich allein, wenn sie auch mir selbst nichts Gutes gethan hätte, ihr zum ewigen Danke verpflichtet wäre. Gott segne meine mütterliche Freundinn, wie sie sich selbst nennt, für Alles, was sie an Euch und mir gethan hat: dieß ist mein tägliches Gebet. Lieber Vater! Ich habe mir von den Geschenken der großmüthigen Frau von Reichenstein in diesen zwei Jahren 50 fl. erspart. Ich kann sie entbehren, weil meine Wohlthäterinn

mich mit Allem reichlich versieht, ich mithin im Ueberflusse lebe, und keines Geldes bedarf. Ihr seyd alt, schwach und krank. Ihr müßt Euch mit diesem Gelde etwas zu Gute thun. Die anliegenden Kleidungsstücke, die ich nicht mehr tragen darf, schenke ich der guten Dorothea, der Tochter unseres Nachtbars, die Euch so liebreich in eurer Krankheit pflegt und wartet. Grüßt sie von mir, ich lasse sie bitten, Euch noch ferner beizustehen. Ich habe von diesem Gelde, das ich Euch schicke, und von diesen wenigen Kleidern der Frau v. Reichenstein nichts gesagt, weil sie vielleicht glauben möchte, Ihr wäret mit der Unterstützung nicht zufrieden, die sie euch schickt. Gott sey mein Zeuge, das ich dieses nicht meine, und auch Ihr werdet die Wohlthaten der edeln Frau mit gerührtem Herzen empfangen, und dankbar seyn; allein ich dachte mir: Was machst du mit so viel Geld? Du brauchst es nicht, und dein armer alter Vater kann sich damit warme Kleider und ein besseres Bett und manche Labung verschaffen. Es ist spät, ich muß schließen. Der gute Peter, Dorotheens Bruder, der mir Euern Brief überbrachte, bringt

Euch meine Antwort zurück. Gott erhalte Euch mir noch recht lange, und verleihe Euch bald die gänzliche Genesung.

Es küßt Euch und bittet um Euern Vatersegen

Eure zärtlich liebende, ewig dankbare Tochter

Melania."

Die Frau v. Reichenstein schluchzte laut. „O mein Kind," rief sie einmal über das andere mal unter Thränen aus, „mein armes Kind! Wie war es möglich, daß ich Böses von dir denken, dem bloßen Scheine, und (hier warf sie einen strafenden Blick auf ihre Kammerfrau) boshaften Aufhetzungen und Verleumdungen Glauben beimessen konnte! Du hieltest mir in deinem Briefe eine so warme Lobrede, und ich gab Anlaß, daß man dich als eine Diebinn behandelte, dich in's Gefängniß führte. Deine Wohlthäterinn wurde zu deiner bittersten Feindinn. O, wie kann ich dieses wieder gut machen!" So jammerte die edle Frau noch lange; plötzlich erhob sie sich, nahm den Verwalter bei der Hand, und eilte mit ihm zum Gefängnisse hin.

Dort erblickte sie Melania in der einsamen Kammer, in die durch ein einziges vergittertes

Fensterchen das sparsame Tageslicht drang. Sie saß, den Kopf auf den Arm gestützt, mit verweinten Augen, aber ruhigen fast heiteren Gesichtszügen da, und hatte das kleine Bildchen mit dem gekreuzigten Welterlöser in der Hand, als wollte sie von dem erhabenen göttlichen Dulder durch dessen Beispiel lernen, unverdiente Leiden dieser Welt mit Ergebenheit zu ertragen.

Melania erhob sich, als die Thür aufgeschlossen wurde. Sie vermuthete, in's Verhör gerufen zu werden. Man denke sich ihr freudiges Erstaunen, als sie Frau v. Reichenstein mit dem Verwalter in ihr Arrestzimmer eintreten sah. Erstere schloß sie unter vielen Thränen in ihre Arme, und bat sie, ihr das zugefügte Unrecht zu verzeihen. Letzerer erklärte feierlich ihre Unschuld; er nahm sie selbst unter den Arm, und führte sie unter dem Frohlocken der entgegeneilenden Dienerschaft in das herrschaftliche Schloß, wie in einem Triumpfzuge ein. Von nun an behauptete sich Melania in dem Vertrauen ihrer Gönnerinn ohne mindesten Wechsel, und stieg mit jedem Tage mehr in ihrer Gunst. Sie mußte viele Geschenke ungeachtet ihrer Wei-

gerung annehmen, und ihren alten, nun wieder genesenen Vater ließ Frau v. Reichenstein ein kleines Häuschen bauen, und ihn dort auf ihre Kosten bis zu seinem, nach ungefähr einem Jahr erfolgten sanften Tode bestens verpflegen.

Die boshafte Kammerfrau, welche Melanien haßte, und zu verdrängen suchte, weil sie ihre eigene Tochter gern in den Dienst der Frau v. Reichenstein gebracht hätte, wurde mit einem kleinen Gnadengehalte, den sie Melaniens Fürsprache zu danken hatte, entlassen, und die vermißten Kostbarkeiten fand man bald darauf in dem Koffer eines Bedienten, der liederlicher Streiche wegen aus dem Schlosse gejagt worden war.

4.

Mädchen, ich warne dich,
Mit Klugheit waffne sich
Früh schon dein junges Herz,
Sonst fühlst du bald den Schmerz.
Gib nie dem süßen Traum
Thörichter Liebe Raum:
Gleich allein, paßt zugleich;
Arm paart sich nicht mit reich,
Isop mit Zeder nicht.
Hör, was Erfahrung spricht:
Leb' im gewohnten Kreise hienieden,
Dann bleibst du immer froh und zufrieden.

Nach Verlauf des dritten Jahres kam der Sohn der Frau v. Reichenstein von einer Reise, die er mit seinem bisherigen Erzieher in mehrere Länder Europas gemacht hatte, zurück, und wurde von seiner Mutter, die sich über seine Ausbildung ungemein erfreute, mit Entzücken empfangen. Eduard war ein schöner Jüngling von den herrlichsten Geistesanlagen, jetzt 20 Jahre alt, mit vielen erworbenen Kenntnissen, und mit dem edelsten Herzen. Melania begegnete ihm als dem Sohne ihrer Wohlthäterinn mit Hochachtung. Auf ihn hatte ihre edle, blühende Gestalt, ihre ungekünstelte Sittsamkeit, ihr gebildeter Geist einen lebhaften Eindruck gemacht. Er forderte statt Hochachtung Liebe — statt Höflichkeit entgegenkommendes Vertrauen. Er war kein Wollüstling; er hatte vielmehr unter Leitung seines würdigen Mentors sein eigenes Herz mitten unter den Reizungen und Zerstreuungen der großen Welt unverdorben erhalten, und er erlaubte sich gegen Melanien keine ungeziemenden Reden, keinen zu freien Blick. Aber der Jüngling war feurig und schwärmerisch; er fand in Melanien um so mehr das Ziel seiner Wün-

sche und seines irdischen Glückes, als er auf seinen Reisen nur wenig Frauenzimmer gefunden hatte, die seinem Ideale einer würdigen Gattinn entsprachen. Körperliche Schönheit, Sittsamkeit, Häuslichkeit, Sanftmuth und Unschuld hatte er, wenigstens nie in diesem Grade in einem weiblichen Wesen vereint gefunden. Er versuchte oft mit Melanien allein zu sprechen, allein diese wich ihm sorgfältig aus, und sprach nie mit ihm, als in Gegenwart seiner Mutter oder der Gäste, die jetzt die Rückkehr des Sohnes ins mütterliche Haus zu feiern, öfters als gewöhnlich im herrschaftlichen Schlosse erschienen. Eduard schickte ihr durch eine vertraute Magd mehrere Billete; sie kamen nicht nur ungelesen, sondern sogar uneröffnet zurück, und die Magd wurde mit einem nachdrücklichen Verweise und der Drohung, es der Herrschaft bei einem zweiten ähnlichen Versuche anzuzeigen, entlassen. Eduard gerieth darüber in Verzweiflung. Endlich gelang es ihm einmal, an einem schönen Sommermorgen Melanien zu überraschen, als sie in einem der Gartenlaube zunächst gelegenen Blumenbette Narzissen pflückte. Er fiel ihr zu Fü-

ßen, machte ihr das feurigste Geständniß seiner Liebe und bat um ihre Hand. Er versprach, die Einwilligung seiner Mutter und seines väterlichen Oheims, des Generals, zu erwirken.

Er schwur sich den Tod zu geben, wenn sie ihn nicht erhöre.

Melania erröthete hoch. „Stehen Sie auf, Herr v. Reichenstein!“ rief sie mit edelm Unwillen; „ich schäme mich statt Ihrer, Sie in einer so unwürdigen Stellung zu sehen. Stehen Sie auf, sage ich, oder ich entferne mich auf der Stelle. Entsagen Sie Ihrem thörichten Vorhaben, zu dem ich nie — nie einwilligen werde. Suchen Sie Ihrer Schwachheiten Meister zu werden. Ich werde nie vergessen, daß ich ein armes Taglöhner-Mädchen bin, das Ihrer gnädigen Mutter Alles verdankt, was sie ist, und was sie besitzet. Und an dieser edlen Frau, an meiner größten Wohlthäterinn sollte ich undankbar werden, indem ich ein Bündniß mit Ihnen einginge, das Ihr altes Haus herabsetzen, und mich und Sie auf immer unglücklich machen, vielleicht ein gekränktes Mutterherz brechen würde? Nein, eines solchen

schwarzen Undankes bin ich nicht fähig. Sie können unter den besten Parthien des Landes wählen. Sie verdienen eine Gattinn aus den ersten Familien. Sie werden sie finden aber auf meine Liebe und Hand rechnen Sie nie!"
Eduard, ganz bestürzt, wollte antworten, da erhob sich in der nahen Laube plötzlich ein Geräusch — und heraustrat — Frau v. Reichenstein, die jedes Wort des Gespräches deutlich vernommen, und sich hier bei Lesung eines schönen Buches verspätet hatte.

Melania," sprach sie, „dein Verstand ist so gereift, wie dein Herz vortrefflich, das in dem Busen eines Fürsten zu schlagen verdiente. Dir ist der Unterschied des Standes und Ranges keine Träumerei, wie diesem Schwärmer hier, von dem ich geglaubt hätte, eine dreijährige Reise durch Europa, und der Umgang mit den gebildetsten Personen in diesen Ländern würde ihm größere Achtung für ehrwürdige Institute eingeflößt haben, die in der grauen Vorzeit gegründet, die Achtung der Mitwelt behaupten. — Eduard, schämst du dich nicht, als Mann diesem zarten, klugen Frauenbilde gegenüber zu

stehen? Macht ihre gesunde Urtheilskraft und unbefangene Vernunft nicht deine nüchterne Weisheit zu Schanden, die mit frevelnder Hand die Schranken umstürzen will, welche die alten adelichen Geschlechter trennen von dem Bürger und Landmann, ohne das süße Band zu zerreißen, welches zum gemeinsamen Wohle alle Staatsbürger ohne Rücksicht auf Stand und Rang untereinander verbindet, sobald es die Erhaltung des Ganzen, die Ehre und Wohlfahrt der Nation, und die Vertheidigung des gemeinsamen Vaterlandes gilt. Nimmst du nicht bald klügere Gesinnungen an, mein Sohn, so muß ich, so weh es meinem Mutterherz thun wird, dich aufs Neue drei Jahre reisen lassen, um das nachzuholen, was du an Weltkenntniß und Gefühl des Schicklichen dir anzueignen versäumt hast. Jetzt laß uns allein, mein Sohn!"

Eduard küßte ehrerbietig die Hand seiner Mutter, warf noch einen scheuen Blick auf den Gegenstand seiner — nun fruchtlosen Zärtlichkeit, und entfernte sich schweigend und traurig.

„Liebes Kind!" sprach nun die Dame zu Melanien, „ich liebe dich, wie meine leibliche

Tochter, und dürfte ich bloß mein und meines Sohnes Herz allein zu Rathe ziehen, so würde ich zu einer Verbindung unter euch gerne meine Einwilligung geben; allein du hast in der Sache selbst gründlich, wahr und fest geurtheilt. Würdest du deinen Ausspruch zurücknehmen, wenn ich meinem Sohne hierin freie Hand ließe, zu thun, wie er wollte?" — „Nie," rief Melania, nie würde ich anders sprechen, als ich gesprochen habe." „Nun denn, mein Kind," fuhr Frau v. Reichenstein fort, „du wirst die Nothwendigkeit unserer Trennung begreifen, ohne daß ich mich weiter darüber erkläre. Von dir habe ich keine Uebereilung zu befürchten, wohl aber von dem unbesonnenen Jünglinge. Glaube mir, es thut mir viel weher, als dir, daß wir uns trennen müssen, aber meiner, ja deiner eigenen und meines Sohnes Ruhe wirst du willig dieses Opfer bringen.

Auch bin ich als Pflegmutter schuldig, auf deine Versorgung bedacht zu seyn. Meine Cousine, die Geheimräthinn Wallerfeld in K*** sucht für ihre zwei kleinen Töchter eine

Gouvernante, und hat mich ersucht, ihr ein hiezu taugliches, junges, gebildetes Frauenzimmer vorzuschlagen. Gehalt und die übrigen Vortheile sind ausgezeichnet. Eine neue Welt von Lust und Freude wird dir dort aufgehen, die du in meinem einsamen Bergschlosse niemals gefunden hättest. Du hast zu diesem schönen und wichtigen Amt einer Jugend-Erzieherinn die größten Fähigkeiten und Kenntnisse. Du wirst meiner Empfehlung gewiß Ehre machen, und bekömmst dadurch Gelegenheit, dich in höhern Zirkeln zu bewegen, was für deine künftige Versorgung nicht ohne Nutzen bleiben wird. Ich werde dich zur Reise ausstatten, daß du dich beim Erscheinen im Hause der Geheimräthinn nicht zu schämen brauchst, und nie aufhören dir auch in der Entfernung Beweise meiner mütterlichen Liebe und Sorgfalt zu geben."

5.

Wie herrlich, wenn nach den Gewittern,
In denen alte Wälder zittern,
Der Sonne mild erfreulich Licht
Aus Abend-Purpur-Wolken bricht:

So wird auf Erden oft die Krone
Der Tugend zum verdienten Lohne,
Wenn finstern Wahnes Bild verfliegt,
Und Wahrheit über Irrthum siegt.

In wenigen Tagen führte die Equipage der Frau v. Reichenstein unsere Melania nach K*** zur Geheimräthinn Wallerfeld. Sie wurde von dieser angesehenen Dame sehr wohlwollend empfangen, gleich als Gouvernante auf die Empfehlung der Frau von Reichenstein mit bedeutendem Gehalt angestellt, und trat noch am nämlichen Tage bei den jungen Fräulein ihr Amt an. Es waren liebenswürdige Kinder von 7 bis 8 Jahren, deren Vertrauen und Liebe sie in wenigen Stunden gewonnen hatte. Sie lebte in diesem Hause bald sehr glücklich, und wurde von der Geheimräthinn, welche ihre Verdienste und Kenntnisse vollkommen zu würdigen wußte, mit aller Auszeichnung behandelt und in die vornehmsten Zirkel der großen Welt eingeführt. Hier empfing sie die verdienten Lobsprüche aller gebildeten Frauen und Fräulein, aber auch die jungen Männer zollten ihr bald eine Aufmerksamkeit, welche sie

hätte eitel und stolz machen können, wenn dessen sie fähig gewesen wäre, und durch einen solchen Weihrauch hätte betäubt werden können, der das Köpfchen so manchen jungen Mädchens schwindeln gemacht hat.

Bescheidenheit blieb auch in diesen glänzenden Gesellschaften ihre Lieblingstugend, ohne jemals in Blödigkeit oder Schüchternheit, diesen Merkmalen einer zu beschränkten Erziehung, auszuarten. Bald wurden die Töchter der edelsten Familien vertraute Freundinnen der Bauerntochter Melania, die sich durch Bildung und Geist so sehr über ihre Geburt zu erheben gewußt hatte, ohne ihre übrigen Tugenden darüber in Schatten zu setzen. Wenn sie dann aus einem solchen schimmernden Zirkel in ihr Zimmer zurückkam, schien es ihr, als hätte sie sich selbst verloren, und dann wieder gefunden, und sie betete in einsamen Stunden oft zu Gott: „O du Allwissender, und allweisester, göttlicher Menschenfreund! Dir danke ich die wenigen guten Eigenschaften, die mir bisher Achtung und Zuneigung erworben haben. Ich bin aus mir nichts; — Alles aus dir und durch dich,

und in dir. O erhalte in mir beständig das Gefühl meiner Nichtigkeit, daß ich nicht berauscht werde von vergänglichem Lobe, und mir nicht einbilde, etwas zu seyn, außer was ich vor deinem allsehenden Auge bin. Solltest du, Ergründer der geheimsten Gedanken, jemals voraussehen, daß mich meine gegenwärtige glückliche Lage üppig, diese Lobsprüche eitel machen könnten, und ich über irdischen Gütern dich, mein höchstes, mein einziges wahres Gut jemals vergessen könnte, o! so versetze mich schnell wieder in den Stand der Armuth, aus dem du mich unverdient gezogen hast. Ich will lieber in Dürftigkeit schmachten, und dir wohlgefällig seyn, als in Reichthümern und Ueppigkeiten schwelgen, und dir mißfallen."

Nach ungefähr einem halben Jahre ihres dortigen Aufenthalts fuhr Melania einst mit ihren Eleven und Lieblingen zum Besuche bei dem Oberforstmeister von Kagenfeld, der zwei Meilen von der Stadt ein schönes Schloß besaß. Es war dort eine Gesellschaft vom benachbarten Adel des Landes versammelt. Es wurde soupirt, und darauf ein lustiges Pfänder-

spiel zur Unterhaltung der jüngern und ältern Gäste begonnen. Melania mußte, da sie kein anderes Pfand hatte, ihr kleines goldenes Kreuzchen, das sie als ein Andenken ihrer Kindheit immer am Halse trug, einsetzen. Es ging, neugierig betrachtet, von Hand zu Hand; endlich kam es in die Hände des alten Oberforstmeisters. Er betrachtete es aufmerksam und lange, und sank endlich, wie vom Schlage getroffen, auf das Sopha hin. Die ganze Gesellschaft eilte herbei, ihm beizustehen. Bald erholte er sich, und sein starrer Blick haftete bald auf dem kleinen Kreuzchen, bald auf der Besitzerinn desselben. „Ich beschwöre Sie bei Gott, mein Fräulein," sprach er mit bebender Stimme, „woher haben sie dieses Kreuzchen?" — „Es wurde in meinen Windeln von meinen Pflegeältern gefunden." — Es ist der Name meines Sohnes — der Name seiner Gattinn — das Wappen unsers alten adelichen Hauses!" rief der Greis. Man mußte Melanien zu ihm führen. Er schloß sie laut weinend in seine Arme. „Guter Gott!" sprach er, und hob seine Arme zum Himmel empor; mir hast du die Freude

nicht mehr gegönnt, meinen unglücklichen Sohn und meine Schwiegertochter wieder zu sehen, aber meinem trostlosen Greisenalter hast du die Freude aufgespart, meine Enkelinn finden und umarmen zu können. O Dank Dir, Allgütiger! für diese Wohlthat, und gepriesen sey deine ewige Vorsicht, die mich am Rande des Grabes noch zu so einer wichtigen Entdeckung geleitet hat, die den Rest meines Lebens erheitern, mich über den Verlust so theurer Personen trösten und entschädigen wird." — Eine feierliche Stille herrschte bei diesen Worten in der ganzen Versammlung. Es brauchte lange, bis der glückliche Großvater sich in den Armen seiner blühenden Enkelinn so weit zu fassen vermochte, daß er der staunenden Versammlung den wahren Verlauf der Sache schilderte. Dieser war in Kürze folgender:

Der Oberforstmeister v. Kagenfeld hatte einen einzigen Sohn, Maximilian, der als Lieutnant bei der S*** Garde diente. In seinem 24sten Jahre vermählte er sich mit der jungen Emilie Seymour, Tochter eines englischen Schiffskapitains. Im neunten Monate

nach der Vermählung, als die junge Frau ihrer baldigen Entbindung entgegensah, gerieth der Lieutnant von Kagenfeld in der Stadt auf dem Billard mit dem Sohne des dortmaligen, den Herzog ganz beherrschenden Kanzlers von Rauenfels, im Spiel in Streit. Der Sohn des Kanzlers war offenbar der beleidigende und zugleich angreifende Theil. Der Lieutenant, von ihm schnell angefallen, hatte kaum Zeit, seinen Degen zu ziehen und sich zu vertheidigen. Sein Gegner stürzte bei einem hitzigen Ausfall sich selbst in Kagenfelds Klinge, und sank, tödtlich verwundet, zu Boden. Kagenfeld, den Zorn des mächtigen Ministers mit Recht fürchtend, eilte nach Hause, versah sich mit Wechseln, und ergriff mit seiner hochschwangern Gattinn, die ihn nicht verlassen wollte, noch in der nämlichen Nacht die Flucht. In der dritten Nacht ihrer Flucht wurde im Dorfe Blüthenau die unglückliche Gattinn von einer Tochter entbunden; sie fand nur noch so viel Zeit, das Kreuz mit ihrem und ihres Mannes Namen dem Kinde umzubinden, es durch einen treuen Bedienten vor die nächste Hausthüre (es war

Werners Haus) legen zu lassen, und dann die Flucht nach der Ostsee schleunigst fortzusetzen, weil Verfolger ihnen auf dem Rücken waren.

Kagenfeld hoffte von der Gerechtigkeit des Fürsten eine Revision seines Prozesses, dann wollte er mit seiner Gattinn in's Vaterland zurückkehren, das Kind bei den Pflegeltern abholen, und diese reichlich belohnen. Allein ein schrecklicher Sturm zertrümmerte das Schiff, welches das unglückliche Ehepaar führte, und begrub sie nebst allen ihren Reisegefährten im Abgrunde des Meeres. Die Nachricht von ihrem Tode erschütterte tief den gebeugten Vater. Was half es ihm, daß bald nach dem Sturze des ungerechten Kanzlers der Herzog Kagenfelds Prozeß wirklich revidiren, seine erwiesene Unschuld in den öffentlichen Blättern bekannt machen, und ihn in den ehrenvollsten Ausdrücken einladen ließ, seinen Posten wieder einzunehmen! Die unerbittlichen Wellen der Ostsee hatten alle Hoffnungen des armen Vaterherzens verschlungen. Er hatte von der Entbindung seiner Schwiegertochter auf ihrer Reise keine Nachricht erhalten, und glaubte mit der-

selben auch das noch in ihrem Schooße befindliche Kind verloren zu haben. Man denke sich sein Entzücken, als er das geliebte, verloren geglaubte Enkelkind als eine blühende Jungfrau erblickte, deren geistvolle Züge ihm das Ebenbild seines geliebten Max vergegenwärtigten.

Melania wurde sogleich als die rechtmäßige Enkelinn des alten Kagenfeld und als einzige Erbinn seines großen Vermögens erklärt. Bald kam die Nachricht von diesem außerordentlichen Ereigniße auf dem Schlosse der Frau v. Reichenstein an, und verbreitete auch dort allgemeine Freude, besonders bei Eduard, der nun öffentlich seine Liebe zu Melanien, die ihm an Stand und Geburt gleich war, erklären durfte, um ihre Hand warb, und sie erhielt.

Die Hochzeit wurde auf dem Schlosse des alten Kagenfeld, an seinem 74ten Geburtsfeste gefeiert. Frau v. Reichenstein erschien dabei mit einer Menge fröhlicher Gäste. Der Greis schien verjüngt zu seyn. Sein Auge ruhte mit inniger Freude auf dem jugendlichen Brautpaare, das auch die Gäste mit dem größten

Wohlgefallen betrachteten, und ihnen Glück wünschten.

Das hochzeitliche Mahl wurde in der nämlichen Laube gehalten, in welcher Vater Kagenfeld seinen Max das letztemal umarmt hatte.

„Hier," sprach der Greis mit tiefer Rührung, „hier hab' ich meinen Sohn das letztemal in meine Arme geschlossen; hier sagte er mir das letzte Lebewohl, und heute feiert hier meine Enkelinn ihre fröhliche Vermählung. Dank dir, weiser und gütiger Lenker der menschlichen Schicksale, was du thust, ist wohlgethan. O meine Kinder, wenn dieser einzige Tag uns schon so viele Freude spendet, wie glückselig werden wir einst seyn, wenn nach einem tugendhaften Leben wir uns alle wieder finden in den Hütten des ewigen Friedens!"

Die Ehe Eduards und Melaniens war sehr glücklich, denn ihr Wandel war die lebendige Bestätigung des ewig wahren Satzes, daß man in jedem Stand und Berufe, selbst im Geräusche und Schimmer der großen Welt, christlich und tugendhaft leben kann und leben wird, wenn man nur immer Denjenigen vor Augen hat, dessen Allgegenwart die ganze Welt erfüllt.

Im Verlage der **Veith & Rieger**'schen
uchhandlung in **Augsburg & Günzburg** sind auch folgende sehr empfehlungswerte Schriften erschienen:

Börndle, Joh. Casp. von, Fabeln, Parabeln und Erzählungen oder Wahrheit im Kleide der Dichtung in zwei Bändchen. Der reiferen Jugend gewidmet. Preis jedes Bändchens mit einem Titelkupfer, in farbig. Umschlag geh. 45 kr. oder 12 gr.

Des Herrn Verfassers regsames Streben für Verbreitung guter Bücher ist allgemein anerkannt; er bietet hier der deutschen Jugend wieder eine neue freundliche Gabe, die ihren Zweck „angenehme Belehrung und sittliche Unterhaltung" gewiß bei allen Lesern erreichen wird. Eine Lesefrucht dieser Art dürfte besonders in unsern Tagen, in denen leider nur zu häufig durch verderbliche Lektüre nachtheilig auf junge Leute eingewirkt wird, sehr willkommen seyn für Alle, denen die Verbreitung guter Grundsätze, und eben deshalb auch die Verbreitung guter Bücher am Herzen liegt.

— — Die Schule der Erfahrung. Eine Reihe von Erzählungen aus dem Leben einzelner Menschen. Zur Belehrung, Warnung und Unterhaltung, besonders für die reifere und gebildetere Jugend beiderlei Geschlechts. 1. Bändchen mit einem Titelkupfer in farbigem Umschlag broschirt 48 kr. oder 12 gr.

Der geehrte Herr Verfasser sagt in seiner Vorrede: „Es gibt eine Schule, so groß wie die Welt, so alt wie das Menschengeschlecht, lehrreicher und untrüglicher, als alle philosophischen Systeme der Vor-,

Mit= und Nachwelt, zahlreicher besucht, als alle Schulen, Akademien und Universitäten der ältesten und neuesten Zeiten — eine unermeßliche Schule, wo man nie auslernt, wo hundertjährige Kreise auf der Bank sitzen neben zarten Kindern, und klagen, daß sie nicht auslernen können. — Das Lehrgeld in dieser Schule ist theuer — Bitterkeit des Herzens, Täuschung, Kummer und Thränen — oft das Ganze Glück eines irdischen Lebens. Es gibt Menschen, welche in dieser Schule ergraut sind, Menschen, die erst seit Kurzem diese Schulstube betreten haben. Da dürfte es denn gar nicht Uebel gethan seyn, wenn der alte Schüler, der viele Classen durchgemacht hat, dem jüngern angehenden Schüler das beibringt, was er selbst in dieser Schule gelernt hat, wodurch Jenem viel von dem theuren Lehrgelde erspart wird. Diese Schule heißt die Schule der Erfahrung. — Ihr Schulbuch 2c.

Wörndle, Joh. Casp. von, Anekdotenbuch, christliches, für Freunde und Verehrer der kath. Religion. Enthaltend lehrreiche und nachahmungswürdige Züge aus den Lebensbeschreibungen verklärter Freunde Gottes und anderer frommer und tugendhafter Menschen. Zwei Bändchen in Umschlag geh. 1 fl. oder 16 gr.

Man erhält durch dergl. merkwürdigen Züge für sich selbst einen Maßstab, wie man sein eigenes Leben einzurichten habe, und eine Skizzensammlung dieser Art kann für denjenigen, welcher eine den Geist stärkende und das Gemüth erbauende Lektüre sucht, nur trostvoll und erbauend seyn. — Vom ersten Bändchen hat sich die 2000 Ex. starke Auflage in einem Jahre schnell vergriffen, und mußte wieder=

holt gedruckt werden, was die beste Empfehlung für den Käufer seyn dürfte.

Blumensträuschen in Rosen, Lilien und Veilchen. Deutschlands gebildeten Töchtern und Söhnen in der Zueignung eines Weih-, nachts-, Neujahrs-, Oster-, Namens- und Geburtstags- oder sonstigen Preis- und Ermunterungsgeschenkes überreicht von Ferd. Jos. Gruber; in farbigem Umschlag geh. 30 kr. oder 8 gr.

Diese über 18 Bogen starke Jugendschrift hat noch jedem gefühlvollen Leser Thränen der innigsten Rührung und des heißesten Dankes gegen Gottes allwaltende Vorsehung entlockt, indem der vielgeprüfte Herr Verfasser keineswegs ermangelte, Tugenden und Laster persönlich auftreten zu lassen, und dabei mit ungewöhnlicher Beredtsamkeit schön und gründlich darzustellen wußte, wie dem Laster früh oder spät die Strafe folge, und die Tugend auch schon hienieden nie unbelohnt bleibe, die sich an den Menschenkindern oft so herrlich offenbarte. Sehr zweckmäßig, besonders zu Diktirübungen wird jeder unbefangene Lehrer die darin beigefügte „alphabetische Tugendschule für die Jugend" finden.

Steinle, Joh. von Gott, Sammlung der merkwürdigsten Begebenheiten aus der Welt- und Menschengeschichte mit besonderer Bezugnahme auf Bayern. Ein lehrreiches Lesebuch sowohl für die reifere Jugend, als auch zur Selbstbelehrung für den Bürger und Landmann. geh. 36 kr. oder 9 gr.

Bei der anerkannten Nothwendigkeit geschichtlicher Kenntnisse wird dieses Werkchen, das alles, was aus der Welt- und Vaterlands-Geschichte besonders wis-

senswerth ist, enthält ein lehrreiches Lesebuch sowohl für die reifere Jugend als auch zur Selbstbelehrung für den Bürger und Landmann seyn, und sicherlich jeden Leser um somehr auf eine erfreuliche Weise anziehen, weil der geschätzte Herr Verfasser seinen Gegenstand ebenso faßlich als gründlich darzustellen gewußt hat.

Das Bild eines frommen Soldaten und tapfern Einsiedlers; oder Lebensgeschichte des gottseligen Bruders Joseph Fleuchaus, Eremiten auf dem Kappelsberge bei Heydeck, im Bisthume Eichstädt; beschrieben von seinem Beichtvater Martin Königsdorfer. 3te Aufl. 1838. Im Umschlag brosch. 18 kr. od. 5 gr.

Das Daseyn dieser merkwürdigen und wahren Geschichte verdanken wir einem der würdigsten Geistlichen, dessen einfache aber gründliche Erzählung um so mehr vollen Glauben verdient, als er sich vom Zugetragenen größtentheils persönlich überzeugt hatte.

Königsdörfer, Martin, die christliche Kinderzucht über die Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder, nebst einer Rede über die physische oder bloß körperliche Erziehung derselben. Eine ländliche Hochzeitgabe. Dritte Auflage. 24 kr. oder 6 gr.

Selbstbiographie eines Spielers.

I.

Es tritt voll frischer Hoffnungsblüthen
Der Jüngling in das Leben ein;
Er ahnet nicht der Stürme Wüthen,
Ihm lacht die Welt im Rosenschein.
Doch bald verändert sich die Szene;
Der milde West wird zum Orkan.
Das holde Lächeln wird zur Thräne;
Aus Blumen gähnt ein Abgrund an.
O Heil dem Jüngling, der sich weise
Zum Führer Gottes Engel wählt,
Der ihn geleitet auf der Reise,
Schützt vor Gefahren dieser Welt.
Was kann dem jungen Pilger schaden,
Wenn er an dieses Führers Hand
Wallt, wenn auch oft auf rauhen Pfaden
Zum Himmel, seinem Vaterland.

Der Baron D o r n b a c h, mein vieljähriger Freund, hatte mich schon lange eingeladen, ihn auf seinem reizenden Landsitze Adlers=

feld bei W*** zu besuchen. Er hatte sich als einen der angesehensten Kaufleute in B*** durch Fleiß, Sparsamkeit und Thätigkeit ein ansehnliches Vermögen erworben, sich sogar Verdienste um den Staat gesammelt, und war dafür in den Freyherrnstand von dem dankbaren Monarchen erhoben worden. In spätern Jahren übergab er seine große Handlung in B*** seinem Neffen, kaufte sich das schöne Schloß Adlersfeld und lebte dort in einer glücklichen Muse im Schoose der segenvollen Natur, welche jene Gegend mit besondern Reizen geschmückt hatte, im Umgange mit edeln und gebildeten Menschen der höhern Stände, in der Mitte seiner Gutsinsaßen, denen er unzählige Wohlthaten erwies, und die ihn wie einen Vater liebten und ehrten.

Als ich auf dem Schlosse ankam, war eben eine glänzende und auserlesene Gesellschaft bei dem Freyherrn versammelt. Er eilte mir bei meiner Ankunft mit offenen Armen entgegen, und stellte mich, so wie ich in Reisekleidern war, ohne mir Zeit zum Umkleiden zu gönnen, der Gesellschaft als einen alten Freund vor.

Ich wurde von Allen sehr freundlich, von Vielen sogar herzlich empfangen. Bald darauf gieng man zur köstlichen Mittagstafel. Nach derselben wollte man einen kleinen Ausflug auf ein benachbartes Landgut machen, allein plötzlich umdüsterte sich der bisher heitere Himmel, und es fieng heftig zu regnen an. Man beschloß also zu Hause zu bleiben. Der Speisesaal wurde geräumt und zum Konzert- und Tanzsaale umgeschaffen. Eine herrliche Musik rauschte durch die geschmackvoll verzierten hohen Zimmer, und junge Herren und Damen reihten sich zu muntern Tänzen. Aeltere Gäste ließen sich die auserlesenen Weine schmecken, und Einige derselben setzten sich an einen Tisch, ließen sich Karten und Marken bringen, und begannen ein L'Hombrespiel. „Wird unser gefälliger Wirth nicht von der Parthie seyn?“ fragte einer der Spieler, ein angesehener, eben auf Reisen befindlicher Banquier aus Hamburg, seinen Nachbar. „Laden Sie ihn nicht ein,“ sagte dieser etwas leise zu ihm; „er rührt keine Karte an; er gönnt seinen Gästen gerne diese Unterhaltung, aber

er selbst spielt nie. Warum? dieß kann ich Ihnen nicht sagen, allein es ist einmal so seine Art, und wir wollen ihn durch eine Einladung nicht in die Verlegenheit setzen, einem Gaste, dem er sonst nichts abschlägt, eine Gefälligkeit verweigern zu müssen."

Ich begab mich in die treffliche und reiche Bildergallerie des Schloßbesitzers und betrachtete eben aufmerksam einen Rubens. Auf einmal stand Baron Dornbach hinter mir. „Es freut mich herzlich," sprach er, „daß Sie meine kleine Sammlung Ihrer Aufmerksamkeit würdigen.

Aber verzeihen Sie meiner Neugier? Warum haben Sie nicht lieber an dem Spiele Antheil genommen?" „Ich spiele nie," antwortete ich ihm. „Aus Laune oder aus Grundsätzen?" „Aus Grundsätzen, lieber Baron. Ich kenne den Werth der Zeit und wage nicht gerne, selbst in geringfügigen Dingen."

Dornbach umarmte mich herzlich. „Wie lob' ich Ihren Entschluß!" sagte er. „Sind Sie vielleicht durch Erfahrungen vor dieser

Leidenschaft gewarnt, oder von ihr geheilt worden?" „Keines von beiden, aber, wie gesagt, es ist einer meiner Grundsätze, nie zu spielen, und ich habe ihn noch niemals bereut." „Wohl Ihnen! Ihre Grundsätze sind das Werk des Nachdenkens und der Ueberlegung; mein Entschluß ist die Frucht meiner eigenen bittern Erfahrung. Kommen Sie in mein Cabinet, ich werde Ihnen da etwas Merkwürdiges zeigen, und eine wichtige Szene meines Jugendlebens erzählen." Mit diesen Worten führte er mich in sein Schlafcabinet, und zeigte mir dort ein zierlich gearbeitetes Kästchen von Ebenholz mit silbernem Beschlage und Schlößchen. Er öffnete es; — im geöffneten Kästchen lagen — eine alte verrostete Sackpistole und etliche abgeschnittene Locken zum Theil versengter Haare. Ich betrachtete nicht ohne heimlichen Schauder den seltsamen Inhalt des Kästchens.

Mein Freund begann folgende Erzählung:

„Ich war 18 Jahre alt und erster Kommis in dem angesehenen Handlungshause Frank zu L***. Ich war von meinen Aeltern sorg-

fältig erzogen, und mit hinreichenden Kenntnissen zu meinem Berufe ausgestattet worden. Man liebte und achtete mich, bezeugte mir großes Vertrauen, und in wenig Jahren sollte ich den bejahrten Buchhalter des Hauses ersetzen. Ich hatte wenige Bekanntschaften, und suchte keine neuen anzuknüpfen. Unter Tags schützten mich meine vielen Geschäfte vor langer Weile, und die Abende brachte ich entweder im Familienkreise meines Principals, oder auf meinem Zimmer zu, wo ich die besten Schriften über die Handlungswissenschaft und ihre Hülfskenntnisse durchlas, um mich zum gründlichen Kaufmann zu bilden.

Die übrigen Handlungsdiener rechneten mir dieses als Stolz und Eigensinn aus; ich ließ sie urtheilen und blieb meiner gewählten Lebensweise getreu.

Meine Aeltern hatten viel auf meine Ausbildung verwendet. Sie waren nie reich gewesen. Ein plötzlicher Zufall raubte ihnen den größten Theil ihres Vermögens; bald sanken sie zur wirklichen Dürftigkeit herab und ich unterstützte ihr hülfloses Alter mit einem be-

deutenden Theile meines nicht unbeträchtlichen Gehaltes: so verflossen mir drei Jahre in glücklicher Zufriedenheit.

Einst schickte mich mein Handlungschef nach Wien, mit dem wichtigen Auftrage, von einem dortigen Handelshause, dessen nahen Fall er mit Grund befürchtete, gegen Wechsel 5000 Thaler einzuheben. Dieses Geschäft hatte seine bedeutenden Schwierigkeiten, allein meine Geschäftsfertigkeit und Entschlossenheit wußte sie zu besiegen; ich erhielt den ganzen Wechsel in Gold ausbezahlt, und wollte in zwei Tagen mit der Post nach L*** zurückkehren.

Da erwartete mich im Gasthofe, wo ich abgestiegen war, einer meiner nächsten Anverwandten und Jugendfreunde. Vetter Ludwig umarmte mich ein= über das andermal und zeigte sich hocherfreut, mich nach einer dreijährigen Trennung wieder zu sehen.

Wir bezogen im Gasthofe das nämliche Zimmer und speisten vergnügt mit einander zu Nacht. Es war 9 Uhr als wir damit fertig waren. Er hatte mir, der selten Wein trank, ein paar Gläser feurigen Burgunder

einzuschwätzen gewußt. Ich glühte, und mein erhitztes Blut wogte in raschem Wirbel durch alle Adern. Es war viel zu früh, zu Bette zu gehen.

Er schlug mir vor, ihn in eine Gesellschaft zu begleiten, wo, wie er sagte, nur gute Bekannte von ihm sich versammeln; dort trinke man ein Gläschen guten Weins, führen aufheiternde Gespräche, und machen wohl auch zuweilen ein kleines L'Homberchen. „Ich spiele nie,“ sagte ich. „Ei,“ erwiederte der Vetter Ludwig, „wer sagt Dir denn, daß Du mitspielen sollst? Du plauderst mit uns, trinkst ein paar Gläserchen Champagner, und wir kehren dann in unsern Gasthof zurück, und begeben uns zur nächtlichen Ruhe.“ Ich war's zufrieden und wir giengen.

II.

Wie groß ist der Verführung Macht;
Wie fein gestellt die Schlingen!
Welch Unglück kann oft eine Nacht,
In lockerm Kreise zugebracht,
Dem Unerfahrnen bringen.

Wir fanden die Gesellschaft in einem artigen Gartensaale versammelt. Mein Vetter wurde als alter Bekannter mit Jubel, und auch ich, den er ihnen als seinen nahen Anverwandten vorstellte, dem Anscheine nach, mit Herzlichkeit empfangen. Die Becher kreisten munter; lustige Gespräche, Stadtanekdoten, scherzhafte Einfälle würzten die Unterhaltung; von einem Spiele war gar keine Rede.

Erst nach etlichen Stunden schlug Jemand aus der Gesellschaft vor, zum Scherz eine kleine Pharobank anzulegen. Man behandelte das Ganze so spaßhaft, man pointirte so niedrig, daß ich keinen Anstand nahm, ein paar Karten mit etlichen Thalern zu besetzen. Ich gewann — setzte auf's Neue — gewann wieder; mein Häufchen auf der grünen Tafel wuchs zusehends; mein Herz pochte vor freudigem Ungestüm. Allein plötzlich wandte sich das Blatt; ich verlor Alles, was ich gewonnen hatte und einige Thaler darüber. Ich wollte aufhören; man fieng an, meinen Verlust zu bedauern; man fragte mich etwas spöttisch, ob ich etwa deßhalb Verdruß zu besor-

gen hätte, und mein Vetter warf mir einen zornigen, verächtlichen Blick zu. Stolz, Begierde, das Verlorne wieder zu gewinnen und feurige Weinlaune bestürmten mich. Ich warf eine Louisd'or-Rolle auf den Tisch und besetzte auf's Neue einige Karten, und in nicht vollen zwanzig Minuten hatte ich Alles, und 100 Louisd'or darüber gewonnen. Nun erklärte Derjenige, welcher die Bank gehalten hatte, die Parthie für heute geendet, und erbat sich Revanche für den folgenden Abend; man gab sich darauf Hände und Ehrenwort. Trunken von Freude und Wein kehrte ich mit meinem Vetter Ludwig in unsern Gasthof zurück, legte mich sogleich zu Bette, schlief ein, und träumte die ganze Nacht von nichts, als von der grünen Tafel, von Karten und Goldhaufen. Am folgenden Morgen traf ich Anstalt zur Rückreise. Wie freute ich mich, die gewonnenen 100 Louisd'or meinen armen Eltern schicken zu können! „Das wäre schön," sagte Vetter Ludwig, „so hinter der Thüre von meinen Freunden Abschied nehmen zu wollen! Schämst Du Dich nicht? Weißt Du

nicht mehr, daß Du auf heute Abend dem Bankhalter Revanche und zwar bei Handschlag und Ehrenwort zugesichert hast?" — „Ach ja," sprach ich kleinlaut; „ich habe mein Wort gegeben und gehe heute Abends mit Dir hin. Aber, wenn ich nun verspiele — fortdauernd verspiele; wenn ich sehe, daß das Glück mir durchaus zuwider ist?" — „So hörst Du auf. Ich und meine Freunde geben Dir unser Ehrenwort, daß wir Dich nicht zwingen wollen, eine einzige Karte noch zu besetzen, sobald Du erklärst, nicht mehr spielen zu wollen." Ich war mit diesem Versprechen zufrieden. Der Tag verging mir mit Besichtigung mehrerer Merkwürdigkeiten der weitläufigen Kaiserstadt. Der Tag neigte sich, und mein Vetter, der mich begleitet hatte, sprach so viel zum Lobe des Spieles, nannte es eine herrliche, eines denkenden Kopfes und besonders eines großen Kaufmannes würdige Spekulation, und erzählte mir so zahlreiche Beispiele von glücklichen Spielern, die sich durch die Karten in die Kathegorie der reichsten Privatmänner erschwungen haben sollten,

daß ich kaum den verhängnißvollen Abend erwarten konnte. Endlich schlug die lang ersehnte Stunde, und wir eilten in die bekannte Gesellschaft.

Ein seltsames, mir bisher unbekanntes Gefühl von Bangigkeit schnürte meine Brust krampfhaft zusammen, als wir dem Gartensaale uns näherten. Es schien, als wollte mich eine unsichtbare Macht mit Gewalt von der Schwelle zurückziehen. Der Sommerabend war noch schwül und drückend; in der Ferne stiegen Gewitter auf; der Donner rollte an den fernen Gebürgen hin, und einzelne Blitze zuckten durch den umdüsterten Abendhimmel. Als ich in den Saal trat, unterdrückte ich nur mit Mühe das Beben meiner Glieder, und meine Knie wankten. Der Vetter schien meine Beklommenheit bemerkt zu haben; er rief nach Champagner, und etliche schnell geleerte Gläser belebten mich wieder mit Muth und mit Vertrauen auf mein Glück.

Ich ergriff mit einem Gefühle des Stolzes die Karten, und so wie einst der große Cäsar zu dem kleinen Fischerkahne sagte:

„Du trägst mich und mein Glück," so sprach ich heimlich zu ihnen: „Ich habe mein Glück in meinen Händen."

Ich hatte, weil ich sie auf solche Weise am besten verwahrt hielt, alle 5000 Thaler in Gold bei mir. Ich pointirte beherzt; ein Blick Ludwigs winkte mir lohnenden Beifall zu, und das Glück schien mir in der That freundlich zu lächeln.

Das Spiel ging lebhaft und hoch. In einer kleinen Stunde hatte ich 50 Louisdor verspielt. Ich ertrug den Verlust kaltblütig und tröstete mich mit den Lehren meines Vetters, und mit meinem gestrigen Glückswechsel. Nach einer halben Stunde gewann ich wieder, und vor mir schimmerten die Louisd'orhaufen, die ich schnell hinter einander einstrich. Man bewunderte laut mein ungeheures Glück.

Ich fing nun an, mit unter zu verlieren. Die Kerzen auf dem Tische brannten düster, wie Todtenfakeln; der Donner rollte furchtbar über unsern Häuptern, und Blitze flammten durch die halbgeschlossenen Jalousien in den Saal, in welchem bis auf einzelne, auf das

Spiel Bezug habende Ausrufungen das tiefste Schweigen herrschte. Die Gesellschaft schien an der grünen Tafel eingewurzelt zu seyn. Hätte ein Erdbeben beide Pole gerüttelt, sie hätte es nicht bemerkt. Ich setzte und verlohr; pointirte auf's Neue und verlohr wieder; meine 100 Louisd'or, mein zur Rückreise bestimmtes Geld waren dahin.

Der Banquier hielt einen Augenblick inne; „Mein junger Freund," sagte er zu mir, „Ihr Glück scheint Ihnen untreu werden zu wollen. Wir können nicht wissen, in wie ferne Ihre Verhältnisse Ihnen einen größern Verlust zu ertragen gestatten, und wir sind zu diskret, darnach forschen zu wollen.

Dieses zu beurtheilen ist ganz Ihre Sache, allein für jeden Fall, mein Herr, müssen Sie wissen, wir hier nur spielen, um uns von den Anstrengungen unsers Berufes und Amtes zu zerstreuen und keineswegs, um uns, am wenigsten auf Kosten eines jungen Anfängers, zu bereichern.

Wir erklären daher ausdrücklich und in Gegenwart Ihres Vetters, dem wir die Ehre

Ihrer Bekanntschaft verdanken, daß wir nicht im geringsten in Sie dringen wollen, ein Spiel fortzusetzen, welches sich für Sie ungünstig entwickeln zu wollen scheint.

Sie können zu spielen aufhören, wann es Ihnen beliebt, ohne von uns den geringsten Vorwurf zu befürchten."

„Vetter, hör' auf, wenn ich Dir rathen soll," sagte Ludwig. „Du weißt, was ich Dir heute gesagt habe, aber das Große, Unternehmende scheint nun einmal nicht Dein Fach zu seyn. Verschmerze Deinen kleinen Verlust. Ich und meine Freunde hier, wollen etwas Geld zu Deiner Rückreise zusammen legen, und," setzte er boshaft hinzu, „Du hast von uns nicht zu besorgen, daß wir den wahren Verlauf der Sache Deinem Handelshause anzeigen werden, im Gegentheil rathen wir Dir, wenn etwa etliche Thaler an der Kasse fehlen, nur zu sagen, Du seyest krank geworden, habest den Arzt bezahlen müssen rc. Thut's Noth, so will ich auch für ein Krankheits-Attestat sorgen."

Mehr brauchte es nicht, um mich halb wahnsinnig zu machen. Ich schüttete die Börse, worin die 5000 Thaler in Gold waren, auf die Tafel hin und pointirte in einem fort. Jede meiner Karten verlohr; ich stieß gräßliche Verwünschungen aus, knirschte mit den Zähnen, zerriß die Karten, stürzte ein paar Becher Glühwein hinunter und spielte fort, bis endlich von dem ganzen großen vor mir liegenden Goldhaufen nur ein einziger Louisdor noch übrig war. Verächtlich warf ich ihn dem Aufwärter hin und forderte ein Glas Punsch. Jetzt wollte ich auf Borg spielen, allein der Banquier stand auf, streicht kaltblütig das mir abgewonnene Gold in seinen Hut und sagte zu mir kalthöflich: „Verzeihen Sie, mein Herr; es ist eines unserer ersten Spielgesetze, daß wir nie auf Borg, sondern stets nur um Geld oder Geldswerth spielen. Besitzen sie solche Effekten, z. B. Uhr, Ring, Dose, so stehen ich und meine Freunde zu Befehl; wo nicht, so entschuldigen Sie uns, ob wir gleich, wohlgemerkt, wenn Sie wieder bei Kasse sind, Tag und

Nacht bereit sind, Ihnen Revanche zu geben, wie es Männern von Ehre geziemt."

Damit ging die Gesellschaft fort. Ich und mein Vetter waren im großen Saale allein. Es herrschte eine Todtenstille. Die herabgebrannten Lichter flackerten düster; ein Aufwärter schnarchte in der Ecke in einem Armstuhle; auf dem Boden lagen zerfetzte Karten. Ich war wie betäubt, auf meinem Sitze festgebannt; Ludwig mußte mich ein paar Mal rütteln, bis ich aus meiner Erstarrung erwachte.

Die ersten Laute, die ich, als wir diesen Schreckensort verließen, zu stammeln vermochte, waren Vorwürfe und Verwünschungen. Der Vetter suchte mich so gut als möglich zu beruhigen. „Geh' jetzt nach Hause," sprach er. „Ich habe hier einen reichen Jugendfreund; zu dem eile ich. Er wird mir die Bitte nicht abschlagen, Dir die Summe vorzuschießen, welche Dich jetzt so sehr in Verlegenheit setzt." — „Das wolltest Du thun, Herzensvetter?" sagte ich, umarmte ihn feurig, nannte ihn meinen treuesten Freund,

und bath ihm unter Thränen alle gemachten Vorwürfe ab. Er versprach, bis 6 Uhr Morgens mit dem Gelde bei mir zu seyn, und eilte fort.

III.

Geschehen ist die rasche That;
Verlassen ist der Tugend-Pfad;
Das rächende Gewissen
Streut seine Dornensaat in's Herz;
Es wird von Unmuth, Reu' und Schmerz
Gefoltert und zerrissen.

Ich ging allein in meinen Gasthof zurück. Es regnete stark: ich merkte es nicht; meine Hand hielt noch krampfhaft die geleerte Börse fest: so kam ich halb bewußtlos auf meinem Zimmer an. Die nahe Thurmuhr brummte 2 Uhr. Der Schlaf, der den Bettler auf seinem Strohlager und den Gefangenen in seinem Kerker besucht, floh mich grausam. Ein Fieber rüttelte mich. Ich warf mich angekleidet auf's Bett. Ich schien auf einige Augenblicke zu entschlummern, aber bald fuhr ich ungestüm aus schweren Träumen empor.

Ich sah den Banquier mein Gold einstreichen, und schrie laut: „Räuber, Mörder!“ so, daß ein Aufwärter meine Thüre aufriß und fragte, was es gebe? und dann brummend mit der Ermahnung, die Leute im Hause schlafen zu lassen, seinen Abzug nahm.

Dann stand mein Prinzipal vor mir und forderte Rechenschaft von dem eingehobenen Gelde. Mitunter sah ich meine Aeltern jammernd die Hände ringen, und hörte sie kummervoll sprechen: „Ach Sohn! warum hast Du uns dieses gethan, und unsere alten Tage mit Schmach überhäuft?“ So brachte ich zwischen schrecklichen Träumen und noch bangerem Wachen die noch übrigen Stunden der Nacht zu. Endlich schlug es 5 Uhr. Ich sprang auf, ordnete meine Haare und meinen Anzug, besah mich im großen Spiegel und erschrack über meine eigene Gestalt. Ich schien mir selbst um viele Jahre älter geworden zu seyn, und konnte mich kaum auf den Füssen erhalten. Ich klingelte und forderte Frühstück; es wurde gebracht, und kaum berührt wieder abgetragen. Es schlug 6 Uhr; um

diese Zeit hatte mein Vetter mit dem Gelde zu kommen versprochen. Ich stand auf glühenden Kohlen; ich zählte die Minuten auf meiner Sackuhr. Es schlug 7 Uhr; kein Vetter kam. — 8 Uhr; er war noch nicht da. — 9 Uhr; ich wollte verzweifeln. Da klopfte es an meiner Thüre. „Ha, Vetter Ludwig," schrie ich, lief zur Thüre, riß sie auf, und eilte mit offenen Armen auf den Eintrettenden zu; — wie erschrack ich!

Es war nicht der Vetter, sondern ein ältlicher steifer Mann mit einer Beutelperücke, der sich über diesen enthusiastischen Empfang sehr zu wundern schien und mich kalt und förmlich fragte, ob ich der junge Hr. Dornbach aus L*** sey?

Kaum vermochte ich mein Ja herauszustottern. Der Mann mit der Beutelperücke legte nun ohne Umstände Hut und Stock ab, und zog aus seiner Brieftasche ein Schreiben hervor, dessen auf mich lautende Adresse mir sogleich die bekannten Schriftzüge unsers Buchhalters verrieth. Es war gut, daß der Mann mir nicht in's Gesicht sah, während ich den

Brief las, worin mir aufgetragen wurde, die nun ohne Zweifel von mir eingehobenen 5000 Thaler dem Ueberbringer zur Ausgleichung einer Post gegen Quittung sogleich auszubezahlen.

Der Schrecken hatte meine Glieder gelähmt, aber die Verzweiflung gab mir Entschlossenheit. Ich las anscheinend kaltblütig die wenigen Zeilen, und entschuldigte mich dann damit, daß ich diese Post noch nicht eingehoben hätte. — „Noch nicht eingehoben?", sagte der Mann, und schüttelte bedenklich den Kopf. „Seltsam! Und sind doch schon zwei Tage in Wien?" „Ich bin auf heute Mittag zum Geldempfange beschieden worden," log ich. „Somit kann ich heute Nachmittag mein Geld bei Ihnen abholen? Denn ich bin eilig, und gedenke heute noch nach P*** abzureisen." — „Um 2 Uhr bestimmt," sagte ich. „Um zwei Uhr bestimmt," repetirte der Mann mit der Beutelperücke, griff bedachtsam nach Hut und Stock, machte mir eine Art steifen Compliments und zog sich langsam aus dem Zimmer. —

Ich warf mich auf einen Sessel und haderte mit Gott und meinem Schicksale. „Um 2 Uhr bestimmt,“ wiederholte ich mir unaufhörlich; „um diese Zeit muß das Geld bereit liegen. Mein niederträchtiger Vetter hat mich stecken gelassen; 5000 Thaler! Wie bringe ich diese Summe auf? Wer steht mir bei, wer leiht mir sie? Was steht mir bevor, wenn ich nicht zahlen kann? Schande, Elend, Strafe! Nun werde ich meine armen betagten Aeltern nicht mehr unterstützen können; der Mangel wird sie tödten, wenn sie der Kummer über meine ehrlose Handlung nicht in's Grab stürzt.“ In diesen düstern Gedanken brütete ich lange. Ich sah mich nach allen Seiten um Rettung um — keine erschien. Ich glich einem Schiffbrüchigen, der auf einem elenden Brette von den Wellen herumgetrieben wird, weit und breit herum kein Schiff, keine gastfreundliche Küste zur Rettung erblickt, und nun endlich die müden Arme sinken läßt und die Augen nach der lieben Heimath gewendet, in den tödtenden Fluthen versinkt.

IV.

Bist abgewichen Du vom Pfade
Der Tugend — o verzage nicht!
Vertraue kühn auf Gottes Gnade;
Erfleh' von ihm das höh're Licht,
Den tiefen Abgrund voller Grauen,
Dem nah' Du standest, anzuschauen.
Der Dir der Reue Trieb verliehen,
Der Deinen Fehler Dir verziehen,
Wird seine Hand Dir nicht entziehen:
Ergreife sie nur voll Vertrauen!

Wüthend schlug ich mit der Faust an die Wand; eine meiner Reisepistolen fiel herab. Ein schwarzer Gedanke durchschauerte mich — der Gedanke an Vernichtung, wenn es eine solche gäbe, und wenn der sterbliche Leib auch die Schranke des unsterblichen Geistes wäre! „Mein Verhängniß ruft," schrie ich, meiner nicht mehr mächtig, lud die Pistolen, schrieb etliche verworrene Zeilen an meine Aeltern, schloß Uhr, Ring und Dose ein, und eilte dann in das entfernteste Gebüsch des großen Gartens hinter dem Gasthof, wo ich mich in einer Laube niedersetzte. Nach einem kurzen Selbstgespräche, welches meine ganze Verzweiflung

ausdrückte, setzte ich die Pistole an den Mund. Plötzlich fühlte ich mich von einem kräftigen Arme gefaßt; die Pistole ging los, die Kugel fuhr dicht bei meiner mit Todtenschweiße bebedeckten Stirne vorbei und versengte meine Locken; ich sank bewußtlos zu Boden. —

Als ich erwachte, befand ich mich auf meinem Bette; ein Arzt war mit mir beschäftiget und mir zur Seite stand ein Mann von ehrwürdigem Ansehen, der mich mit vieler Theilnahme betrachtete.

Es war der seither verstorbene würdige Samuel Lory, einer der angesehensten israelitischen Handelsleute in F***. Er hatte in einer benachbarten Laube mein Selbstgespräch, mit ihm mein Schicksal und meine Lage vernommen, und war, eben noch zur rechten Zeit, zu meiner Rettung herbeigeeilt. Den Schuß hatte er dem herbeieilenden Wirthe und Kellner als einen Zufall geschildert.

Als ich mich in etwas erholt und der Arzt sich in ein Nebenzimmer entfernt hatte, zeigte ich dem edlen Manne das Billet an meine Aeltern, und erzählte ihm umständlich den

ganzen traurigen Vorfall: mein ganzes Herz schloß ich ihm auf. Er wurde von der Aufrichtigkeit, womit ich ihm meine Verirrung bekannte, und von meiner lebhaften Reue gerührt, war aber auch ungemein aufgebracht gegen meine Verführer und Räuber, besonders gegen den Vetter Ludwig, der, wie er mir sagte, lüderlicher Streiche wegen von seinem Oheim verstoßen worden war, und sich nun mit Spielern und andern sittenlosen Menschen herumtrieb.

Er bat mich ruhig und wegen der Zukunft ohne Sorge zu seyn. Zugleich ersuchte er den inzwischen zurückgekehrten Arzt, bis 2 Uhr bei mir zu bleiben; dort wolle er zurückkehren; er habe einen Gang zu machen, der keinen Aufschub leide.

Er gieng, nachdem er mir einen sanft warnenden Blick zugeworfen hatte. Um 2 Uhr kehrte er zurück; nach ihm kam der Fremde von heute Morgen. Lory sagte ihm, es habe mich eine plötzliche Unpäßlichkeit befallen und zählte ihm statt meiner die 5000 Thaler auf, wofür Jener quittirte und dann sich

entfernte. Ich stürzte dem edeln Manne zu Füßen; er hob mich liebreich auf.

V.

Heil dem Menschenfreund, der bieder
Mitleid mit dem Schwachen spürt;
Liebvoll der gesunknen Brüder
Treuer Rettungsengel wird.
Thränen, die der Dank geweint,
Werden jenseits gold'ne Kronen,
Um den edeln Menschenfreund
Ewig — ewig zu belohnen.

„Sie erwarten von mir eine lange Strafpredigt, lieber Dornbach,“ sagte mein Wohlthäter. „Sie irren sich. Sie haben nun den schrecklichen Abgrund gesehen, in den Sie Leichtsinn und dann Verzweiflung beinahe gestürzt hätten.

Auf einem solchen Abgrunde — merken Sie sich dieses! wandelt jeder leidenschaftliche Spieler, und ist keinen Augenblick sicher, in denselben hinabzusinken. Wie schnell aber das Spiel zur Leidenschaft wird, hat die Erfahrung Ihnen gezeigt. Die gestrige Nacht

und der noch schrecklichere heutige Morgen hat auf Ihr unverdorbenes Herz gewiß einen tiefen, lebenslänglichen Eindruck gemacht. Könnten Sie jemals die große Lehre vergessen, die Ihnen eine so schmerzhafte Erfahrung gegeben hat, dann würden stundenlange Ermahnungen Sie nicht zu bessern vermögen. Sie würden meine Moral gähnend anhören, und Abends beim Spieltische sich wegen der gehabten langen Weile entschädigen. Spieler von Profession bessern sich nie, oder nur in höchst seltenen Fällen.

Nur die einzige Frage beantworten Sie sich vor dem allwissenden Gott und vor Ihrem unbestechbaren Gewissen:

Wo wären Sie jetzt, wenn Ihr schwarzer Entwurf Ihnen gelungen wäre? Etwa im Schoße der Vernichtung? O nein, mit diesen Gedanken sucht nur der Bösewicht, der Freigeist die Stimme seines Gewissens zu betäuben, bis ernst und unerbitterlich der Todesengel vor ihn hintritt, und ihm als den Lohn

seiner Frevel eine qualvolle Ewigkeit ankündet.

Jüngling, ohne diese göttliche Erbarmung stündest Du jetzt vor dem Tribunale eines allwissenden Richters, welcher dir strenge Rechenschaft abfordern würde für die getäuschten Hoffnungen Deiner Aeltern. Wie würdest Du bei Deiner Rechenschaft bestehen?" —

Nach einer langen, feierlichen Pause fuhr der Edle fort: „Das Ihnen geraubte Geld werden Sie noch heute Abend erhalten. Der würdige, thätige Polizeipräsident, dem ich heute den Vorfall anzeigen wollte, war, ich weiß nicht auf welchem Wege, schon davon unterrichtet. Er hatte die Gauner schon seit längerer Zeit beobachten lassen; sie sind sämmtlich verhaftet und werden der verdienten Strafe nicht entgeben. Zur Rückreise nach L*** nehmen Sie diese 50 Louisdor als Geschenk von einem Freunde, der sich glücklich schätzt, ein Werkzeug Gottes zu Ihrer Ehren- und Seelenrettung geworden zu seyn. Leben Sie recht wohl, und kann ich Ihnen einst in Ihrem

Berufe nützlich seyn, so wenden Sie sich getrost an mich; Sie werden mich stets zu Ihrem Beistande bereit finden." Er reichte mir mit diesen Worten die Hand; meine Dankesthränen fielen auf sie. Er schloß mich bewegt in seine Arme, gieng rasch fort, und reiste bald darauf nach F*** zurück.

Als er sich entfernt hatte, dankte ich Gott auf den Knien für diese wunderbare Rettung meiner Ehre und meines Lebens, und flehte ihn um Segen für meinen Wohlthäter an. Alsdann schnitt ich die vom Schuße verbrannte Haarlocke ab, und verwahrte sie in einem Souvenir.

Abends brachte mir ein Polizeidiener die 5000 Thaler, an welchen auch kein Groschen fehlte, und die ich gleich durch die Post dem würdigen Lory übersendete.

Am folgenden Morgen reiste ich mit frohem Herzen, aber mit tief erschüttertem Gemüthe nach L*** zurück. Später legte ich die abgeschnittene Locke und die Pistole, die das Werkzeug meines Todes zu werden be-

stimmt war, in ein Kästchen, und gelobte feierlich, Zeitlebens keine Karte mehr anzurühren.

Dieses Gelübde habe ich bisher treu gehalten, und werde es halten bis zum Schluß meines Lebens. —

Folgen
des
kindlichen Ungehorsams.

I.

Es gab der Herr ein solch Geboth:
„Die Aeltern sollst du ehren!"
Was dein Erzeuger dir verboth,
Soll nicht dein Herz begehren.
Der seine Aeltern liebt und ehr't,
Dem geht es wohl auf Erden,
Doch wer begehr't,
Was sie verwehr't,
Wird niemals glücklich werden.

Otto, Freiherr von Ramdorf stammte aus einer altadelichen Familie in Preußen ab. Er hatte, so wie die meisten seiner Ahnen, im vaterländischen Heere gedient; dann nach der Schlacht bei Jena, in welcher er verwundet wurde, seinen Abschied genommen, und

sich mit seiner geliebten Gattin und einer Tochter, Amalie genannt, der einzigen Frucht ihrer glücklichen Ehe, auf sein Stammschloß Rauhenstein in der Neumark begeben. Dort verlor er nach etlichen Jahren durch den Tod seine Gemahlin, vermählte sich aber nicht wieder, sondern suchte im Schoose einer anmuthigen Natur, im Umgange mit vertrauten Freunden und in den immer wechselnden Beschäftigungen der Landwirthschaft Zerstreuung und Trost über den Verlust einer unvergeßlichen Gattin und über die Unterdrückung seines Vaterlandes, das in den Ketten seiner trotzigen Sieger schmachtete.

Amalie war nun 18 Jahre alt, und zeichnete sich sowohl durch ihre reizende Gestalt, als durch ihre feine Bildung und Herzensgüte vortheilhaft aus: sie war die Freude ihres Vaters und sein Stolz, und alle Fremde sowohl als Bekannte, welchen er sie vorstellte, wünschten ihm Glück zum Besitz einer so trefflichen Tochter. Unter den vielen Gästen, welche die Gastfreundlichkeit und das herzliche Benehmen des Herrn von Ramdorf fast täglich auf

seinem Schlosse zu fröhlichen Zirkeln, zuweilen auch zu glänzenden Festen versammelte, befanden sich auch französische Offiziere aus dem nahen Küstrin, welches, so wie die meisten größern preußischen Festungen, nach jener unglücklichen Schlacht französische Besatzung eingenommen hatte.

Indessen betrugen sich diese Gäste, größtentheils von angesehenen Familien abstammend, so artig und, zum Theil gegen die Art ihrer Landsleute, so bescheiden, daß sie gerne in diesen Gesellschaften gesehen wurden.

Einer der gebildetsten, und dem Anscheine nach liebenswürdigsten französischen Offiziere war der Kapitain Armand, aus einer alten Familie abstammend. Er faßte bald eine leidenschaftliche Liebe zu Amalien, die leider nicht unerwiedert blieb.

Zu einer ehelichen Verbindung war nicht die mindeste Aussicht, denn nie hätte der patriotische Ramdorf zu einer Verbindung mit einem der Unterdrücker seiner Nation die Einwilligung gegeben. Auch war in jenen kriegerischen Zeiten ein solcher Schritt schlechter-

dings nicht rathsam. Dieß wußte Armand; dieß wußte auch Amalie. Allein beide Verliebte glaubten ohne einander nicht mehr leben zu können. Sie achteten nicht mehr die Stimme der besonnenen Vernunft; den klugen Entschluß des Vaters nannten sie Gefühllosigkeit und Härte; es wurden Anstalten zur heimlichen Flucht getroffen, und eines Morgens waren Armand und Amalie aus dem Schlosse spurlos verschwunden.

Wer beschreibt den Schmerz des Vaterherzens, in welchem Gram über den Undank des einzigen Kindes, Zorn gegen den Verführer und Kummer über das Schicksal der Verirrten rangen, und abwechselnd die Oberhand behielten!

Er eilte, einer unsichern Anzeige zufolge, den Flüchtlingen bis an die Gränze des Landes nach. Erschöpft von den Beschwerden der Reise, gebeugt von Beschämung, niedergedrückt von hoffnungslosem Kummer kehrte er nach seinem Schlosse zurück.

Schon schwebte der Fluch gegen die ungehorsame Tochter, die sein Leben vergiftete,

auf den Lippen des zürnenden Vaters; — da erschien ihm, wie in einem Traumgesichte, das Bild seiner Gemahlin, und schien aus der Ewigkeit herüber um Verzeihung für die Verführte zu flehen; er fühlte sich erweicht. „O Sophie, rief er aus, ich zerfloß in Thränen, als der Engel des Lichts an dein Sterbelager trat, um dich in deine Heimath abzuholen; — allein jetzt danke ich dir, o weise, wohlthätige Vorsehung, daß du sie die schreckliche Stunde nicht hast erleben lassen, wo das einzige Kind den Vater verließ, um mit dem Verführer zu entfliehen. Ja, ich verzeihe dir, Unglückliche! Gott bessere dich durch Leiden, damit du reuvoll in seine Arme zurückkehrst, die dir offen stehen, so wie jene deines tiefgebeugten Vatters.“ —

Alle Bemühungen des Freiherrn, die Entflohenen ausfindig zu machen, blieben erfolglos.

Vor dem Grame des Vaters verstummte die gesellige Freude, und einsam und traurig wandelte der Herr des Schlosses durch die hohen Prunkgemächer, die noch vor Kurzem

der Schauplatz des Frohsinns und des gesellschaftlichen Vergnügens gewesen waren.

II.

Wer es wagt, vom Tugendpfad zu weichen,
Schmeichle sich mit Ungestraftheit nicht;
Oft wird ihn auf Erde noch erreichen
Der Vergeltung ernstes Strafgericht.
Schwache Menschen kann der Heuchler täuschen,
Doch das Aug', das Alles — Alles sieht,
Wird von ihm einst strenge Strafe heischen,
Der der Frevler nimmermehr entflieht.

So verflossen sechs lange Jahre, bis 1812 der große Kampf in Norden entbrannte, und Napoleon im Sommer dieses Jahres über den Niemen gieng, um den Löwen in seinem Lager zu reizen und in Bande zu legen. Der Ausgang dieses Feldzuges ist bekannt. Von dort an begann Europens Freiheit ihre neue Zeitrechnung; die Völker schüttelten das eherne Joch des Tyrannen ab, und die Stunde der Vergeltung hatte geschlagen.

Aus Breslau rief Friedrich Wilhelm am 2. Februar 1813 alle waffenfähigen Söhne

des Vaterlands zum Kampfe für dessen Befreiung auf.

Der Ruf erscholl auch in die Neumark, drang bis in das einsame Schloß des Freiherrn von Ramdorf, und Liebe zu König und Vaterland und Haß gegen eine Nation, welcher der Verführer seiner Tochter angehörte, weckten den Freiherrn aus seinem Trübsinn auf, und bewogen ihn, als Major ein Landwehrbataillon zu kommandiren.

An der Spitze dieses Bataillon's focht er die entscheidenden Treffen dieses Feldzugs, und sogar die Völkerschlacht bei Leipzig ruhmvoll mit, und drang, als das geschlagene feindliche Heer sich über den Rhein zurückgezogen hatte, mit den Reihen der siegreichen Verbündeten in den ersten Tagen des Jahrs 1814 über diesen Strom in Frankreich ein. Dort kam es nach mehrern kleinen Gefechten endlich bei Laon zu einem entscheidenden Treffen, in welcher die gerechte Sache abermal siegte. Es war halb zehn Uhr Abends, als sich die große Schlacht für die Deutschen entschied. Der Rückzug des Feindes wurde bald zur stürmi-

schen Flucht; vergebens suchte er sich in einzelnen Dörfern zu halten; er wurde jedesmal rasch daraus vertrieben.

Eine halbe Stunde ausserhalb Laon stand ein großer Mairhof; in diesen warf sich ein französischer Offizier mit etwa 150 Mann, und vertheidigte mit ungemeiner Entschlossenheit diesen wichtigen Posten. Die Preußen wandten Alles an, die Feinde daraus zu vertreiben, und die Straße frei zu machen. Mehrere Kompagnien machten fruchtlose Angriffe auf diese Stellung. Haufen von Leichen umgaben das große Gebäude, von gewaltigen Eichen umdüstert, zwischen welchen die Schüsse der feindlichen Scharfschützen wie rothe Blitze hervorflammten, und den Tod in die Reihen der deutschen Krieger verbreiteten.

Major von Ramdorf erbath es sich von dem eben herbeigeeilten Oberfeldherrn des preußischen Heeres als einen Beweis der Gnade, mit seinem bereits über die Hälfte zusammen geschmolzenen Landwehrbataillon diese Stellung erobern zu dürfen. Er erhielt sie, sprach etliche gehaltvolle Worte an die

Schar seiner Tapfern, ordnete dann den Sturm, stieg vom Pferde, und führte persönlich die Abtheilung, welche die Fronte der feindlichen Stellung angriff.

Ein mörderisches Feuer empfieng die Stürmenden. Nach einem mehr als halbstündigen Gefechte gelang es diesen, ein Seitenthor zu sprengen und von dort in das Innere des Gebäudes zu dringen. Das Musketenfeuer schwieg. Bajonet und Kolbe waren die einzigen Waffen, mit welchen man sich im wüthenden Handgemenge schlug und mordete.

Endlich sank, von vier Bajonetstichen zugleich durchbohrt, der tapfere Anführer der feindlichen Schar. Sein Fall entmuthigte die wenige noch übrige Mannschaft, die um Pardon bat, der ihr bewilliget wurde.

Major v. Ramdorf verlangte den Leichnam des feindlichen Offiziers zu schauen, der so tapfern Widerstand geleistet hatte. Vier gefangene französische Grenadiere hoben den ruhmvoll Gefallenen auf und legten ihn auf den Thorweg, wo eben beim Wachfeuer Major v. Ramdorf sich eine in diesem Kampfe

erhaltene Armwunde verbinden ließ. Sie zogen den Soldatenmantel weg, den man über die Leiche gebreitet hatte. Der Major sah in das todtenblasse Gesicht; kriegerischer Trotz lag über den starren Zügen gebreitet; die blutigen Locken hingen verworren über die gewölbte Stirne; das erloschene Auge drohte; die halbgeöffneten Lippen schienen noch Kommandoworte zu sprechen; auf der Brust klafften die vier breiten Todeswunden; die Rechte hielt krampfhaft das Degengefäß.

Ramdorf beugte sich theilnehmend über die Leiche des Tapfern. Plötzlich schrie er: „Armand! Treffen wir uns so? Ewige Vergeltung, ich sehe deine Spur, und bethe im Staube dich an!“

Mit diesen Worten sank er ohnmächtig in die Arme des Arztes. Bestürzt umringten die Offiziere den geliebten Anführer, der sich nur allmählig und langsam von seiner tiefen Ohnmacht erholte.

Sobald der Freiherr von seiner bei Laon empfangenen Wunde vollkommen hergestellt war, eilte er seinem Bataillon nach, allein,

die Gelegenheit, neue Kriegslorbeern zu pflücken, war vorüber. Die glorreiche Schlacht von La Fere Champenoise hatte den Siegern die Thore von Paris geöffnet und am 9. April wurde mit allen französischen Befehlshabern ein Waffenstillstand abgeschlossen, welcher den fernern Waffenthaten ein Ziel setzte, und den Pariser Frieden vom 9. Mai zur Folge hatte.

Der Major kam mit seinem Bataillon in einen Flecken, drei Meilen von Paris, in's Standquartier, wo er blieb, so lange die Friedensunterhandlungen dauerten. Ihm wurde das Schloß einer gewissen Madame Duval zur Wohnung angewiesen.

Madame Duval war Wittwe; sie hatte ihren Gatten in diesem Feldzuge verloren; niedergedrückt durch diesen Verlust, zog sie sich in einen einsam gelegenen Theil des weitläufigen Schlosses zurück und ließ sich durch ihren Hausmeister bei dem Major entschuldigen, daß Sie ihn wegen Unpäßlichkeit nicht selbst empfangen konnte, und auch noch auf einige Zeit das Vergnügen seines Umganges entbehren müsse.

Der Freiherr ehrte den Gram der Wittwe, und wollte ihr durch keinen Besuch in ihren Zimmern lästig fallen. Uebrigens wurde für seine standesmäßige Bewirthung die größte Sorgfalt getragen; es blieb ihm in dieser Hinsicht nichts zu wünschen übrig.

Madame Duval hatte einen einzigen Sohn, einen holden Knaben von etwa 8 Jahren, dem sie erlaubt hatte, den Major manchmal in seinem Zimmer zu besuchen. Der kleine Charles hatte sich bald so sehr an den fremden Offizier gewöhnt, daß er mehr in dessen Zimmer, als in jenem seiner Mutter sich aufhielt; auch Charles wurde bald der Liebling des Majors. Die harmlose Freundlichkeit des Kindes that dem verödeten Vaterherzen wohl. Der Knabe sprach nur französisch, das auch Major von Ramdorf trefflich redete. Aber der niedliche Junge mußte nun von seinem alten militärischen Freunde etwas Deutsch lernen. Hatte er nun etliche deutsche Worte aussprechen gelernt, so lief er zu seiner Mutter, und wiederholte sie ihr drei bis viermal. Er trug Husaren-Uniform, und spielte für sein

Leben gerne mit dem Säbel des Majors. Einst fragte ihn dieser, ob er nicht mit ihm gehen, und unter den tapfern Preußen dienen wolle. Da stürzten Thränen aus den blauen Augen des Knaben; „Ils ont tué mon pauvre père,“ („Sie haben meinen armen Vater getödtet,“) schluchzte er. Ramdorf beruhigte ihn wieder mit Spielwerk. Der Kleine ward wieder heiter. „Lieber Vater,“ sprach er in seiner Unschuld zum Major, „hast Du zu Hause keinen Sohn, keine Tochter, die um Dich weinen würden, wenn Du im Kriege fielest, so wie mein Vater gefallen ist, um den nun meine Mutter beständig weint? Ach, er herzte und küßte mich so zärtlich, als er von der Mamma Abschied nahm, um in den Krieg zu ziehen.“

Diese Worte erschütterten den Major tief. Sein versunkenes Vaterglück, sein freudenleeres Greisenalter, seine düstere Zukunft, starrten wie die Wappenschilde eines Bahrtuches um sein offenes Grab, in dem sein uraltes Geschlecht, das Jahrhunderte in der Mark geblüht hatte, auf ewig versinken sollte.

Er schickte den Knaben eilig in den Hof,

um sein kleines Pferdchen, das er ihm geschenkt hatte, sich vom Reitknechte satteln zu lassen, und dann in dessen Begleitung einen Spazierritt zu machen.

Als v. Ramdorf allein war, entblößte er sein ehrwürdiges Haupt, und sprach mit hoher Rührung: „O Gott, du hast gerichtet zwischen mir und dem Verführer meines einzigen Kindes. Laß nun deine Erbarmung leuchten über das Antlitz eines bedauerungswürdigen Vaters, und gönne ihm wenigstens den Trost, den einzigen Trost, die Stätte zu finden, wo die Gebeine seiner Tochter ruhen, daß ich mich mit ihrem Schatten versöhne, und dann hinziehe von dieser freudenlosen Erde in das Land des Friedens und der Versöhnung!"

Am 24. April feierte der Freiherr von Ramdorf seinen 60sten Geburtstag. Er hatte mehrere seiner Freunde und Waffenbrüder zu einem fröhlichen Mahle versammelt. Der kleine Charles hatte ihm schon am frühen Morgen gratulirt, und ihm einen schönen von seinem Taschengelde erkauften Tabacks-

beutel verehrt. Der Major füllte ihn sich mit Knaster, und rauchte seine Morgenpfeife.

Bei Tische saß der Knabe meist auf seinem Schoose, und vergnügte durch seine muntern Einfälle die ganze Gesellschaft. Der Major zeigte Charles Geschenk seinen Gästen; es gieng Hand in Hand. Als das Desert aufgetragen wurde, brachte man fröhliche Gesundheiten aus. Friedrich Wilhelm, die Aliirten, Held Blücher, der Major mußten hoch leben. Jetzt nahm der Major ein Glas, füllte es mit perlendem Lafitte, und reichte es dem Knaben.

„Nun, Du kleiner Husar," sagte er, „bring' auch Du eine Gesundheit aus." Und der Knabe ergriff hold lächelnd das Glas und sprach in gebrochenem Deutsch: „Hochleben, lieber Grospapa — Ramdorf — Lang leben!" und nippte mit den zarten Lippen den köstlichen Wein. Noch saß der Oberstwachtmeister staunend auf seinem Stuhle, noch wiegte er das Kind auf seinen Knien, und forschte in seinen kindlichen Zügen nach dem Bilde der verloren geglaubten Tochter — da fühlte

er plötzlich seine Knie umschlungen, und seine Hände erfaßt und mit Thränen benezt. Es war Madame Duval. „Was ist Ihnen, Madame?" sprach der Major bestürzt. — „Verzeihung, mein Vater," schluchzte die Frau, „Verzeihung um meines einzigen Kindeswillen!" Charles kniete jezt neben seiner Mutter, und hob seine Händchen flehend zum Großvater auf.

„Ich verzeihe Dir, meine Tochter," sprach der erschütterte Vater; „Gott sey mit Dir! Er schlägt und heilt. Ich bethe seine Gerichte an, und preise seine Erbarmung."

Tief gerührt und schweigend umringten die Anwesenden die herzerhebende Gruppe.

III.

Laßt uns stets der Bösen Umgang fliehen,
Die uns zu verführen sich bemühen.
Hütet euch vor jedem Bösewicht:
Doch, wenn Fehlende die Schuld bereuen,
Wieder eifrig sich der Tugend weihen,
Brüder, dann — dann verstoßt sie nicht!

Lasset sie voll Güte und Erbarmen,
Finden Trost und Ruh' in euern Armen,
Dann seyd ihr des besten Vaters werth,
Welcher dem, der wich vom Tugendpfade,
Freundlich aufnimmt voller Huld und Gnade,
Wenn er reuig zu ihm wiederkehrt.

Auf dem blassen, eingefallenen Gesichte Amaliens (wie wir sie jetzt wieder nennen wollen) in ihrer ganzen abgehärmten Gestalt, las der versöhnte Vater die Leidensgeschichte seiner Tochter, die er nun aus ihrem Munde vernahm:

Ein französischer Kriegskommissär in Küstrin, Armand's inniger Freund, hatte die Entweichung der Liebenden befördert, sie mit Reisegeld unterstützt, und ihnen unter veränderten Namen und Kleidung Pässe über den Rhein zu verschaffen gewußt. Von Straßburg aus, wo sie getraut wurden, schrieb Armand an seinen Vater einen beweglichen Brief, worin er ihm den ganzen Vorfall berichtete, ihm die Reitze und die Tugend seiner Gattin mit glühenden Zügen schilderte, und sich zu dieser Verbindung seinen väterlichen Segen erbath.

Die Antwort des Vaters traf bald ein, aber sie war ein Donnerschlag für das junge Ehepaar.

„Der Ehrlose," so schrieb der zürnende Vater, „der die siegreichen Fahnen seines großen Kaisers verließ, um eine deutsche Buhldirne nach Frankreich zu führen, nenne sich nicht meinen Sohn! Der Flüchtling vom glorreichen Frankenheere, der sich vermummt in sein Vaterland stiehlt, betrette nie die Schwelle des väterlichen Hauses! Entarteter! verstoß die Buhlerin, die Du deine Gattin nennst und folge wieder der verlassenen Bahn der Ehre! Wähle zwischen Gehorsam gegen meine Befehle, oder zwischen Fluch und Enterbung! Ich habe Nachsicht mit dem Verirrten, aber nur dann, wenn er seine Thorheit erkennt und meine Befehle vollzieht!" Vergebens besuchte Armand seinen Vater, um ihn zu einer Aenderung seines Entschlusses zu bewegen. Der Vater blieb unerbittlich. Armand mußte sich zu einem entfernten Armeekorps nach Spanien begeben. Er konnte der Gattin, die nun auch Mutter ward, kein

Geld schicken. Amalie schmachtete zu Straßburg lange in der bittersten Armuth. Endlich wurde sie auf Anempfehlung des Geistlichen, der sie getraut hatte, bei einer Herrschaft in der Nähe der Stadt als Gouvernante angestellt. Für den Knaben fand sie eine wackere Pflegemutter, die sie von ihrem mässigen Gehalte befriedigte.

Nach mehrjährigem Schweigen berichtete ihr endlich ihr Gatte im Anfange des Jahres 1812, sein Vater sey plötzlich an einem Schlagflusse gestorben, und er nun einziger Erbe seiner Besitzungen geworden; er selbst habe jetzt den Abschied genommen, und erwarte sie nebst ihrem Sohne auf seinem Schlosse bei Paris. Amalie eilte mit dem Kinde dahin, und bald erholten sich beide Gatten im Genusse häuslichen Glückes von den erlittenen Beschwerden und Leiden, als sich die siegreichen Heere der Deutschen den französischen Gränzen näherten.

Armand mußte sich eilends zu Marmont's Korps begeben und fiel rühmlich bei Laon unter den Bajoneten der Landwehrmänner,

die sein Schwiegervater beim Sturme auf dem Mairhof kommandirt hatte.

Der Freiherr von Ramdorf ließ seinen Leichnam nach dem Schlosse abführen, und in der Familiengruft der Armands an der Seite seines tapfern aber rauhen Vaters beisetzen. Die Wittwe verkaufte ihre Güter in Frankreich und folgte mit dem Enkel dem Großvater auf die Stammburg der Freiherrn von Ramdorf in der Neumark.

Itzt heißt Charles Karl, ist ein herrlicher blühender Jüngling, die Freude seines Großvaters und der Trost seiner Mutter, ist tapfer und patriotisch wie ein Preuße, und gefällig und artig wie ein Franzos.

So rächt sich der Christ.

[illegible] Grenadiere beim Sturme auf [illegible] kommandirt hatte.

Der Freiherr von Manndorf ließ seinen [illegible] nach dem Schlosse abführen, und [illegible] Kriegesgericht der Armee an der [illegible] rechte Rache bei[illegible]. Der Marquis verkaufte seine Güter in Frankreich und [illegible] mit dem Enkel dem [illegible] auf die Stammburg der Freiherrn von Manndorf in der Neumark.

[illegible] Karl, ist ein herrlicher [illegible] Jüngling, die Freude seines Groß[illegible] und der Trost seiner Mutter, ist tapfer [illegible] wie ein Preuße, und gefällig und artig wie ein Franzos.

I.

Baron Rosenfeld hatte seine geliebte Gattin durch den Tod verloren. Er hatte ehmals in der Armee gedient, aber auf den Wunsch seiner Frau den Dienst quittirt, und mit Majors = Charakter ehrenvoll entlassen, sich auf seine Herrschaft Grauenstein bei L*** begeben. Der Baron war bei dem Tode seiner Gemahlin in seinem besten Mannsalter von 46 Jahren; seine Freunde riethen ihm zu einer zweiten Ehe; ihrem Rathe zufolge vermählte er sich mit der Tochter seines ehmaligen Obersten, Sophie von Forstheim, und führte sie aus der Residenz in sein nicht weit davon entferntes Schloß. Fräulein von Forstheim, in der schönsten Blüthe ihrer Jahre hatte bisher in den schimmernden Zirkeln der großen Welt gelebt. Es war eine der Bedingungen, unter welchen sie dem um 20 Jahre

ältern Wittwer ihre Hand reichte, daß sie ja nicht auf dem einsamen Schlosse ihre Jugend vertrauern, sondern den größten Theil des Jahres in der Residenz zubringen solle.

Herr von Rosenfeld, obgleich er an der Seite seiner vortrefflichen, ihm leider zu früh entrissenen Gemahlin die reinen Freuden des Landlebens liebgewonnen hatte, wollte doch den Geschmack der jungen, lebenslustigen Frau nicht despotisch beherrschen. Er versprach daher, sich nach ihren Wünschen zu bequemen, und entließ sogar den alten treuen Kammerdiener Conrad, der schon seinem Vater viele Jahre lang gedient, und ihn als Knaben oft auf seinen Knien geschaukelt hatte. Es versteht sich von selbst, daß der ehrliche Alte seinen ganzen Gehalt behielt, allein, er betrübte sich doch über diese unverschuldete Entlassung so sehr, daß er erkrankte, und nach wenigen Monaten seiner lieben gnädigen Frau in die Ewigkeit nachfolgte.

Er wurde durch den lustigen Louis ersetzt, welcher der Herrschaft von einem Bekannten in der Residenz als ein Muster aller Kam=

merdiener empfohlen worden war, und der sie auch auf ihrer Reise nach dem Schlosse begleitete.

Bald nach der Ankunft des neuvermählten Paares wurde im Gartensaale ein glänzendes Diner gegeben. Man hatte das prächtigste Silberservice auf die Tafel gestellt.

Als dasselbe am folgenden Tag aufbewahrt werden sollte, fehlten sechs silberne Löffel und ein schwerer goldener Familienpokal mit der Jahrszahl 1560 und dem Wappen der Freiherrn und damaligen Ritter von Tannenburg, von welchen die erste Gemahlin des Barons abstammte.

Den Tafeldecker, welcher diesen Abgang zuerst bemerkte, schien der Schlag zu rühren. Es entstand im Schlosse ein schrecklicher Lärm, und der Justiziar hielt die strengste Nachforschung. Alle Dienstbothen wurden in das strengste Verhör genommen, und ihre Kästen und Schränke durchsucht: nirgends fand sich von den vermißten Gegenständen die mindeste Spur.

Alle Goldschmiede in der Residenz wurden

nebst Uebersendung einer ausführlichen Beschreibung der abgängigen Gegenstände von dem Diebstahle in Kenntniß gesetzt und angewiesen, wenn Jemand etwas von dem gestohlenen Gute zu ihnen brächte, sogleich der Polizei davon die Anzeige zu machen.

Noch waren nicht 14 Tage verflossen, als schon einer dieser Goldschmiede anzeigte, ein Livree-Bedienter, etwa 50 Jahre alt, habe zu ihm eine Quantität geschmolzenes Silber und Gold gebracht und verkauft. Es ergab sich bald, daß dieser Bediente Niemand Anderer gewesen seyn konnte, als der Gärtner Franz.

Vergebens behauptete dieser in dem mit ihm über diese Anzeige aufgenommenen Verhöre, dieses eingeschmolzene Silber und Gold sey ihm von einer ehrwürdigen Hand anvertraut worden, um es zu verkaufen, und eine gewisse, ihm bezeichnete Schuld damit zu tilgen, allein er habe sein Ehrenwort gegeben, die Person, von der er jenes Gold und Silber erhalten hatte, niemals zu nennen. Man fand in diesem Vorgeben nur eine leere Ausflucht, und drang desto heftiger in ihn, die

That einzugestehen und anzugeben, wann und wo er den großen Diebstahl begangen habe.

Franz blieb standhaft bei seiner Erklärung. Die Baronin, von Louis aufgehetzt, war wüthend. Sie wollte den untreuen Diener wenigst zeitlebens in's Zuchthaus gesperrt wissen. Der Baron zeigte größere Mässigung; er ertheilte dem vermeinten Schuldigen den Abschied mit einem halben Jahrsgehalte. Der Verwalter sollte ihm denselben ausbezahlen.

„Lieber Herr Verwalter," sagte der Gärtner Franz zu ihm, „hilft denn gar kein Bitten mehr? Zwölf Jahre bin ich schon in den Diensten des gnädigen Herrn, habe mich immer treu, eifrig und rechtschaffen betragen, und soll nun eines blossen Verdachtes wegen aus dem Dienste gestoßen, und sammt meinem Kinde dem Bettelstabe preisgegeben werden; und, was mich noch mehr, als der Verlust meines Dienstes schmerzt, in den unverdienten Ruf eines Diebes bei den Leuten gerathen, die mich bisher als ehrlich und rechtschaffen gekannt haben?"

„Franz,“ antwortete der alte Verwalter, „ich habe selbst auf euch bisher große Dinge gehalten, allein ihr wißt, daß ich im Grunde eben so gut ein Diener des gnädigen Herrn bin, als ihr es bisher gewesen seyd, und daß ich als solcher seine Befehle vollziehen muß, ohne darüber grübeln zu dürfen. Der Verdacht ruht auf euch, den ihr nicht zu entkräften vermocht habt, und der Herr Baron hat für euch noch große Nachsicht, indem er die Sache nicht bei Gericht anhängig machen will, wo ihr in der That einen harten Stand haben würdet.“

„Ich bin unschuldig, Herr Verwalter,“ erwiederte Franz; Gott ist mein Zeuge, der selbst die verborgensten Handlungen der Menschen sieht. Ich sehe wohl ein, daß der Schein wider mich ist, aber jenseits an jenem großen Tage, wo der gerechte Weltenrichter das verborgene Verbrechen an den Tag bringt, und die verläumdete Unschuld rechtfertigt, — da wird es aufkommen, daß ich nicht des mir angeschuldeten, entehrenden Verbrechens schuldig bin. — Aber, o Gott, wie wird es mir

und meinem Kinde jetzt gehen? Wie werden wir uns fortzubringen im Stande seyn?"

Hier strich er seufzend den halben Jahrlohn ein, und entfernte sich.

II.

Heil dem, der Gott auch in der Zeit
Des Unglücks preist mit Freudigkeit;
Und in dem Leid, das ihn betrübt,
Des besten Vaters Bothen liebt.

„Meine Rosalie," sagte der Gärtner Franz, als er vom Verwalter nach Hause kam, und warf sich erschöpft auf eine Rasenbank, „meine Rosalie; Bosheit und Verläumdung haben gegen mich gesiegt, und die Stimme der Unschuld wird verkannt. Verachtet und beschimpft verlasse ich diese Gegend. Mein Unglück trifft leider auch Dich, meine Tochter!

Wer wird mit Dir Mitleiden haben, wer Dich in Dienste nehmen — Dich, die vielleicht ihrem Vater beim Stehlen verhülflich war?" — „O, meine Wohlthäterin," fuhr er nach einer Pause fort, „welch' ein schmerzliches

Opfer habe ich der Erfüllung Deines letzten Wunsches gebracht?“

„Sie sieht aus der Verklärung segnend auf uns nieder,“ sagte die fromme Rosalie, „und wird unsere Fürbitterin bei Gott seyn, daß er dieses Unglück zu unserm Besten wende, und, wenn es sein weisester Wille ist, unsere Unschuld an den Tag bringe.

Und bleibt uns nicht der süße Trost eines guten Gewissens? kannst Du Dich, lieber Vater, nicht mehr des Liedes erinnern, das ich Dir neulich aus einer erbaulichen Sammlung geistlicher Gedichte vorgelesen habe, und das Dir sowohl gefiel? Unser Pfarr-Organist hat es in Musik gesetzt; ich will es Dir singen.

Und nun sang sie mit lieblicher Stimme und mit ungemeinem Ausdrucke folgendes Lied:

Was giebt mir Trost auf dieser Erde,
    Wenn meine Unschuld man verkennt,
Wenn ich gehaßt, verfolget werde,
    Man meinen Namen schimpflich nennt?
Was kann den Kummer mir versüßen?
    Ein gut Gewissen.

Wenn ich mit schwerem Kreuz beladen,
Genieße keine Ruh' und Rast,
Wenn Dornen sind auf meinen Pfaden,
Ich seufze unter meiner Last:
Was kann dann Trost in's Herz mir gießen?
Ein gut Gewissen.

Wenn einst des Todesengels Schwinge
An meinem Sterbelager weht,
Ich meinen letzten Kampf nun ringe,
Der Schweiß auf kalter Stirne steht:
Was ist mir dann ein weiches Kissen?
Ein gut Gewissen.

III.

Gott, Dir vertrau'n ist meine Pflicht;
Ist Seligkeit auf Erden,
Sie kann dem Herzen Zuversicht
Und Trost und Freude geben.
Des Pilger's Müh'
Versüßet sie,
Und läßt ihn, stets zufrieden,
Im Laufe nicht ermüden.

Als Vater Franz am frühen Morgen kummervoll erwacht war, trat Rosalie an sein Bett, küßte ihn, und sprach liebvoll: „Sieh einmal, Väterchen, welch' ein niedliches

Reisebüschlein ich Dir auf den Weg zusammen gebunden habe! Ich verstehe mich als Gärtnerstochter auch ein wenig auf die Blumensprache. Höre, was das kleine, bescheidene Sträuschen Dir durch mich Trostvolles sagen läßt:

Diese schneeweiße Lilie ist das Sinnbild unserer Unschuld. Verläumdung und Bosheit haben ihren Geifer darauf gesprizt; aber der große Weltgärtner wird sie weiß waschen, und dann wird sie herrlich strahlen in seinem ewigen Lustgarten, den kein unreiner Fuß betreten darf, wo kein Gifthauch der Verläumdung seinen lieben Blumen mehr zu schaden vermag.

Hier duftet zwischen Narzissen und Levkojen die herrliche Rose. Ihre Dornen mahnen uns, daß wir den dornichten Pfad des Leidens nicht scheuen müssen, wenn wir einst zum Genusse der unvergänglichen Herrlichkeit gelangen wollen, die Gott denen bereitet hat, die ihn wahrhaft lieben.

Hier glänzt ein Sträußchen Vergißmeinnicht wie ein freundlicher Sternenhimmel

vom blauen Aether, aus dem die ewige Liebe, aus dem der zärtlichste Menschenfreund beständig uns zuruft: „Mein Sohn, meine Tochter, vergiß mich nicht; vergiß meine Lehren und Beispiele nicht!“

So endlich wie dieses Myrthenreislein soll unsere Hoffnung auf den Beistand der Vorsehung, die Alles zum Besten des Menschen lenkt, nie verwelken, sondern immer grünen, bis einst die Hoffnung sich verwandelt in Wirklichkeit im Reiche des himmlischen Vaters, das in alle Ewigkeit dauert.“

So tröstete Rosalie ihren bekümmerten Vater. Sie hatte diese schönen Grundsätze aus trefflichen Büchern gelernt, die ihr ein würdiger Landgeistlicher geliehen hatte, um ihren Verstand zu bilden, und ihr fühlendes Herz mit inniger Liebe zu Gott und warmer Religionsverehrung zu entzünden.

Die trostvollen Worte der Tochter erheiterten den Vater. Sie packten mitsammen ihre wenigen Habseligkeiten ein, und verschlossen dann das kleine Gartenhäuschen, in welchem sie so viele Jahre zwar dürftig,

aber sehr zufrieden gelebt hatten. Als sie beim Schloßthore vorbei giengen, kam der alte Kastor aus seiner Hütte, und schmeichelte Rosalien und ihrem Vater, die ihn bisher gefüttert hatten, und leckte ihnen die Hände. „Gutes Thier,“ sagte Vater Franz, „du bist dankbar für das Futter, das ich dir gereicht habe. Du wirst mich vermissen, während mich diejenigen verstoßen, denen ich so treu und redlich gedient habe. Doch ich zürne ihnen nicht; Ich vergebe ihnen von Herzen: Gott segne sie!“

Es war in der frühesten Morgendämmerung, als Franz und seine Tochter ihre bisherige Wohnung verlassen hatten. Sie zogen fort — wohin? wußten sie selbst nicht recht. Nachdem sie drei Stunden weit gegangen waren, klagte Franz, den das Ereigniß des vorigen Tages sehr erschüttert hatte, über große Mattigkeit und Frost. Auch Rosalie des Gehens wenig gewohnt, fühlte sich ermüdet.

Es war daher Beiden sehr angenehm, als sie am Ausgange eines Waldes ein einsames

Bauernhaus vor sich liegen sahen, das Franz sogleich für den Pachthof seines Freundes Werner erkannte. Sie wurden auch von dem biedern Mann recht herzlich empfangen, der mit Bedauern und Unwillen des Freundes trauriges Schicksal vernahm.

„Bleibe bei mir," sprach Werner zu Franz, „sammt deiner Tochter, so lange Du willst. Ich bin zwar selbst nicht reich, habe fünf unversorgte Kinder, und die gnädige Frau auf dem Schlosse — Gott verzeih ihr's — hat mir auf Anstiften des Herrn Louis die Pachtsumme um 30 Thaler gesteigert; allein die gütige Vorsehung wird es mir nicht an Mitteln fehlen lassen, meinem unglücklichen Freund und seiner Tochter so lange Aufenthalt und Nahrung zu geben, bis sich für Euch eine weitere anständige Unterkunft ergibt. Nehmt mit dem vorlieb, was meine eigene beschränkte Lage euch zu geben gestattet!" Dieses Anerbiethen wurde von den müden Wanderern dankbar angenommen, und nach eingenommenem labenden Frühstück Franz in eine Bodenkammer geführt, und ihm ein

reinliches Bett angewiesen, auf dem er bald recht sanft einschlief.

IV.

Vernimm mit heilbegier'ger Seele
Oft Gottes Wort, des Heiles Quelle:
  Es ist Dir Manna, Himmelskost,
  Gibt Weisheit, Licht und Kraft und Trost.

Die fromme Tochter wachte an der Seite des schlummernden Vaters, und las dabei in der heiligen Schrift, die ihr jener würdige Geistliche einst zu ihrem Geburtstage geschenkt hatte.

Sie schlug die Geschichte der keuschen Susanna auf, die von zwei boshaften, wollüstigen Greisen der Sünde beschuldigt, in Gefahr war, vor allem Volke eines schimpflichen und qualvollen Todes zu sterben. Sie kam auf die Stelle, wo Susanna zum Herrn flehte: „Ewiger Gott, der Du verborgene Dinge kennst: dem Alles bekannt ist, was geschieht. Du weißt, daß sie ein falsches Zeugniß wider mich gegeben haben. Sieh, ich soll sterben, da ich doch nichts dergleichen

begangen habe, was sie wider mich erdichtet haben.“

Rosalie erleichterte ihr Herz durch einen Thränenstrom. „Ach,“ sprach sie, und seufzte tief; „so geht es nun mir und meinem armen Vater auch. Wir werden eines Diebstahles beschuldigt, und doch kennst Du unsere Unschuld, Allwissender!

Wir werden zwar nicht zum Tode geführt, wie Susanna, aber Kummer, Elend und Mangel werden nur zu bald unserm armseligen Leben ein Ende machen.“ — In diesen traurigen Gedanken verharrte Rosalie längere Zeit; endlich trocknete sie mit der reinlichen Schürze ihre Augen, und gewann Kraft, im Lesen fortzufahren. Und sie las weiter:

„Und der Herr erhörte ihre Stimme, und als man sie zum Tode führte, da erweckte der Herr einen heiligen Geist in dem jungen Knaben, welcher Daniel hieß, und er rief mit lauter Stimme: „Ich bin unschuldig an ihrem Blute!“

Rosalie wurde heiterer; ihr Auge ward

nicht mehr von Thränen befeuchtet; ihr Herz erweiterte sich; sie athmete freier und ihr Blick war zum Himmel gewandt. Sie las nun die ganze Geschichte von dem Urtheilsspruche des mit göttlicher Weisheit erfüllten Knaben Daniel, und der Ehr- und Lebensrettung der gottesfürchtigen Susanne, und fühlte sich um so mehr gestärkt, je weiter sie las, und als sie auf die Worte kam: „Da rief das ganze Volk mit lauter Stimme, und prieß Gott, der die errettet, die ihm vertrauen," glühte ihre jungfräuliche Wange von dem Morgenroth eines heiligen Entzückens.

„Ja," sprach sie leise, „Dir vertrauen wir, o Gott, und Du wirst uns erretten zu seiner Zeit;" und sie lächelte voll Trost und Hoffnung, und als sie auf ihren Vater sah, erblickte sie auch in seinen Zügen ein freundliches Lächeln, als hätte ihn ein lieblicher Traum besucht, und eine himmlische Erscheinung Ruhe in seine schuldlose Seele gegossen.

Franz und Rosalie waren noch nicht drei volle Tage in Werners Behausung, als ein Bedienter der Baronin Rosenfeld erschien,

und dem alten Werner den strengen Befehl überbrachte, den Gärtner Franz und seine Tochter, als gefährliches Diebsgesindel, sogleich aus dem Hause zu schaffen, widrigenfalls ihm der Pacht auf der Stelle aufgekündet werden würde.

„Also auch hier keine Ruhe," seufzte Franz. „Auch von hier vertrieben! Was Gutmüthigkeit des Freundes mir gewährte, entzieht mir weibliche Herrschsucht, und vertreibt mich und mein Kind aus der einsamen Freistätte, welche die Freundschaft dem unverschuldeten Unglücke öffnete."

Werner war sehr über die Herrschaft aufgebracht. „Ich zahle ein theures Pachtgeld" sprach er, „und nun verlangt man von mir, ich soll meinem unglücklichen, vieljährigen Freunde meine Thüre verschließen! Nimmermehr! Lieber künde ich selbst den Pacht auf, und gehe mit meinen Kindern in das Tagwerk, bis ich einen neuen Pacht erhalte."

Dieß gaben indessen Franz und Rosalie keineswegs zu, sondern beschlossen, zu einer

alten Base zu ziehen, welche zwei Meilen vom Schlosse in dem Bezirke einer andern Herrschaft eine kleine Bierschenke inne hatte, und sich mit diesem Gewerbe ernährte.

Sie wurden von der gutherzigen Alten freundlich aufgenommen. Ihr Häuschen lag an der Landstraße, welche am rechten Ufer der Donau dem Felsen abgetrozt worden war, und nach dem Kloster W*** hinführte.

Der stattliche Strom, der erst noch beim Schlosse K*** in seinem schönen, breiten Bette, in herablassender Majestät zwischen flüsternden Auen am Fuße stattlicher Burgen dahin wallte, und auf dessen heiterm Spiegel große Schiffe dahin ruderten, wie trauliche Schwäne in der sichern Bucht des abendröthlich glühenden Sees, nahm mit einmal einen ernsten, feierlichen Ausdruck an, gleich dem Jünglinge, wenn er aus dem Schauplatze jugendlicher Freuden in das verhängnißvolle bürgerliche Leben eintritt. Die Berge und Felsen der beiderseitigen Ufer rückten, wie zum

Fünf Minuten zu früh
und
fünf Minuten zu spät.

I.

Die Welt ist voll der Jammerscenen,
Die äußrer Prunk oft schlecht verhüllt;
Rings um uns fließen tausend Thränen,
Rings um uns starrt des Elends Bild.

Hat der, der mächtig herrscht dort oben,
In dieser Erde Paradies
So vieles Unglück eingewoben,
Vergällt die Lust, die ach! so süß?

O nein, er gönnet uns die Freuden,
Die hier ein reines Herz genießt;
Der Mensch — nur er schafft Gram und Leiden,
Dort, wo der Freude Blume sprießt.

Er selbst bereitet sich den Kummer
Von seiner Wiege bis in's Grab;
Sein Leben ist ein schwerer Schlummer,
Der ihm nur düst're Träume gab.

Der Oberförster Hirschbach erzählte einst mehreren jungen Offizieren, unter wel=

chen sich auch der älteste seiner Söhne, Fähnrich beim Infanterie-Regiment B***, befand, im traulichen Abendzirkel folgende Geschichte:

„Als ich in meinen jungen Jahren noch Kornet bei dem Husaren-Regiment K*** war, machte ich die Bekanntschaft des Oberlieutenants Wrahory vom nämlichen Regiment. Diese Bekanntschaft war mir sehr nützlich. Wrahory war ein Ungar aus einer altadelichen Familie, und genoß wegen Rechtlichkeit und Tapferkeit die Achtung des ganzen Regiments. Er verstand den Dienst vom Ausbund, und war im Vorschlage zum Rittmeister, als ihm ein blutjunger Lieutenant, der Sohn eines Generals, vorgezogen wurde, der, als sein Wachtmeister in einem Scharmützel das feindliche Piket bereits in die Flucht getrieben hatte, den Fliehenden nachsprengte, und dabei mit seiner Knabenstimme pipte: „Vorwärts, meine Kinder, vorwärts!" Dieser Held wurde unser Rittmeister. Wrahory war durch diese Zurücksetzung tief gekränkt. Seine Brust und Stirne trugen noch die Narben der Wunden, die er im heißen Kampfe davon getragen hatte.

hatte es der abscheuliche Peppo vorgeschlagen, und Dieß wäre auch unfehlbar geschehen, hätte nicht der alte Nicolo sie von der Ausführung durch die Vorstellung abgehalten, daß hier dem Anscheine nach wenig zu erbeuten sey, und man ihrem Aufenthalte in der Nähe unserer Schenke leicht auf die Spur kommen könnte. „O Vater,“ schrie Rosalie, „laß uns eilends aus diesem gefährlichen Aufenthalte entfliehen! Wie leicht könnten die Räuber andern Sinnes werden, und zur Verübung der schrecklichen That, wenigst ohne den alten Nicolo zurückkehren!“ „Ja,“ sprach Franz, „wir müssen noch vor Einbruch der Nacht entfliehen. Denke Dir: die Gräßlichen haben verabredet, das Jagdschloß des Baron von Rosenfeld, das 2 Stunden von hier entfernt ist, und wo er mit seiner Frau den Sommer und einen Theil des Herbstes alljährlich zuzubringen pflegt, zu überfallen, Alles zu ermorden, dann das Schloß auszuplündern, und an allen Ecken anzuzünden. Louis, der abscheuliche Mensch, ist mit den Räubern in Einverständniß, hat mit ihnen

den Plan entworfen, und will ihnen zu dessen Ausführung hülfreiche Hand biethen. „Gott im Himmel,“ rief Rosalie aus; „wie werden wir sie zu retten vermögen?“ — „Wir müssen,“ antwortete der Vater, „sogleich über die Donau fahren, um die Unglücklichen dort zeitlich zu warnen, eh sie Opfer des gräßlichen Mordplanes werden. Aber — mein liebes Kind! Wie schwach doch der Mensch auch bei den tugendhaftesten Vorsätzen ist!

Ich hatte dem Baron Rosenfeld und seiner Frau Alles mir zugefügte Unrecht so herzlich verziehen, und mich eines rachsüchtigen Gedankens gar nicht mehr fähig gehalten; — und doch — empfand ich, als ich den Anschlag der Räuber auf das Jagdschloß vernahm, eine ungemein heftige Versuchung, ihnen bei dieser That Rathschläge zu deren Ausführung zu ertheilen, und so mich an der undankbaren Herrschaft zu rächen; doch ein einziger Blick auf das Bild des Gekreuzigten, das ober meinem Bette hängt, entwaffnete mein Rachegefühl, und verwandelte die Regung des

Unmuthes in ein Gebeth um göttlichen Schutz für die Bedrohten."

Unsere beiden Hüttenbewohner rafften nun eilfertig die besten Habseligkeiten zusammen, schlossen die Hausthüre ab und giengen zur Donau hinab. Sie suchten den kleinen Kahn, der mit Wasser angefüllt war. Sie schöpften es aus, bestiegen ihn, und begannen nun unter Anrufung des göttlichen Beistandes die über alle Beschreibung gefährliche Fahrt.

Das kleine Schifflein schwankte auf der empörten, gewaltigen Wasserfläche, umflort von dichten Regenströmen und verdüstert von den Schatten der anrückenden Nacht.

Die Wellen donnerten fürchterlich und zerstießen ihre weiß schäumenden Häupter an den felsichten Ufern. Der Sturm pfiff und heulte hinter dem Kahne her, und die Fluthen jagten ihm nach, gleich einer Schaar hungriger Haifische und drohten ihn mit jedem Augenblick zu verschlingen. Blitze flammten durch das Dunkel, und die Donner rollten über die Gebirge hin mit verdoppeltem Wiederhall.

Franz und Rosalie beteten und strengten alle Kräften zum Rudern an, bis endlich nach einer halbstündigen angst = und mühvollen Fahrt der Kahn am jenseitigen Ufer an's Land trieb. Vater und Tochter sanken einander gerührt in die Arme. „Herr Gott, wir danken Dir," rief Franz in den noch immer umwölkten, Regen herabströmenden Abendhimmel hinauf: „Herr Gott, Dich loben wir!" sprach Rosalie, und Beide verharrten einige Minuten in heißem Dankgebethe.

Franz und seine Tochter eilten nun so schnell, als ihre Ermüdung es zuließ, in das nächste Dorf, wo Franz dem Hauptmanne einer dort einquartierten Kompagnie den Anschlag der Räuberbande entdeckte. Der Offizier gab ihm 30 Jäger mit, mit welchen er um 8 Uhr Abends auf dem Jagdschlosse nebst Rosalien ankam und sogleich mit dem Baron Rosenfeld zu sprechen verlangte. Dieser war nicht wenig erstaunt, ein Kommando Soldaten in den Schloßhof einrücken zu sehen. Franz wurde sogleich vorgelassen. Bei seiner Erzählung von dem gräßlichen Vorhaben der

Räuberbande fiel die Baronin in Ohnmacht. Als sie zu sich gekommen war, ergoß sie sich in Schmähungen gegen Franz, der ihren treuen Louis aus bloßer Rache verläumde, während er wahrscheinlich selbst zur Räuberbande gehöre.

„Nicht weiter in diesem Tone, Madame," sprach der Baron entschlossen und ernsthaft, „Franzens Anzeige kann weder Rachsucht noch Gewinnsucht zum Endzwecke haben, und bestättigt sich seine Angabe, wie ich nicht zweifle, so weiß ich, was ich dem verkannten, redlichen Manne, dem Retter unsers Lebens und unsers Eigenthumes schuldig bin. Louis wird verhaftet. Sollte er unschuldig seyn, so wird ihn in Zukunft das Vertrauen seiner Herrschaft für ein augenblickliches, unverdientes Mißtrauen entschädigen. Ist er schuldig, so wird er den Lohn empfangen, der einer so abscheulichen Handlung gebührt!" Dabei blieb es auch trotz allen Einwendungen der Baronin.

Louis wurde aufgesucht, in ein Zimmer gesperrt und von vier Jägern mit geladenen

Gewehr auf das sorgfältigste bewacht. Er gerieth über die Entdeckung seiner Anschläge in Wuth und Verzweiflung; und bekannte in der ersten Verwirrung das ganze Bubenstück. Der Baron erstaunte über den Umfang und die Größe dieser Bosheit. Der Augenblick war indessen dringend und gestattete keine umständliche Erörterung. Louis wurde gezwungen, sich an ein Fenster im Erdgeschoße hinzusetzen, und bei der Ankunft der Räuber sollte er ihnen zurufen, daß er ihnen das Thor geöffnet habe, und Alles im Schlosse im tiefsten Schlafe liege. Mit Schlag 12 Uhr erschienen 12 wohl bewaffnete Räuber.

Louis rief ihnen aus dem Fenster zu, wie ihm unter den schärfsten Drohungen befohlen worden war. Die Räuber traten vorsichtig in den geräumigen Schloßhof. Keine Seele regte sich: Alles schien zu schlafen. Immer weiter schritten die Räuber vor. Plötzlich wurde hinter ihnen das Schloßthor zugeschlagen. „Verrätherei!" brüllte Nicolo, und riß sein Schwert aus der Scheide; das Nämliche thaten seine Gefährten, allein sie wurden von

der Mannschaft umzingelt, und bis auf den Anführer und 3 ihrer Kammeraden, die im Gefechte blieben, nach einer langen und wüthenden Gegenwehre gefangen genommen.

Sie wurden gefesselt, und noch in derselben Nacht nebst Louis zu dem Kriminalgerichte in L*** abgeführt.

VI.

O Allwissender, Du, dessen
Aug' von dem, was hier geschieht,
Auch das Kleinste nicht entflieht,
Laß, o laß mich nie vergessen,
Daß Dein Auge auf mir ruht,
Handl' ich böse, handl' ich gut.

Wandl' ich auf dem Pfad der Sünden,
Folge ich der Laster Spur,
Wär's im tiefsten Dunkel nur,
Weißt Du dennoch mich zu finden;
Und durchschaut die Welt mich nicht,
Doch erreicht mich Dein Gericht.

Wenn auf Erd' ich schuldlos leide,
Von der Welt verhöhnt, verkannt
Und geschmäht im ganzen Land,

Wandelst Du mein Leid in Freude,
Endest plötzlich meine Plag';
Bringst die Unschuld an den Tag.

Am folgenden Tag kehrte die Herrschaft von dem Jagdschlosse nach Grauenstein zurück; Franz wurde in das Kabinet des Barons von Rosenfeld berufen, der ihn mit den größten Lobsprüchen überhäufte und ihn versicherte, daß er ihn auch wegen der entwendeten Löffel und Becher für vollkommen schuldlos erkläre.

„Aber warum, lieber Freund," sagte Herr von Rosenfeld, „hat er sich nicht darüber ausweisen wollen, wer ihm das geschmolzene Silber und Gold zum Verkaufe gegeben habe? Dadurch wäre ja ohne Zweifel seine Unschuld an den Tag gekommen."

„Gnädiger Herr," antwortete Franz, „zur Zeit, als ich dieses Silber verkaufte, band mich ein Versprechen, das ich am Sterbebette meiner nun verewigten Wohlthäterin gegeben habe. Dieses Versprechens bin ich jetzt enthoben, seit Diejenige, welche dabei wesentlich betheiliget war, mir die Erlaubniß

ertheilt hat, die Wahrheit zur Rettung meiner Ehre ungescheut bekannt zu machen. Zum Beweise, daß meine Aussage wahr ist, übergebe ich Ihnen, Herr Baron, den Brief, den ich vor 3 Tagen von ihrer Frau Schwester, der gnädigen Baronin Louise aus H*** erhalten habe."

Der Baron las Aufschrift und Siegel; es war die Handschrift seiner Schwester; es war das Wappen des altadelichen Geschlechtes der Rosenfelde.

Der Brief lautete, wie folgt:

„Mein treuer Franz! Ich bedaure eure und eurer Tochter traurige Lage und zwar um so mehr, da ich selbst die, wenn gleich unschuldige Ursache derselben geworden bin. Meine verewigte, vortreffliche Schwägerin hatte mich bei ihren Lebzeiten oft mit Geld unterstützt, seit ihr Gemahl, mein Bruder — dem Gott seine Härte vergeben wolle, mich aus dem Herzen und aus dem väterlichen Hause verstoßen hatte, weil ich wider seinen Willen einen Bürgerlichen, nämlich den nun ebenfalls schon lange verstorbenen Forstmeister

Wollendorf geehligt hatte. Als die edle Frau sich dem Tode nahe fühlte, getraute sie sich aus Furcht, ihrem gegen mich aufgebrachten Gatten zu mißfallen, nicht, mich in ihrem Testamente mit einem Legate zu bedenken, sondern sie gab Euch, auf dessen Verschwiegenheit sie sich verlassen durfte, den Auftrag, diese ihr angehörige Pretiosen einzuschmelzen, damit man sie nicht erkenne, und dann zu verkaufen, und den Erlös mir zuzustellen, was Ihr, ehrlicher Alter, auch treulich gethan habt.

Ich segne das Andenken meiner edeln Schwägerin; doch in dem Wohnsitze der Seligkeit hat sie den Unwillen ihres Gatten nicht mehr zu befürchten; und die Unschuld soll durch Verschweigung der Wahrheit nicht länger unter dem Drucke einer unverdienten Ungnade seufzen. Ich bitte Euch daher, lieber Franz, ja, ich trage es euch sogar auf, meinem Bruder eine That nicht länger zu verschweigen, die dem Herzen seiner verewigten Gattin so viele Ehre macht, und Eure verläumdete Unschuld vollkommen beweist."

„Abermal ein Unrecht gut zu machen," sagte der Baron, indem er den Brief seiner Schwester langsam zusammenfaltete und Franzen zurückgab. „Meine unvergeßliche Karoline soll dem Gatten nicht länger zürnen, daß er seine Schwester aus Eigensinn und Ahnenstolz in unverdienter Dürftigkeit schmachten ließ. Ich werde für Louisen sorgen."

Er nahm hierauf Franzen bei der Hand, stellte ihn den versammelten Hausgenoßen vor, erklärte öffentlich seine Unschuld; dankte ihm als dem großmüthigen Retter des Lebens sämmtlicher Schloßbewohner, und setzte ihn mit einer bedeutenden Vermehrung seines Gehaltes in seinen vorigen Dienst wieder ein. Auch Rosalie wurde von dem dankbaren Freiherrn sehr gut versorgt.

Am folgenden Tag wurde Franz von dem Baron mit einem reuigen und zärtlichen Schreiben an seine Schwester in H*** abgeschickt. Diesem Schreiben lag eine Anweisung auf einen lebenslänglichen Gehalt von 700 Thalern bei, um die gute Schwester jeder weitern Nahrungssorgen zu entheben.

Mit dankbarer Rührung nahm die vieljährige Dulderin diesen Beweis der Bruderliebe, diese Urkunde der Versöhnung an, und ihre Thränen benetzten das Papier, das ihr eine sorgenlose Zukunft versicherte.

Von ihr weg eilte Franz nach seinem Häuschen an der Donau, das er nebst Gewerbe und Grundstücken verkaufte und dann auf das Schloß Grauenstein zurückkehrte, wo er seinen Dienst als Gärtner freudig wieder antrat, und bis in sein hohes Alter eifrig versah.

---

ewigen Bunde, immer näher zusammen und drängten gebieterisch den zürnenden Fluß in ein enges Bette zusammen.

Ihre Riesenschatten spannten sich wie ein dunkles Gezelt hin über die rauschenden Wellen.

Die Schenkhütte war ärmlich, von Holz gezimmert, und wurde nur durch einen verwitterten Schild dem müden Wanderer bezeichnet. Nicht weit vom Hause stand eine vom Blitze zerschmetterte Eiche, die noch in ihrem verbrannten Riesenstamme die tausendjährige Königin des Waldes verrieth.

Nur wenige Gäste sprachen in diesem Schenkhause ein, meist Jäger, Bergknappen, reisende Handwerks-Burschen; indessen waren bei diesem Gewerbe mehrere Grundstücke, so daß die genügsame Base dabei ihren hinreichenden Unterhalt fand. Sie starb indessen schon nach einem halben Jahre, und Häuschen, Grundstücke und Gewerbe fielen durch ihr Testament Franz und Rosalien zu, welche ihr ganzes Vertrauen und ihre Zuneigung erworben hatten.

Es war ein trüber, nasser Herbstabend. Der Sturmwind brauste durch den dunkeln Forst, und heulte durch die Ritzen des schlecht verwahrten Daches der Hütte. Die kleinen Fensterscheiben bebten von den Stößen des Sturmes; der Regen klapperte; die Thüren und Sparren dröhnten und knarrten; die Donau brüllte hohl aus dem tiefen Felsenbette herauf. Franz lag krank in der Oberstube; Rosalie spann bei einem düster brennenden Kerzenlichte und Grabesstille herrschte im einsamen Häuschen.

Da wurde plötzlich heftig an der Hausthüre gepocht. Rosalie öffnete nicht ohne Zittern. Drei Männer traten herein: große, kräftige Gestalten mit wilden Zügen und verworrenem Haare und Barte. Sie setzten sich an den Tisch und foderten Brantwein. Unter sich redeten sie eine, Rosalien ganz fremde Sprache. Sie schienen sich zu berathschlagen, ja, am Ende gar zu zanken. Einer aus ihnen, den die Andern „Peppo" nannten, that an Rosalien einige Fragen über ihre Herkunft und Verhältnisse, welche sie ihm

kurz und vorsichtig beantwortete. Sein zunächst sitzender Gefährte zog ein parmal einen blitzenden Dolch aus der Scheide, und sah und deutete oft auf Rosalien hin.

Da maß der dritte Gast, ein schon betagter aber ungemein rüstiger Mann, die beiden Andern mit einem verächtlichen Blicke, sprach im ernsten, fast drohenden Tone etliche Worte zu ihnen, warf ein Silberstück auf den Tisch, ohne die Herausgabe der kleinen Münze abzuwarten, und gieng ungeachtet des noch tobenden Sturmes mit seinen Gefährten von dannen.

V.

Gott ist, troß meiner großen Schuld,
Doch gegen mich voll Gnad' und Huld,
Er trägt geduldig meine Schwächen.
Und ich soll — nicht von Fehlern rein,
Streng gegen meinen Nächsten seyn,
Ergrimmt empfang'ne Unbild rächen?

O lieber Heiland, Jesu Christ,
Der Du der Sanftmuth Vorbild bist,
Gib, daß ich murre nicht und klage,

Wenn mir ein Unrecht widerfährt,
Und man mich nach Verdienst nicht ehrt,
Geduld mit fremden Fehlern trage.

Kaum waren die drei furchtbaren Männer fort, als der Vater Rosalien zu sich auf die Bodenkammer rief.

„Mein liebes Kind," sprach er, „danke mit mir dem Allmächtigen für die Rettung aus einer schrecklichen Gefahr: möge er uns ferner vor Unglück gnädig beschirmen! Du wirst beben, wenn ich Dir die Größe der Gefahr schildere, welche Gott von uns abgewendet hat.

Wisse denn, daß ich in meiner Dachkammer durch die im Fußboden angebrachte Oeffnung Alles angehört habe, was die Schrecklichen unter sich besprochen haben. Sie redeten ein verdorbenes Wälsch, wie ich es als wandernder Gärtnergeselle in Italien oft gehört und leidentlich sprechen gelernt habe. Ich schaudere bei der Erinnerung an das schreckliche Loos, das uns bevorstand. Sie wollten uns ermorden und berauben. So

Er verbiß seinen Unmuth; als aber einst der Jüngling den erfahrenen Krieger in einer Dienstsache belehren wollte, wobei er seine Unwissenheit auf das auffallendste verrieth, da brauste der Mann gegen den Knaben auf, und sein militärisches Ehr' und Selbstgefühl ergoß sich in Worte, welche die strengen Gesetze der Subordination nicht zu rechtfertigen vermochten.

Der Rittmeister klagte beim Obersten; Wrahory kam auf 3 Wochen zum Profosen. Seine Laune wurde immer düsterer; Liebe zum Spiel war der einzige Fehler des guten Mannes. Er hatte in seiner Jugend keine wissenschaftliche Bildung genossen, und empfand daher, besonders in Standquatieren, oft unerträgliche Langweile. Solche leere Stunden füllte er gerne mit Spiel aus, wobei er den strengen Gesetzen der Redlichkeit getreu blieb. Er spielte gerne mit Offizieren von gesetztem Alter, und sah junge Offiziere nicht gerne am Spieltische. Mich warnte er oft, und litt es nicht, daß ich mitspielte. „Hirschbach,“ sagte er oft zu mir, „bleib mir

vom Spiel weg! Geh' zu deinen Büchern und Landkarten. Mich alten Husaren nützen sie nichts, aber Dich sollen und werden sie vorwärts bringen. Ich greife nach Karten, weil ich keine bessere Beschäftigung weiß. Wollte Gott, ich hätte in meiner Jugend mehr gelernt, dann hätte sich die Leidenschaft zum Spiele nie meiner bemeistert, die," setzte er in einer trüben Ahnung hinzu, „mir vielleicht einst eine düstere Zukunft bereitet."

II.

Heil dem Jüngling, der der Jugend
Goldne Zeiten wohl benützt,
Im Geleite wahrer Tugend
Einen Weisheitsschatz besitzt.
Ihm wird Müßiggang auf Erden
Nie des Fehltritts Quelle werden.

Wrahory war nicht reich; er hatte nur seine Gage und eine monatliche Zulage von einem alten Oheim in Pr***, und selbst von dieser schickte er oft ein Drittheil seiner Schwester, die zu O*** in den drückendsten Umständen lebte. Sie hatte sich unter ihrem

Stande verehlicht, und der ahnenstolze Oheim deßwegen von ihr seine Hand abgezogen.

Wrahory spielte im Allgemeinen nicht unglücklich. Er gewann oft bedeutende Summen, und dann wurde immer mit dem ersten Posttage eine Rolle Thaler zusammengepackt, und an Amalien (so hieß die arme Schwester) abgeschickt. Es gab aber auch Abende, wo er seine ganze Baarschaft verspielte; dann lieh er entweder von einem verschwiegenen Marketender Geld, den er dann pünktlich wieder bezahlte, oder er schrieb an seinen reichen Oheim, der ihn sehr liebte, und ihm nie das Geld versagte, um das er Väterchen bat, wie er scherzend ihn nannte.

Von Offizieren lieh er nie Geld, noch weniger nahm er von ihnen unter was immer für einem Vorwande eine Unterstützung an. Ich selbst hätte einmal fast seine Freundschaft verloren, als ich ihm, da er eben sein ganzes Geld im Spiele verloren hatte, eine Rolle von 50 Dukaten aufdringen wollte.

Ach, der edle Mann! Ich war reich, hätte die kleine Summe nicht gespürt, und er hatte

so viele Ansprüche auf meine Dankbarkeit! Ihm dankte ich mein Leben!

Im Feldzuge in der Champagne hatte ich mich mit einem Zuge meiner Husaren zu weit vorwärts gewagt. Ehe ich es erkannte, waren ich und meine wenige Mannschaft von feindlichen Dragonern umrungen.

Ich und meine Leute schlugen den angebotenen Pardon aus. Ich empfahl Gott meine Seele, drückte den Tschako tief in's Gesicht und stürzte mich mitten unter die Feinde.

Von meinen Husaren fiel bald dieser, bald jener vom Pferde; ich blutete aus einer tiefen Arm-Wunde. Ich warf den Säbel in die linke Faust, und wehrte mich wie ein Löwe. Meine Kräfte schwanden; ich war im Begriff zu unterliegen. Da hörte ich plötzlich dicht hinter mir auf ungarisch schreien und fluchen. Ich wandte mein Pferd: es war Wrahory mit einem frischen Trupp Husaren. Wüthend hieb er sich durch bis zu mir, und der französische Dragoner, der im Begriffe stand, mich vom Pferde zu reißen, und zum Gefangenen

zu machen, stürzte, von des Oberlieutenants Säbel getroffen, mit gespaltenem Schädel brüllend vom Pferde. Die Feinde flohen: es war zu spät zum Nachhauen. Mein Retter blutete aus einer breiten Stirnwunde; er wischte sich lächelnd das Blut von Dollmann und Säbel, küßte mich, und sagte zu mir: „Du bist ein braver Soldat, aber viel zu hitzig. Sey in Zukunft besonnener; ich kann nicht immer in deiner Nähe seyn, du junger Hitzkopf!"

Ich bot ihm meine goldene Uhr zum Geschenk. Er stieß meine Hand mit Unwillen zurück. „Gib mir eine Pfeife Tabak," sagte er; „mein Tabaksbeutel ist leer." —

Ich fahre in der Unglücks-Geschichte meines Freundes fort:

III.

Wrahory war ein geübter Pferdekenner. Er wurde daher nach M*** abgeschickt, um eine gewisse Zahl Remontpferde zu kaufen, wozu ihm aus der Regimentskasse 3000 Tha-

ler vorgeschossen wurden. Er war sehr heiter, als er von mir Abschied nahm.

Er kam in M*** an; in etlichen Tagen hatte er alle seine Pferde beisammen, und wollte am folgenden Morgen zum Regimente zurückkehren. Da führte ihn sein Unglücksstern in das Friedmann'sche Kafeehaus neben dem blauen Thor. Er traf dort einige Offiziere von der Garnison und einige Kaufleute, die eben im Spiele begriffen waren. Er wurde eingeladen von der Parthie zu seyn, setzte sich ohne Anstand zu ihnen, und das Spiel ging lebhaft seinen Gang. Die Spieler waren Männer von Vermögen; es wurde sehr hoch gespielt. Mein Freund gewann anfangs bedeutende Summen. Kurz vor Mitternacht wandte sich das Blatt; jede Karte versagte ihm. Er verlor zuerst seinen bisherigen Gewinnst, dann seine eigene Baarschaft, und endlich — mich schaudert es zu sagen, auch 800 Thaler, die ihm vom Pferdekauf übrig geblieben waren, und die er am folgenden Tag in die Regimentskasse einzahlen sollte. — Es war 6 Uhr des Morgens,

als an meine Zimmerthüre gepocht wurde. Ich öffnete: ein Husar trat ein, und brachte mir einen versiegelten Zettel von Wrahory. Er schrieb mir lakonisch Folgendes:

„Kamerad! Ich habe heute Nacht unglücklich gespielt. 800 Thaler, die mir vom Pferdekauf übrig geblieben waren, sind weg. Die Zeit drängt. Ich bin in Gefahr, meine Ehre zu verlieren, die mir über das Leben geht, das ohne sie mir nichts mehr gilt. Hast Du 800 Thaler zu entbehren, so rette mich; wo nicht, so erbarme sich meiner Gott! Ich werde an meinen Oheim schreiben, und Dir das Geld pünktlich zurückzahlen. Freund, der Freund bittet: rette mich, wenn Du kannst. Bis heute Morgens um 8 Uhr erwarte ich Dich: nachher wäre es zu spät, denn um 9 Uhr kömmt der Regimentszahlmeister in Geschäften hieher, dem ich die 800 Thaler behändigen muß, wenn er nicht Verdacht schöpfen soll. — Freund! Dahin brachte mich das unselige Spiel! — Lebe wohl! Komme bis 8 Uhr, wenn Du mich am Leben antreffen willst, denn die mir drohende

Schande würde ich für keinen Fall überleben. Ich bin Dein unglücklicher, doch Dir vertrauender Freund." Wrahory! —

Kaum hatte ich diesen Brief gelesen, als ich aus dem Bette sprang, mich in die Uniform warf, aus meiner Chatoulle so viele Goldrollen nahm, als ich einstecken konnte, und dem Stalle zueilte. Ich selbst sattelte mein bestes Pferd; warf mich darauf und sprengte zum Thore hinaus. Wer mich sah, mußte mich für verrückt halten. Säbel und Pistolen hatte ich mitzunehmen ganz vergessen; statt des Tschakos hatte ich eine Müze auf dem Kopfe, und statt meines Mantels den Komismantel der Ordonanz umgeworfen.

IV.

M*** war vom Garnisonsorte des Regiments zwei deutsche Meilen entfernt. Wrahorys Schreiben hatte ich um 6 Uhr erhalten; bis 8 Uhr mußte ich bei ihm eintreffen, sonst war es zu spät. Ich hatte nur für diesen schrecklichen Gedanken in meinem Sinne

Raum. Ich flog wie ein Rasender auf dem schnaubenden, schaumbedeckten Pferde dahin. Meine Sporren rissen blutige Furchen in die Seiten des treuen Thieres, das alle seine Kräfte anstrengte. Es schlug 8 Uhr, als ich zum Thore von M*** einritt. Der Oberlieutenant hatte am äußersten Ende des nicht sehr großen Städtchens sein Absteigequartier genommen. Unter dem Thore stürzte mein erschöpftes Pferd mit mir zusammen: ich erhielt eine starke Quetschung, allein ich fühlte den Schmerz nicht, raffte mich auf, bekümmerte mich nicht um mein Pferd, nahm den Mantelsack mit dem Gelde auf die Schulter und ging, oder hinkte vielmehr so schleunig als ich konnte der Wohnung Wrahorys zu. Schon war ich derselben bis auf ungefähr 10 Schritte nahe gekommen, als ich im Hause einen Schuß fallen hörte. „Gerechter Gott," schrie ich, „ich komme zu spät!" Leider war es dem so!

Als ich im Gasthofe ankam, lief Alles voll Verwirrung durcheinander. „Ein Husarenoffizier hat sich erschossen," riefen die Leute.

Ich ließ mich auf das Zimmer des Unglücklichen führen; es war verschlossen gewesen; man hatte die Thüre aufsprengen müssen.

Welch' ein Anblick! Sollte ich noch hundert Jahre leben — diese schauderliche Scene vergeß' ich nie!

„Mein armer Freund war vom Koffer, auf dem er gesessen war, als er die verzweiflungsvolle Handlung beging, auf dem Boden hinabgesunken. Die Kugel war ober dem linken Auge hineingedrungen; seine Hand hielt das noch rauchende Todeswerkzeug krampfhaft fest. Ich warf mich laut weinend neben ihm nieder, und faßte seine Rechte. Er schlug noch einmal die Augen auf, ergriff meine Hand, sah mich durchdringend an — seufzte und verschied! —

Ich sah auf meine Uhr: es war 8 Uhr und 5 Minuten!

Eine Menge neugieriger Leute drängte sich herbei. Ich befahl ihnen, sich zu entfernen, und stellte eine Wache vor die Thüre.

Ich war nun im Zimmer allein, nachdem ich vorher um den Garnisons-Auditor geschickt hatte.

Als ich mich unbeobachtet sah, zählte ich sogleich die 800 Thaler von dem mitgenommenen Gelde ab, warf sie in die offene, leere, auf einem Sessel liegende Chatoulle, und verschloß sie.

Dieses kleine Opfer brachte ich gerne der Ehre des tapfern Kriegers, des treuen Freundes, des Retters meines Lebens; ach, ich hätte mein eigenes daran gesetzt, um das seinige erhalten zu können.

Der Auditor erschien. In seiner und etlicher Garnisonsoffiziere Gegenwart wurde die Kasse gezählt, und ihr Bestand verzeichnet. Papiere fanden sich sonst keine bei ihm. Um 9 Uhr kam unser Regimentszahlmeister. Er fand die Kasse in voller Richtigkeit — keine Spur von einem Defekte. Man schrieb den Selbstmord Wrahorys seinem Verdruße über das gehoffte und vereitelte Avancement zu; er wurde vom ganzen Regimente bedauert und mit militärischen Ehren zur Erde bestattet.“ —

So wolltest Du nicht mehr Dein Elend tragen,
Und warfst die Bürde Deines Lebens ab?
Ach, wähntest Du, das Ende Deiner Leiden
Zu finden in dem selbst gewählten Grab?

Entfesselt ist nun die gedrückte Seele,
Ist angekommen schon im fernen Land;
Es warf der Tod gleich einer schwarzen Welle
Dich an des Jenseits unbekannten Strand.

Hast Du geglaubt, daß Dich der Tod vernichte?
Auf immer ende Deines Lebens Lauf?
Weh Dir! Es weckt zum schrecklichen Gerichte
Dich ernst der blasse Todesengel auf.

War's besser nicht, den Fehler duldend büßen,
Und standhaft tragen das Gespött der Welt,
Und jenseits dann der Seligkeit genießen,
Wenn dieses Erdenlebens Vorhang fällt? —

Verdammen will ich lieblos nicht Dich Armen,
Denn richten darf der Mensch den Menschen nicht;
Und jenseits wohnt ein Vater voll Erbarmen,
Und unerforschlich ist uns sein Gericht.

Doch, ach, nicht ohne heim'ich banges Grauen,
Das leise schauernd mein Gebein durchbebt,
Kann ich Dir nach in's ew'ge Dunkel schauen,
Das seinen Schlei'r um uns're Augen webt.

Druckfehler = Verbesserung.

Seite	Zeile	Fehler	Verbesserung.
4	2	bedeckte	bedeckten.
30	13	fällt	fehlt.
31	18	Speisenmeister	Speisemeister.
38	15	alle	allen.
41	23	kommen	kamen.
42	22	verwundeten	verwundet.
51	3	Du	Dich.
52	16	uns	nur.
54	12	und	v. (lateinisch v.)
64	22	Reitzenstein	Reichenstein.
66	2	weniger	einiger.
77	4	neu	nun.
78	5	Jeder	Zeder.
81	2	Schwachheiten	Schwachheit.
86	15	nach „wenn" ist zu setzen:	dessen.

NB. Wenige kleinere, aber den Sinn nicht störende, hier unberührt gebliebene orthographische Fehler und Interpunktionen wollen die gefälligen Leser und Leserinnen mit Nachsicht übergehen.

Von demselben Hrn. Verfasser sind so eben noch ferner die jenseits beschriebenen zwei Werkchen bei uns im Druck erschienen:

Christliches Anekdotenbuch für Freunde und Verehrer der katholischen Religion; enthaltend: lehrreiche und nachahmungswürdige Züge aus den Lebensbeschreibungen verklärter Freunde Gottes und anderer frommer und tugendhafter Menschen beiderlei Geschlecht, in 2 Bdchen., gesammelt v. Joh. Casp. v Wörndle. Mit Genehmigung der k. k. Censur-Behörde. Zweite Aufl. gr. 12° 1835. In Umschl. geh. fl. 1 — oder 16 gr.

Man erhält durch dergleichen merkwürdige Züge für sich selbst einen Maßstab, wie man sein eigenes Leben einzurichten habe, und eine Skizzensammlung dieser Art kann für denjenigen, der eine den Geist stärkende und das Gemüth erbauende Lektüre sucht, nur belehrend oder tröstend, oder erhebend seyn. — Vom ersten Bändchen hat sich die 2000 Exempl. stark gewesene Aufl. in 1½ Jahr schnell vergriffen, und mußte wiederholt gedruckt werden, was die beste Empfehlung für den Käufer seyn dürfte.

Fabeln, Parabeln und Erzählungen, oder Wahrheit im Kleide der Dichtung in zwei Bändchen; der reiferen Jugend gewidmet von Joh. Casp. von Wörndle. Mit Titelkupfer und Genehmigung der k. k. Censur-Behörde. 12° 1834 und 1835. Postdkpr. in Umschl. geh. 1 fl. 30 kr. oder 1 Thlr.

Hier erscheint die verborgene Wahrheit in der Bildersprache, im Gewande der Fabel und erdichteten fingirten Erzählung, und die Weisheitslehre in lieblichen Gleichnissen — Parabeln vorgetragen, und findet in der That auf eine nachahmungswürdige Weise sehr großen Anklang, da hiedurch zur Erläuterung, schnellern Auffassung, lichtvollern Darstellung und Enträthselung des darin versteckten moralischen Sinnes und Werthes, besonders unserer Jugend zugleich auch die gewünschte Gelegenheit zu Theil wird, ihr Gedächtniß bei der leichtfaßlichen Versifikation im Deklamiren einüben zu können.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wörndle, Johann Kaspar <<von>>,

Die Schule der Erfahrung Eine Reihe von Erzählungen aus dem Leben einzelner Menschen ; Zur Belehrung, Warnung und Unterhaltung besonders für die reifere und gebildetere Jugend beiderlei Geschlechts

Augsburg u. Günzburg 1838

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 8574
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11263210-3